Griechische

VASENGEMÄLDE.

Mit

archäologischen und artistischen

Erläuterungen

der

Originalkupfer.



Herausgegeben



von

C. A. Böttiger.

Erster Band.

Weimar.
Im Verlage des *Industrie-Comptoirs.*
1797.

Von ihrem Wesen abgeschieden,
Warf sich die Schönheit in dem Silberstrom,
Ihr eignes liebliches Phantom
Dem kühnen Räuber anzubieten.
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach;
Ihr schuft im Sand — im Thon den edeln Schatten nach.

SCHILLER's Künstler.

Griechische

VASENGEMÄLDE.

Ersten Bandes Erstes Heft.

Fast der ganze erste Heft dieses Werkes ist nur Einleitung und Vorbericht. Ich darf also keine Vorrede zu einer Vorrede schreiben. Wem daran liegt, sich von der Wichtigkeit und Gemeinnützlichkeit der hier im Original gelieferten und erklärten Vasengemälde eine Vorstellung zu machen, der überschlage doch ja nicht die N. III. gegebene Einleitung in das Studium der antiken Vasen. Man hört hier den Ritter Hamilton selbst über eine Sache sprechen, der er seit dreifsig Jahren fast sein ganzes Vermögen, und seine von Staatsgeschäften ihm übrig bleibende Mufse widmete.

Der Gedanke, den man in dieser Einleitung weitläuftiger ausgeführt findet, dafs sich auf altgriechischen Vasen höchst wahrscheinlich die schönsten Originalzeichnungen der berühmtesten griechischen Mahler 2000 Jahre lang unter der Erde ungestört, wie die Todten, neben welchen sie ruheten, erhalten haben;

und daſs man auf ihnen wenigstens die Skizzen zu einer Pinakothek oder Gemäldegallerie eines Polygnotus, Nikias, Euphranor u. s. w. wiederfinde, ist eben so einleuchtend, als fruchtbar, in seiner vielseitigen Anwendbarkeit auf neueres Kunststudium und Zurückbringung des Modernen auf die Antike.

Die Britten bezahlten dem Ritter Hamilton eine groſse Summe für seine erste Vasensammlung, um sie in ihr Nationalmuseum zum Studium und Muster für Forscher und Künstler aufstellen zu können. Die zweite Sammlung, die jener frühern nichts nachgiebt, ist hier im Bildwerk vorgestellt, und was das Vortrefflichste und Beschauenswürdigste daran ist, die Umrisse der Figuren, sind hier von der Hand und unter der Aufsicht des kundigsten Meisters, Hrn. Tischbeins in Neapel, so sorgfältig bearbeitet worden, daſs oft ein Vasengemälde zehnmal gezeichnet, und dreimal in Kupfer gestochen wurde, ehe es den Kennern völlig Genüge leistete. Und da jener groſse Künstler aus wahrer Liebe für die Kunst und seine Landsleute, die Deutschen, bewogen worden ist, die schönsten Originalabdrücke zum Behufe dieser wohlfeilern Ausgabe eines Werkes abzutreten, das schon durch seine äuſsere Form und seinen Preis nur für kostbare Sammlungen und Bibliotheken bestimmt zu seyn scheint; so darf ich es der Wiſsbegierde und dem Geschmack der Deutschen zutrauen, daſs es bei ihnen zur Empfehlung dieses Unternehmens keines neuen Aushängeschildes bedarf. Was die Britten mit Tausenden erkauften, kann sich der Deutsche hier mit wenigen Thalern aneignen.

Gern würde ich meine Erklärungen von Kennern beurtheilt sehen, um zu erfahren, ob ich so fortfah-

ren solle. So wie hier die Fabel des Bellerophons behandelt ist, könnte nach und nach der ganze artistische Fabelkreis behandelt werden. Besonders wünschte ich auch meine Muthmaſsungen über die Entstehung der Arabeske genauer geprüft, und mich darüber belehrt und zurechte gewiesen. In der Erklärung des zweiten Vasengemäldes habe ich fast nichts, als einen Fingerzeig über die dramatische Feier der Bacchusfeste und geheimen Weihungen in Groſsgriechenland, einen durch seine Folgen selbst für so manche spätere Sitte und Einrichtung der Römer noch gar nicht genug gewürdigten Gegenstand antiquarischer Forschungen, geben können. Findet dieſs Unternehmen so viel Unterstützung, daſs die folgenden Hefte schnell nach einander erscheinen, so werde ich die weitern Belege zu allen diesen nicht schuldig bleiben, und so würde vielleicht hierdurch zugleich eine beträchtliche Lücke in der Völkergeschichte nach und nach ausgefüllt werden, in der man die frühe Cultur und Kunstblüthe der griechischen Coloniestaaten, wo diese Vasengemälde entstanden, bis jetzt noch viel zu wenig in Anschlag zu bringen wuſste.

Da ich durch diese Arbeit besonders auch dem philologischen Studium auf Schulen ein neues Hülfsmittel zu geben wünschte: so werden andere Liebhaber und Künstler sich nicht an den Citaten und allerlei Anschein von Gelehrsamkeit ärgern, den ich eben darum auch nur in die Noten verwiesen habe. Wo ein Grund gelegt wird, fragt man nicht nach der glatten Oberfläche, sondern nur nach der Festigkeit des Mauerwerks. Freilich hat man jetzt auch römisches Netzgemäuer (opus reticulatum) auf bloſse Bretter gemahlt!

Der zweite Heft wird, wie jeder der nachfolgenden, zehn Vasengemälde enthalten, und durch die Mannichfaltigkeit des Inhalts hoffentlich noch weit mehr Befriedigung gewähren, als diese Einleitungen.

Weimar den 15. April 1797.

*) Der Titel des Originalwerks ist: *Collection of Engravings from ancient Vases mostly of pure Greek Workmanship discovered in Sepulchres in the Kingdom of the two Sicilies during the Course of the Years 1789 and 1790. now in the Possession of Sir W. Hamilton. Published by Mr. William Tischbein, Director of the Royal Academy of painting at Naples.* 1791. In Royal folio. 139 S. Text, halb Englisch, halb Französisch, und 63 Kupferplatten. Im Jahre 1794 ist der zweite Theil, 1796 der dritte erschienen, wozu aber der Text noch erwartet wird. Ein vierter soll das Ganze beschliessen. Vergl. die Ankündigung in der *Algem. Lit. Z.* 1797. *Intelligenzblatt* N. 37.

I.

Sir William Hamilton's Zueignungsschreiben an Milord Leicester,

Präsidenten der Gesellschaft der Alterthumsforscher in London.

Neapel, den 10. März 1791.

Da der König von Neapel neuerlich das Verbot aufgehoben hat, in seinem Königreiche Nachgrabungen nach Alterthümern zu veranstalten: so sind sogleich von den Eigenthümern der Ländereien, die in der Nachbarschaft von Nola, S. Agata de Goti, Trebbia, S. Maria di Capua (dem alten Capua) liegen, in Apulien (la Puglia) oder im alten Grofsgriechenland, und in andern Theilen des Königreichs beider Sicilien viele Nachsuchungen angestellt, und alte Grabhügel in Menge geöffnet worden. Man fand darin Vasen von gebrannter Erde, von den schönsten Formen, mit den zierlichsten Figuren geschmückt, theils blofs in Umrissen, theils auch

mit Farben ausgemahlt. Diese Vasen gehören zu denjenigen, die man gewöhnlich Etrurische Vasen nennt, die aber nach neuern Untersuchungen ohnstreitig zu den Denkmälern der alten Griechischen Kunst gerechnet werden müssen.

Man kennt hier zu Lande meine entschiedene Liebhaberei für dergleichen Alterthümer, da ich während meines 26 jährigen Aufenthalts zu Neapel nie eine Gelegenheit vorbeigehen liefs, meiner Sammlung um jeden Preis eine Antike der Art einzuverleiben, so bald sie mir einen Platz in ihr zu verdienen schien. Es wurden mir daher viele der neu ausgegrabenen Vasen angeboten. Ich kaufte was gut schien. Denn es ist immer mein gröfster Stolz gewesen, die Fortschritte der schönen Künste, besonders in meinem Vaterlande, nach meinen Kräften zu befördern.

Zu dieser Absicht habe ich nun auch eine Beschreibung der interessantesten Vasen in meiner Sammlung fürs Publikum veranstaltet, und dabei nur auf solche Rücksicht genommen, die durch die besondere Zierlichkeit der Zeichnung, oder durch die Seltenheit des dadurch abgebildeten Gegenstandes, mir der allgemeinen Aufmerksamkeit am würdigsten schienen.

Die prächtige Ausgabe von meiner ersten Vasensammlung, die sich jetzt im Brittischen Museum befindet, und die Hr. von Hancarville in vier Foliobänden erscheinen liefs, war zu kostbar, und erfüllte die Absichten nicht, wozu ich sie anfänglich bestimmt hatte. Denn die jungen Künstler können nur selten grofse Summen auf den Ankauf solcher Werke wenden. Darum sind bei dieser neuen Ausgabe blofs die Umrisse der Zeichnungen gegeben worden, weil diese das Wesentliche bei der Sache sind. Alle unnöthigen Verzierungen und Mahlereien sind weggefallen. Nun kann jeder Liebhaber und Künstler das Werk um ein billiges kaufen, und aus diesen Musterzeichnungen den von mir beabsichtigten Vortheil ziehen.

Zugleich schmeichle ich mir mit der Hoffnung, dafs mein Beispiel noch mehrere ähnliche Bekanntmachungen in Neapel bewirken, und so das Publikum in Besitz einer Menge von Zeichnungen setzen werde, die sich theils in der königlichen Sammlung, theils in einzelnen Privatsammlungen, besonders zu Nola, befinden. Diese mit denen, welche ich schon früher bekannt gemacht habe, und jetzt bekannt mache, zusammen genommen, werden gewifs den Künstlern

grofse Vortheile gewähren, und neues Licht auf die älteste Fabellehre und Geschichte der Griechen werfen, wohin die meisten dieser Abbildungen gehören. Zeichnung und Stich dieser Umrisse von meinen Originalvasen sind unter der Aufsicht des Directors der königl. Mahlerakademie, Herrn Tischbeins, gemacht, dessen Verdienste, als eines Künstlers vom ersten Range, in Absicht auf seinen Geschmack und auf die Correctheit seiner Zeichnungen, durch ganz Italien hinlänglich anerkannt sind. Dabei habe ich selbst die genaueste Sorgfalt dafür getragen, dafs die bei diesem Werke angestellten Künstler die Originale mit gröfster Gewissenhaftigkeit kopirten. Diefs ist bei ähnlichen Unternehmungen bis jetzt sehr selten geschehen, und eine Quelle von tausend Irrthümern für solche Künstler geworden, die sich auf schlechte Copieen zu sehr verliefsen.

Als Mitglied der Alterthumsforschenden Gesellschaft in London, eigne ich ihr diefs Werk als einen Beweis meiner Hochachtung und Ergebenheit zu. —

II.

Zusatz des deutschen Herausgebers.

Einige historische Umstände, auf welche der Ritter Hamilton in dieser Zueignung anspielt, werde ich in einer besondern Abhandlung am Ende des ersten Theils dieses Werkes: Ueber die Geschichte und Literatur der griechischen Vasenzeichnungen weitläuftiger ausführen. Dort soll auch die Geschichte der ersten Hamiltonischen Sammlung, die nun von der englischen Nation für 8000 Pf. Sterling erkauft, im Londner Museum zu sehen ist, und des damit in Beziehung stehenden d'Hancarvillischen Werkes, in vier prächtigen Royalfoliobänden, weitläuftiger erzählt werden. Die zerrüttete Lage Italiens hat es mir jetzt unmöglich gemacht, die Nachrichten, die ich darüber von dorther erwartete, zu benutzen; und so mufs ich aufs Ende des ersten Theils das versparen, was,

meiner Absicht nach, gleich zum Anfang gegeben werden sollte *).

Hier sey es mir indefs erlaubt, nur einiges zur Erläuterung anzuführen, was leicht Mifsverständnisse erzeugen, und zu schiefen Urtheilen auch in Deutschland Veranlassung geben könnte.

Das gleich zu Anfang dieser Zueignung erwähnte königliche Verbot, keine Scavazioni oder Nachgrabungen ohne königliche Erlaubnifs in irgend einem Theile des Königreichs vorzunehmen, war allerdings sehr hart. Man wird es aber der gewifs sanften und gutmüthigen Regierung in Neapel weniger zur Last legen, wenn man die nächste Veranlassung dazu weifs, die mir folgendermafsen erzählt worden ist. Bei den Aufgrabungen von Pompeji kam man im Verfolg des Werkes sehr oft auf solche Stellen, wo die oben befindlichen Aecker und Weingärten Privateigenthümern gehörten, die nun an den König, der ihnen Entschädigungen anbot, unverschämte Fo-

*) Man vergleiche indefs die ausführliche Anzeige dieser Vasensammlung im Journal des Luxus und der Moden. Februar 1795. S. 61 ff., wo ich auch über die erste Hamilton'sche Sammlung das Wissenswürdigste angeführt habe.

derungen machten *), zum Theil auch gar nichts davon hören wollten, weil sie lieber selbst nachgegraben, und ihren Fund an die kauflustigen Britten abgelassen hätten. Dieſs machte den König verdrieſslich, und bewog ihn vorzüglich zu jenem harten Verbot, dessen Aufhebung man am meisten den wiederholten Vorstellungen des Ritter Hamiltons selbst zu danken hat. Eine der ersten Früchte dieser Aufhebung waren die vom kaiserlichen Gesandschaftssecretair beim Grafen von Lamberg, Norbert Hadrawa, bekannt gemachten Alterthümer auf der Insel Capri **). Es vergeht aber seitdem selten ein Monat, wo nicht theils in der Nachbarschaft von Neapel, theils in der Puglia, und besonders um Tarent herum, merkwürdige Alterthümer, und vorzüglich griechische Vasen, ausgegraben, und nach Neapel zum Verkauf gebracht würden. So konnte Sir W. Hamilton in wenigen Jahren wieder eine auserlesene Sammlung von mehr als 400 Stück

*) Vergl. des Grafen zu Stollberg Reise in Italien, Th. III. S. 64.

**) S. Norbert Hadrawa's freundschaftliche Briefe über verschiedene auf der Insel Capri gefundene Alterthümer. Aus dem Ital. Dresden 1794. 4. Im 32ten Brief S. 114 ff. findet man auch Nachrichten über die verschiedenen Vasensammlungen in Neapel.

der schönsten Vasen zusammen bringen, wovon hier die Abbildungen gegeben werden.

Was Sir W. Hamilton hier von seinen Bemühungen versichert, die Fortschritte der schönen Künste nach allen seinen Kräften zu befördern und zu unterstützen, wird jeder Liebhaber der Natur- und Alterthumskunde bekräftigen, der das Glück hatte, ihn genauer kennen zu lernen. Sein Haus war noch vor kurzem in Neapel für Fremde der angenehmste Mittelpunkt gesellschaftlicher Vergnügungen, und ein Sitz aller schönen Musenkünste; und es ist bekannt, daſs er sich nie eine Summe reuen lieſs, sie mochte auch noch so groſs seyn, so bald es auf die Beförderung einer naturhistorischen oder antiquarischen Untersuchung, auf den Erwerb eines schönen Kunstwerks, auf die Rettung einer Antike aus den Händen der Unverständigen ankam. Gleichwohl hat man ihm oft Eigennutz und Habsucht dabei sehr bitter vorgeworfen. Noch neuerlich ist dieſs bei einer Anzeige des ersten Theils dieses Werks in einem der gelesensten französischen Journale geschehen, wo man zwar dem Werke selbst volle Gerechtigkeit wiederfahren läſst, aber dem erwerbsüchtigen Kaufmannsgeiste des Urhebers desselben sehr harte Vorwürfe

macht *). Es ist in der That sehr zu beklagen, dafs Nationalhafs auch auf die Urtheile über die Ver-

*) S. Decade philosophique. Année V. n. 1. S. 18. „Il ne faut pas croire, que le seul gout de la science des „antiquités porte Mr. Hamilton à faire des recherches, des „fouilles. Quoiqu' envoyé extraordinaire, quoique Che„valier, Mr. Hamilton n'en est pas moins un marchand. „Il achete et vend des antiques, et passe à Naples pour „être très-juif dans ce métier-là. Il trompe sans scrupule „comme tous les marchands d'antiques ses confrères. Par „ce brocantage journalier il a acquis une fortune assez con„sidérable." Der Ungrund der Anekdote, die gleich darauf mit der gröfsten Unverschämtheit erzählt wird, als habe er dem König von Neapel für die schönste aller Vasen läppische Spielsachen aus den Südsee-Inseln von Cook's Reisen aufgeschwatzt, widerlegt sich schon dadurch, dafs jedermann in Neapel weifs, wie diese australischen Merkwürdigkeiten, die allen Fremden in Capo di Monte gezeigt werden, dem Könige, auf seinen sehr lebhaft defswegen geäufserten Wunsch, ohne alle andere Rücksicht geschenkt worden sind. Doch auch diese Anekdote gehört, wie so viele andere, in die Memoires des Grafen Gorani, und ich würde ihrer nicht einmal Erwähnung gethan haben, wenn nicht das französische Journal, wo sie erzählet wird, auch in Deutschland sehr fleifsig gelesen würde. Lieber setze ich hier noch eine Stelle her aus einem Briefe Tischbeins vom 5ten Januar 1796. „Dem Ritter Hamilton haben „wir vieles zu danken wegen der Kunst, und er ist unter „Tausenden der Beste. Wo findet man einen Mann seines „Gleichen von so viel Wissen und Thaten? Ihm haben „wir es zu verdanken, dafs die Vasen für Kunstsachen „sind erkannt worden. Denn vorher hielt man sie für „Töpfe mit lustigen Töpferschnörkeln, Tänzen und andern „Schnurren, die der Töpfer darauf machte, um Lachen zu

dienste einzelner Männer sich so sehr verblenden kann. In Italien treibt Jedermann, vom Cardinal an bis auf den niedrigsten Tagelöhner, wenn er Gelegenheit dazu hat, Handel mit den Antiken, die von den Fremden, besonders von den kaufsüchtigen Britten, oft mit der lächerlichsten Unwissenheit eingehandelt, und in ihre Heimath versandt werden. Dem Prinzen Borghese, einem der reichsten Privatleute in Rom, war einst der Onyxkameo feil, den seine Gemahlin am Armbande trug. Warum sollte es Sir Hamilton zum Verbrechen gereichen, wenn er einzelne Stücke seiner Sammlung, die er bald mit bessern zu ersetzen weiſs, an Liebhaber abläſst, die bei ihm wenigstens gewiſs versichert seyn können, daſs sie von einem Kenner des Alterthums nichts Nachgemachtes und Unächtes erhalten.

Die königliche Sammlung, deren Bekanntmachung Sir Hamilton durch sein Beispiel zu befördern hofft, befindet sich theils im könig-

„erregen. Er ist der Einzige, der ihren wahren Werth „und Geist einsiehet, und die Menschen von grobem „Sinne, die das Ganze lächerlich zu machen suchten, und „auch einige Zeit ihre Absicht ziemlich erreichten, endlich doch zum Schweigen gebracht hat."

lichen Museum auf dem Schlosse Capo di Monte, wo sie ein eigenes Zimmer einnimmt, theils in der königl. Porzellanfabrik, wohin alle bei den Ausgrabungen in S. Agata de' Goti gefundene Vasen, und überhaupt die vortrefflichsten, die man bis jetzt gefunden hat, zusammen gebracht worden sind *). Sie sollen nach dem Willen des Königs, der auch einige der vortrefflichsten Antiken, als die berühmte Merkuriusbronze, und den durch Lavaters Physiognomik bekannten Vitelliuskopf, dorthin bringen liefs, zu Modellen für die Porzellanarbeiter dienen, und stehen unter der Aufsicht des Directors jener Fabrik, welches noch vor kurzem der Ritter Venuti war.

Der Herr Director Tischbein besitzt selbst eine auserlesene Sammlung von 100 Vasen, wovon mehrere auch schon gestochen sind. Er wird sie in einer besondern Sammlung herausgeben. Allein die prächtigste und vollständigste Sammlung, die jetzt ein Privatmann in Italien besitzt, und welche Sir Hamilton versteht, wenn er von einer vorzüglichen Sammlung zu Nola spricht, ist ohne Zweifel in Nola, zwei deutsche Meilen

*) S. Hadrawa a. a. Orte S. 115.

von Neapel. Sie ist ein Fideikommifs bei der Familie **Vivenzio**, und wird durch ihren gegenwärtigen Besitzer, Don Piedro Vivenzio, durch fortgesetzte glückliche Nachgrabungen noch immer vergröfsert *). Auch von ihr werde ich am Ende dieses Theils ausführlichere Nachrichten mittheilen können.

*) S. Münters Nachrichten von Neapel und Sicilien S. 62 ff. Stolbergs Reisen Th. III. S. 102. und über ihren fortdauernden Anwachs durch fortgesetzte Nachgrabungen einen Brief von Tischbein im Neuen teutschen Merkur. Jannar. 1797. S. 54 f.

III.

Sir W. Hamilton's Einleitung über das Studium der antiken Vasen und die daraus entspringenden Vortheile für Künstler und Kunstliebhaber.

Mit Anmerkungen des deutschen Herausgebers.

Denkmäler von einem so hohen Alterthum, als die Vasen der folgenden Sammlung sind, verdienen für die Mythologie und die ältesten Sagenüberlieferungen Griechenlands gewiſs alle Aufmerksamkeit des gelehrten Alterthumsforschers. Allein der Hauptgrund, warum ich vom Anfange an meine Liebhaberei vorzüglich auf diesen Theil der Alterthümer richtete, war die Ueberzeugung, daſs sie in artistischer Rücksicht äuſserst wichtig wären, und den neuern Künstlern ungemein lehrreich und vortheilhaft werden könnten. Und doch schienen gerade diesen Gesichtspunkt die frühern Sammler und Herausgeber dieser Alterthümer fast ganz übersehen zu haben.

Man kannte diese Vasen immer nur als etrurische Kunstwerke, und als solche wurden sie auch von Dempster, Gori, Passeri, dem Grafen Caylus, Montfaucon und andern aufgeführt. Man hielt daher auch die Zeichnungen darauf mehr für rohe Kinderversuche der Kunst, als für Meisterwerke einer vollendeten Fertigkeit, wie doch viele von ihnen unläugbar sind. Und in der That war dem Publikum, das nur nach den Abbildungen in den Werken der angeführten Männer, und nicht nach den Originalen urtheilen konnte, dieser Irrthum leicht zu verzeihen. Als aber die Zeichnungen von meiner ersten, jetzt im Brittischen Museum befindlichen Sammlung von Hrn. von Hancarville in vier Foliobänden in einem ganz andern und weit bessern Stile erschienen waren: da gingen den Kennern zuerst über den wahren Werth derselben die Augen auf. Seitdem ist auch der Preis dieser Vasen ausserordentlich gestiegen. Denn obgleich seit der Erscheinung jenes Werks eine weit gröfsere Zahl derselben aufgegraben worden ist, als je vorher: so sind sie doch jetzt unendlich theurer, als damals, wie ich meine erste Sammlung machte*).

*) So soll, um nur ein Beispiel von der neuesten Währung anzuführen, der Prinz Stanislaus Poniatowski für die schöne

Aber trotz dieser zunehmenden Liebhaberei, möchte ich noch immer behaupten, dafs selbst unter den Künstlern nur sehr wenige sind, welche die erhabene Einfachheit in den blofsen Umrissen ganz fassen können. Und wie könnten sie es, so lange sie nicht durch ein anhaltendes Studium recht vertraut mit ihnen geworden sind?

Die Künstler, die sich mit den hier erscheinenden Abbildungen beschäftigten, mufsten oft drei bis vier Zeichnungen nach derselben Vase machen, ehe sie es dahin bringen konnten, die Umrisse im Original nach ihrer Reinheit und hohen Vollendung ganz wieder zu geben *). Ich darf daher wohl die Versicherung

Vase mit der Aussendung des Triptolemus, die **Visconti** in Rom mit einem gelehrten Commentar erläutert hat, 24 Zechinen gegeben haben. Sie wurde ohnweit Bari in der Puglia ausgegraben.

*) Ein einziges Beispiel mag auch diefs bestätigen. Die Zeichnung der Vase, die sich jetzt in den Engravings T. II. tab. 33. befindet, und für die schönste in der ganzen Hamilton'schen Sammlung gilt, wurde zehnmal von den Künstlern gemacht, und dreimal gestochen, ehe nur etwas von den schlanken und reinen Conturen des Originals erreicht werden konnte. Ich besitze alle drei Stiche durch die Güte des Hrn. Director Tischbeins selbst; und es gewährt ein eigenes Vergnügen, diese wiederholten Anstrengungen der

wagen, dafs nie ein antiquarisches Kupferwerk mit einer so gewissenhaften Treue ausgeführt worden ist, als das unsrige, und dafs der gelehrte Alterthumsforscher in seinen Untersuchungen sich auf diese Zeichnungen eben so zuversichtlich berufen kann, als ob er die Originalvasen selbst vor Augen hätte. Wie oft sind diese schon durch Abbildungen nach alten Statüen, Basreliefs und Vasen, die durch moderne Künsteleien restaurirt waren, irre geführt und verleitet worden, gelehrte Abhandlungen über Attribute und Nebenwerke in alten Denkmälern zu schreiben, die im Originale gar nicht vorhanden sind *). Unter den Vasen in meiner ersten Sammlung im Brittischen Museum befand sich eine mit einem Bacchanal, die Passeri schon früher bekannt gemacht hat, und die vorher zu der berühmten Sammlung des Mastrillo in Nea-

Kunst unter sich, und mit der vollendeten Mustertafel im Werke selbst, zu vergleichen. Und doch, so schreibt mir Hr. Tischbein, bin ich auch mit dieser noch nicht ganz zufrieden.

*) Wie viel liefsen sich nicht zu Gronovs bekanntem lächerlichen Mifsgriff, der eine hölzerne Drechslerpuppe, das Bild eines sächsischen Bergmanns, als einen Isispriester in seinem Thesauro antiq. Gr. abbilden liefs, neuere Parallelen sammeln?

pel gehört hatte *). Der gelehrte Passeri hatte in der That bei der Erklärung dieser Vase alle seine Belesenheit aufgeboten, um zu zeigen, warum ein Silenus auf jenem Bacchanal dieſsmal ganz bekleidet, und nicht, wie sonst stets auf alten Denkmälern, nackt erschiene. Da ich nach Ankauf jener ganzen Sammlung auch jene Vase mit bekommen hatte, bemerkte ich alsbald, daſs die seltsame Drapperie des Silenus mit Feder und Dinte aufgetragen worden war,

*) Ueber die Mastrillosche Sammlung vergleiche vorzüglich Mazocchi ad tabb. Herculan. p. 139 ff. Uebrigens wünschte ich wohl, daſs der Ritter Hamilton die Stelle etwas genauer bezeichnet hätte, wo die Abhandlung von Passeri, die einen vollkommenen Pendant zu dem Bonmot des Augustes: Aiax meus incubuit in spongiam, abgeben könnte, etwa anzutreffen seyn möchte. In dem Hauptwerke des Passeri: Picturae Etruscorum in vasculis, könnte allenfalls die Vase T. II. tab. CIII. hieher bezogen werden, wo wirklich ein sehr ungeschickt drappirter Satyr oder Silen, auf einem besaiteten Instrument spielend, vorkommt; allein Passeri geht ganz trocken darüber weg, und die ganze Ansicht des dort abgebildeten Bacchanals spricht für die Aechtheit der Drapperieen. Uebrigens nimmt Passeri allerdings ein eigenes Mantile Bacchicum bei vielen Bacchanalen auf Vasen an, wobei sich freilich mancher neuere Betrug denken lieſse, um so mehr, da man weiſs, wie höchst unkritisch Passeri beim Zusammenraffen der ihm von allen Orten her zugeschickten Zeichnungen zu verfahren pflegte.

eine Ausstattung, die die fromme Züchtigkeit des vorigen Besitzers auch allen andern Nuditäten in seiner Sammlung gegeben hatte. Kaum war ich also Besitzer derselben geworden, als ein einziger Strich eines nassen Schwammes die neue Bekleidung des Silenus und die gelehrte Abhandlung des Passeri wegwischte. Wie wenig Statüen werden mit unversehrten Händen und Füfsen gefunden! Sie werden daher von neuen Künstlern nach Gutdünken restaurirt, und erhalten ganz falsche Attribute, wodurch oft die lächerlichsten Verirrungen und Mifsgriffe veranlafst werden *).

Da die Süjets von diesen Vasenzeichnun-

*) Der bekannte Cavaceppi rühmte sich einst gegen den verstorbenen Wacker in Dresden, dafs er mehr als 200 Antiken meist aus andern Antiken ergänzt hätte, wovon über 100 nach Deutschland und England als ganz ächt und unversehrt aus Italien gegangen wären. Der eben angeführte Antikeninspector Wacker hatte sich zu seiner eigenen Nachricht ein Exemplar von den Marbres de Dresde so eingerichtet, dafs alle von ihm entdeckte Restaurationen gelb illuminirt waren. Nun konnte man sich erst die Antike rein vorstellen. Antikenverzeichnisse, so bestimmt, müfsten erst von allen berühmten Antikenkabinetten vorhanden seyn, ehe sich ein Systema archaeographicum in Linnéischer Form, wie es Millin in seiner Introduction à l'étude des monumens antiques p. 63. vorschlagt, ausführen liefse.

gen vorzüglich aus der Mythologie und dem heroischen Zeitalter der Griechen genommen sind: so kann das Studium derselben in der Folge mit großem Glück auf die Ergänzung verstümmelter Antiken angewandt werden. Denn auf den Vasen sind alle Außentheile und Kennzeichen der Figuren aufs beste erhalten worden. Ueberhaupt verdient es hier wohl bemerkt zu werden, wovon mich eine lange Beobachtung bei diesen Vasen aus dem entferntesten Alterthum überzeugt hat, daſs kein anderer Stoff der Zerstörung der Zeit weniger ausgesetzt ist, als der bloſse gebrannte Thon. Daher sollt' ich glauben, daſs eine Inschrift auf einem Ziegelsteine von so beträchtlicher Dicke, daſs er nicht leicht zerbrochen werden kann, worauf Buchstaben gemahlt, und dann mit der Glasur eingebrannt würden, der Veränderung weit weniger unterworfen wäre, als Inschriften auf Erz oder Marmor, und daher unter Brücken und andern öffentlichen Gebäuden, wo man unter dem Grundstein ein Andenken für die Nachwelt zu legen pflegt, am sichersten gebraucht werden könnte*). Zwar befinden

*) Man erinnere sich nur an die Ziegel mit Zahlen und Buchstaben, die man so häufig in England gefunden, und in der Archaeologia Britannica beschrieben hat, an die Fuſsböden von Thonmosaik, an die thönernen Begräbniſs-

sich die meisten Grabmäler in hiesigen Gegenden, wo man Vasen entdeckt hat, in vulkanischem Tuffstein und Lagen von Bimsenstein, und so kann ihre Erhaltung auch zum Theil der Trockenheit des Bodens zugeschrieben werden. Allein einige von ihnen sind, so viel ich weiſs, auch in feuchtem Boden eben so gut erhalten gefunden worden, nur mit dem Unterschiede, daſs sie mit einem harten Kalchüberzug inkrustirt waren. Hatte man diesen durch eine fressende Säure, durch Scheidewasser, Salzgeist oder ein anderes beitzendes Mittel weggeschafft, so trat die Vase dahinter so frisch und schön hervor, wie sie nur vor 2000 Jahren, oder vielleicht vor noch längerer Zeit, aus der Fabrik selbst gekommen seyn konnte.

Unter allem, was bis jetzt über die Vasen geschrieben worden ist, findet man nur bei

lampen, und so manche andere Anticaglien, die für die Ausführbarkeit eines Vorschlags sprechen, den auch Caylus in seinem Recueil d'Antiques schon gethan hat. Ueberhaupt lieſse sich die terra cotta zu hundert Verzierungen und Bedürfnissen anwenden, wozu sie auch die kunstreichen Italiener im 15. und 16ten Jahrhunderte, besonders in der Lombardey, benutzten. In neuern Zeiten hat Wedgwood die Engländer wieder mit dem glücklichsten Erfolg darauf aufmerksam gemacht.

d'Hancarville und Winkelmann etwas befriedigendes. Die frühern Alterthumsforscher schrieben sie fast ganz allein den Etruriern zu. Buonaroti und Gori, selbst Florentiner, konnten ihrem Vaterlande keine gröſsere Ehre erweisen, als wenn sie ihm diese zierlichen Kunstwerke zuschrieben. Ihnen folgten dann die spätern Schriftsteller. Als ich meine erste, jetzt im Brittischen Museum befindliche Sammlung anzulegen anfing, war ich auch noch dieser Meinung. Aber die berühmte Vase mit der wilden Schweinsjagd des Antiphates, des Königs der Lästrygonen, mit seinem und seiner Gefährten Namen in altgriechischer Bustrephedonschrift (einer 500 Jahre vor Christo bei den Griechen gewöhnlichen Schreibart) darüber geschrieben *), brachte mich, als sie in einem Grabe beim alten Capua gefunden wurde, zuerst auf die Vermuthung, daſs diese Vasen griechischen und nicht etrurischen Ursprungs seyn müſsten **).

*) Hamilton verwechselt hier das, was die Münzkenner scripturam retrogradam nennen (S. Eckhel Prolegg. ad Doctrinam Num. Vet. p. XC. f.) mit der eigentlichen Bustrephedonschrift. Nur die erstere findet auf dieser Vase Statt, findet sich aber auch auf sehr vielen ächt etrurischen Münzen, und so ist dieser ganze Beweis ungültig.

**) Diese allerdings in mehreren Rücksichten merkwürdige

Auch ohne diese griechische Schrift würde mich der Stil in den Zeichnungen selbst gewiſs überzeugt haben, daſs hier an kein etrurisches Kunstwerk zu denken sey; und so wage ich es zu behaupten, daſs die schönern Vasen in den verschiedenen Museen Europens alle in dem Königreiche beider Sicilien gefunden worden sind. Die Vasen mit Figuren in dem groſsherzoglichen Museum in Florenz sind schwerlich im Toskanischen ausgegraben worden *). Die Sammlung im Vatikan zu Rom wurde von Joseph Valetta, einem neapolitanischen Advokaten, erkauft. Doch der strengste Beweis für diese Behauptung sind die Vasen, die in Sicilien gefun-

° Vase hat d'Hancarville in seinen Antiquités Etrusques, Grecques cet. T. I. p. 152 ff. auf 4 Kupfertafeln abbilden lassen. Sie gehört in die Klasse, die Meyer in seiner Abhandlung über ein altes Gefäſs, worauf der Raub der Cassandra vorgestellt wird S. 9. wegen ihrer silhouettenartigen steifen Figuren altgriechische nennt.

*) Zwar versichert dieſs die allgemeine Ueberlieferung (S. Fea zu Winkelmanns Storia de' disegni T. I. p. 215. not. A.), allein dieſs kann höchstens von einer Gattung gelten, die man auf den ersten Blick von den griechischen unterscheiden kann. Dahin würden denn auch solche Vasen zu setzen seyn, die mit etrurischen Inschriften geziert sind, wovon der Graf zu Stolberg Zeichnungen von seinem Freunde, dem Marchese Rangone, aus Modena erhalten hat. S. Stolbergs Reisen Th. III. S. 7.

den wurden und noch gefunden werden, die denen, die um Neapel herum gefunden werden, in allem ähnlich sind, und in ihren Inschriften gleichfalls griechische, nicht etrurische Buchstaben haben. Und in Sicilien haben die Etrurier, so viel wir wissen, nie Colonieen gehabt *).

Nach wiederholten genauen Untersuchungen dieser Vasen, besonders derjenigen, die vor kurzem ausgegraben, und im folgenden Werke abgebildet sind, bleibt kein Zweifel übrig, daſs alle diese Vasen griechischen Pflanzstädten zugehörten, die entweder aus Chalcis, der Hauptstadt von Euböa (dem heutigen Negroponte), oder aus Athen in diese Gegenden kamen, sich zuerst auf der Insel Ischia niederlieſsen (die wegen der dort fabricirten irdenen Gefäſse den Namen Pithecusa bekam), dann aber wegen häufiger Erdbeben und vulkanischer Ausbrüche sich auf der Küste des festen Landes anbaueten, Cumä, Neapel, Nola gründeten, und sich über das ganze König-

*) Dieſs führt Hamilton darum an, weil man, um den Etruriern die selbst in Campanien gefundenen Vasen zuschreiben zu können, die frühen Eroberungen und Colonien der Etrurier an jenen Küsten Campaniens zu Hülfe genommen hat. S. Heyne de fabularum Graecarum ab arte Etrusca frequentatarum causis in Nou. Comment. Gotting. T. V. P. II. p. 43 ff.

reich Neapel ausbreiteten*). Einige alte Schriftsteller setzen diese Begebenheit ohngefähr 170 Jahre nach der Eroberung Troja's, 260 Jahre vor der Erbauung Roms, und länger als 1000 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung. Man hat aber auch noch von einer andern griechischen Colonie Nachricht, die sich in weit spätern Zeiten zu Neapel niederliefs. Strabo sagt**): „Auf Dikäarchia" (h. z. T. Puzzuoli) „folgt Neapolis der Cumäer. „In der Folge liefsen sich auch Chalcidenser hier „nieder, und Griechen aus Pithekusa. Endlich „auch Athener, von welchen sie erst den Namen „Neapolis (Neustadt) erhielt." Man mufs hier-

*) S. die Hauptstelle bei Strabo V. p. 379. C. Hamilton folgt übrigens der bekannten Sage beim Plinius III, 6. s. 12. Pithecusa non a simiarum multitudine, sed a *figlinis doliorum*. Aber schon Saumaise ad Solin. p. 68. und aus ihm Hardouin zum Plinius, hat bemerkt, dafs von πίθος, πιθάκνη Pithekusa nicht abgeleitet werden kann, und die Etymologie, die Guyet zum Hesychius T. I. c. 531, 5. angiebt, ist gegen die Analogie der Sprache. Vergl. Heyne Excurs. ad Virg. Aen. IX. T. III. p. 360. ed. nov. Aber freilich begreift man auch nicht, was die Affen πίθηκοι, die offenbar diesen Inseln (denn die Alten sprechen in der Zahl der Mehrheit) den Namen gegeben haben, hier machen sollen.

**) Strabo V. p. 377. A. Das Vollständigste über diefs verwickelte Colonienwesen findet man in Mazochi diatribe de Graecia magna bei seinem Commentar ad tabb. Heracl.

mit die Stelle des Livius *) vergleichen: „Nicht „weit davon lag Paläpolis, wo jetzt Neapolis „liegt. In beiden Städten wohnte dasselbige „Volk, Abkömmlinge aus Cumä, die von Chal- „cis in Euböa abstammen." Der Hebon, oder Stier mit dem menschlichen Kopfe, auf der Kehrseite der alten Münzen von Nola und Neapel, führt offenbar auf einerlei Ursprung beider Städte **). So scheint die Eule auf dem Helme der Minerva auf einigen Nolanischen Münzen, die Abkunft dieser Pflanzstadt von Athen deutlich zu beweisen. Ich besitze selbst in meiner Sammlung verschiedene Vasen, die zu Nola gefunden worden sind, und mit einer Eule zwischen zwei Lorbeerzweigen gerade so bezeichnet sind, als wir sie auf alten Athenischen Münzen finden. Außerdem sind viele mythologische und historische Süjets, die auf diesen Vasen gefunden werden, als z. B. Theseus der Minotauruswürger, und andere Thaten dieses

*) Livius VIII. 22.

**) Man sehe Ekhels schöne Abhandlung über den Hebon in seiner doctrina numorum veterum T. I. p. 136 ff. Vergl. ebendas. p. 121. wo der große Münzkenner auch die Träume des Ignarra, Guarnacci und anderer toskanisirender Antiquare über etrurische Münzen in Campanien bündig widerlegt hat. Dort findet man auch die Münzen mit der Nachteule, deren Hamilton hier erwähnt.

Heros, offenbar Athenische Stammsagen. Auch waren die Religionsgebräuche, die auf diesen Vasen vorkommen, und sich fast alle auf die Verehrung des Bacchus, Apollo, Castor und Pollux, der Ceres, des Herkules und Priapus beziehen, am meisten in jenen Gegenden des griechischen Mutterlandes gewöhnlich*).

Nicht lange nachdem meine erste Vasensammlung im Brittischen Museum aufgestellt worden war, versicherte mir Hr. Paars, ein Landschaftsmahler, der die Sammlung in meiner Gegenwart betrachtete, dafs er zu Athen, wo er für die Londner Dilettante Society zu den von ihr besorgten Jonian Antiquities Zeichnungen machte, mehrere Scherben von irdenen Gefäfsen gefunden habe, die den hier aufgestellten Vasen ganz ähnlich wären, und davon er einige noch jetzt aufgehoben habe.

*) Diese Behauptung dürfte wohl in der Folge, wo es an die Erklärung der einzelnen Vasen kommt, grofse Einschränkung leiden. Die Bacchanalien wurden in diesem üppigen Klima etwas ganz anders, als sie im Mutterlande seyn konnten. An den weit spätern Priapusdienst ist hier gar nicht zu denken. Der Lingam- oder Phallendienst ist in den Bacchanalien sehr alt, und offenbar auf vielen Vasen abgebildet. Aber die Benennung Priapus gehört in eine spätere Periode.

Nach genauer Besichtigung ergab sich's, dafs sie, sowohl in ihren Grundtheilen, als in den äufsern Figuren und Zierrathen, mit den um Neapel herum ausgegrabenen völlig überein kämen. Herr Paars überliefs auf meine Bitte diese Scherben dem Brittischen Museum, wo sie neben den Vasen verglichen werden können.

Da dergleichen Vasen nie anderswo, als in alten Gräbern gefunden werden, und bei den Ausgrabungen von Pompeji und Herculanum auch nicht eine Scherbe der Art entdeckt wurde, so folgt schon hieraus, dafs ihr Alter weit höher hinauf steigt, und dafs, wenn man aufser den Mauern Athen's sorgfältig nachgraben könnte, auch da Gräber mit noch unversehrten Vasen gefunden werden würden, aus welchen sich ein neuer Beweis führen liefse, dafs Denkmäler dieser Art, sie mögen hier zu Lande, oder im eigentlichen Griechenlande gefunden werden, alle nur einem einzigen Volke zugehörten.

(*) Ich erinnere mich, dafs ich schon vor vielen Jahren dem Abbé Winkelmann einige

*) Diese Stelle ist aus der kürzern Vorrede zum zweiten Theil der Engravings um des Zusammenhangs wil-

Figuren auf Vasen in meiner ersten Sammlung zeigte, die an Zierlichkeit alles, was man je an Etrurischen Kunstwerken gesehen hat, weit übertrafen. Dieser Umstand sowohl, als die griechischen Inschriften und die griechische Baukunst, die man so oft auf diesen Vasen findet, überzeugten den gelehrten Alterthumsforscher, daſs sie den Etruriern fälschlich zugeschrieben worden, da sie gewiſs griechischen Ursprungs wären.)

[*) Ganz neuerlich ist folgendes zur Bestätigung dieser Meinung hinzugekommen. Die Herren Tilson, Berners und Graves, drei englische Reisende von Geschmack und Kenntnissen, gingen 1791 von Neapel nach Griechenland. Ich hatte sie inständig gebeten, in Athen und in Athenischen Pflanzstädten nach

len hier eingerückt worden. Uebrigens hat Winkelmann sowohl in seiner Geschichte der Kunst T. I. p. 215. ed. Fea, als im Trattato preliminare zu seinen Monumenti inediti p. XXXV. diese Vasen für reingriechische Arbeit erklärt. In der letzten Stelle beruft er sich ausdrücklich auf Sir Hamilton's Sammlung.

*) Ich halte es für bequem, hier sogleich einzuschalten, was Hamilton in einem Postscript zum ersten Theil S. 156 f. über diese durch neuere Reisende in Griechenland selbst gefundene Bestätigungen angeführt hat.

Vasen dieser Art zu forschen, und, wo möglich, alte Grabmäler zu entdecken, um dadurch zu erfahren, ob auch in ihnen Vasen um die Körper herum gesetzt wären, wie in den Grabmälern in Grofsgriechenland? In Athen durften sie zwar Nachgrabungen der Art nicht anstellen, aber sie sahen doch zwei Vasen, die vor kurzem in einem Grabe aufser den Mauern der Stadt gefunden worden waren. Diese waren im Besitze des französischen Consuls zu Athen. Uebrigens glichen sie den unsrigen in jeder Rücksicht. Die Vorstellungen darauf waren Bacchanalien. Auch in Megara sahen sie einige kleinere Vasen, aber ohne Figuren. Aber auf der Insel Milo hatten sie die Freude, ein altes Familienbegräbnifs zu öffnen, das in eine Art von Tophstein 3 Fufs tief unter der Oberfläche eingehauen war. Das ganze Behältnifs war ohngefähr 12 Fufs lang, 9 F. weit, und 6 F. hoch. In ihm waren die Gräber aus demselben Steine ausgehauen, zwei an der Seite, und eins unten queer vor. In jedem dieser Gräber waren Menschenknochen mit Erde und Scherben vermischt, glücklicherweise aber auch noch einige unversehrte Vasen von verschiedener Form und Gröfse. Alle diese wurden von dort mit weggenommen, und mir zum Geschenk überbracht.

Form, Figuren, die Erdmasse, der Firnifs, die Verzierungen, alles ist gerade so, wie an den Vasen in dieser Sammlung. Ja auf der einen sind gerade drei solche Figuren von Einzuweihenden in die Bacchanalien vorgestellt, wie auf einer Vase, die in einem Grabe zu S. Agata de' Goti, 15 Meilen von Neapel, gefunden wurde. Die Figuren sind auch hier entweder gelb auf schwarzem Grund, oder schwarz auf gelbem Grund. Die oben angeführten Reisenden sahen an mehrern Orten in Bauernhütten Vasen der Art zu gemeinen Hausbedürfnissen gebraucht, die man bei der Bestellung des Ackers in der Erde gefunden hatte. Wie viel Entdeckungen der Art würden sich also noch in den griechischen Gräbern machen lassen, wenn Nachgrabungen in jenen Gegenden nicht mit so aufserordentlichen Schwierigkeiten verbunden wären *).]

Ich gebe gern zu, dafs Etrurische Künstler,

*) Vielleicht erhalten wir hierüber bald durch die Bemühungen des Mahlers Fauvel (s. seinen Brief aus Athen in der Decade philosophique l'an 4. n. 60. p. 532.), und die zu diesem Behuf anzuwendenden Vermittlungen des Gesandten Dubayet in Constantinopel befriedigende Auskunft. Als Fauvel in der Gegend des alten Olympia war, hatten einige reisende Engländer dort interessante Nachgrabungen angestellt.

die bei griechischen, an der Küste von Campanien, oder am Adriatischen Meerbusen wohnenden Künstlern in die Schule gegangen waren, einige dieser Vasen sowohl, als einige Münzen etrurischer Städte in Campanien gearbeitet haben können. Daher könnte sich bei den Münzen der sonderbare Umstand erklären lassen, daſs sie etrurische Umschriften und griechische Figuren haben. Allein dann ist diese von Griechen erlernte und entlehnte Kunst auch in der Hand des etrurischen Meisters doch nur griechische Kunst, und diese war in diesen Colonieen im untern Italien vielleicht früher zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit gebracht, als im Mutterlande selbst *).

Während meines sechs und zwanzig jährigen Aufenthalts in diesem Königreiche hat mei-

*) Diese von einem Kenner des Alterthums nur mit einem bescheidenen Vielleicht vorgebrachte Muthmaſsung, hoffe ich bei der Erklärung einzelner Vasen zu einem Grad von Wahrscheinlichkeit erheben zu können, die auch die Zweifler überzeugen wird. Der Gang der griechischen Kunstkultur ist kürzlich folgender: Erste Periode. In Ionien und auf den Inseln. Ionische Kunst. Zweite Periode. In Sicilien und Groſsgriechenland. Dorische Kunst. Dritte Periode. In Mutterlande; Athen, Korinth, Sicyon, Aegina. Attisch-Korinthische Kunst.

ner Aufmerksamkeit nicht leicht etwas entgehen können, was Beziehung auf diesen merkwürdigen Theil der Antike zu haben schien. Ich bin oft gegenwärtig gewesen bei der Eröffnung solcher Gräber, wo alle diese Vasen gefunden werden, in der Nachbarschaft von Capua, zu Nola, in verschiedenen Gegenden der Puglia und in Sicilien. Folgende Umstände habe ich fast überall wieder gefunden: die Gräber befinden sich nahe vor den Stadtmauern, unterirdisch aber in keiner beträchtlichen Tiefe, in Nola ausgenommen, wo die vulkanischen Auswürfe des Vesuvs den Boden seit jener Zeit, wo die Gräber gemacht wurden, um ein Beträchtliches erhöht zu haben scheinen, so daſs einige Gräber, die dort geöffnet wurden, 26 Palmen tief unter der jetzigen Oberfläche lagen. Die gewöhnlichen Gräber sind aus unbehauenen Steinen oder Ziegeln aufgemauert, und gerade groſs genug, um einen Körper mit 5 oder 6 Vasen im Umkreise, eine kleinere über dem Kopfe, die übrigen zwischen den Füſsen und an den Seiten, doch öfterer zur rechten Seite, als zur linken, bequem zu umschlieſsen. Eine Vase, wie eine alte Gieſskanne bei den Opfern (praefericulum), und eine flache Schale (patera), finden sich gewöhnlich in jedem Grabe. Doch

ist die Zahl, Gröſse und Schönheit der Vasen sehr verschieden, und richtet sich wahrscheinlich nach dem Stande der hier begrabenen Person. Es giebt noch eine Art von vornehmern Begräbnissen von weit beträchtlicherm Umfang, aus groſsen behauenen Steinen, gewöhnlich ohne allen Mörtel, doch zuweilen oben mit Mörtel ausgestrichen, die innern Wände mit Stukkaturarbeit, zuweilen auch mit kleinen Freskomahlereien.

In diesen, die ganz das Ansehen kleiner Gemächer haben, liegt der Körper rücklings auf dem Boden, und die Vasen stehen um ihn. Zuweilen hat man auch Henkelvasen an eisernen oder kupfernen Nägeln an den Seitenwänden hängend gefunden*). Eine getreue Abbil-

*) Man vergleiche hier das Titelkupfer, welches eine getreue Nachbildung eines von Hamilton bei Trebbia gefundenen Grabmals dieser Art enthält, wie es d'Hancarville in seinem Discours preliminaire zu T. II. p. 57. der ersten Hamilton'schen Sammlung zuerst gegeben hat. Da jenes kostbare Werk äuſserst selten und nur Wenigen sichtbar ist: so hoffte ich durch diese wiederholte Abbildung den Dank der Liebhaber zu verdienen. Es kommt übrigens in vielem mit einer Handzeichnung überein, welche die Durchlauchtige Herzogin Amalia von Sachsen-Weimar aus Italien mitgebracht, und mir zur Vergleichung mitgetheilt hat.

dung eines solchen Grabes, wie es neuerlich ohnweit Nola entdeckt worden, ist in dem grofsen Frontispiz zu dieser Vasensammlung vorgestellt. In den gröfsern Gräbern oder unterirdischen Gemächern ist die Zahl der Vasen immer beträchtlicher, und diese sind gewöhnlich gröfser und in jeder Rücksicht zierlicher, als die in den gewöhnlichen Gräbern. Die letztern haben selten Gemälde, und empfehlen sich nur durch ihre Form, die immer noch eine gewisse Zierlichkeit hat, so kunstlos auch das Uebrige seyn mag. Zu Pulignano in der Puglia zeigte mir der Erzbischoff erst voriges Jahr ein geräumiges Begräbnifs von der bessern Klasse, das er ein Jahr früher in seinem Garten entdeckt hatte. In diesem fand er mehr als 60 Vasen, einige von grofsem Umfang und von seltener Schönheit. Aber, höchstens zwei ausgenommen, auf welchen die Zeichnungen sehr merkwürdig sind, sind die auf den übrigen gemahlten Gegenstände fast nichts als ganz gewöhnliche Bacchanale. Alle diese Vasen sind jetzt in das königliche Museum zu Capo di Monte geschafft worden.

Noch nie hab' ich gehört, dafs in diesen Begräbnissen eine Münze oder Inschrift gefun-

den worden wäre, woraus sich auf den Stand des Begrabenen; oder die Zeit, wann er gelebt, ein Schlufs hätte machen lassen. Zwar hat man zuweilen beim Nachgraben selbst und in den gewöhnlichen Gräbern römische Münzen gefunden: aber diese gehörten gewifs ursprünglich nicht dahin, sondern lagen in dem Schutt, der die Gräber deckte, oder auch in diese Gräber hinein gefallen war. Eine genaue Abbildung einer Münze von Syrakus mit dem Cereskopfe und den Delphinen zur Seite, ist, wie mit einem Stempel, auf ein irdenes Gefäfs gedrückt, das neuerlich bei Capua entdeckt wurde, und nun zu meiner Sammlung gehört. Ein anderes, diesem ähnliches, befindet sich im Brittischen Museum. So gewifs nun jene Münzen von Syrakus durch griechische Künstler verfertigt worden waren, so gewifs müssen auch diese Vasen griechische Kunstwerke seyn *).

*) Man sieht, dafs der Verfasser es mit sehr hartnäckigen Gegnern von der toskanischen Partei zu thun haben mufs, gegen welche er alles geltend zu machen sucht. Ein Anderer würde daraus, dafs der Stempel einer Münze auf einer Vase abgedruckt ist, gerade das Gegentheil schliefsen. Wie viel Gemmen und alte Goldstücke sind im Mittelalter in Kirchengefäfse, Ciborien und Monstranzen eingesetzt worden!

Sueton erzählt im Leben des Julius Cäsar, dafs man dergleichen irdene Vasen mit Figuren*) in alten Begräbnissen bei Capua, als

*) Man legt in diese Stelle des Suetons Caes. c. 81. weit mehr, als darin ist. Winkelmann hat sie schon von diesen Campanischen Vasen verstanden. Dann hat d'Hancarville in seinem Discours préliminaire zu den Hamiltonischen Vasen T. II. p. 94-102. noch weit mehr hinein und heraus erklärt. Aber beim Sueton heifst es blofs: coloni — aliquantum vasculorum operis antiqui scrutantes reperiebant. Hier steht aber keine Sylbe von irdenen Gefäfsen mit Figuren. Vielmehr heifsen Vascula, so bald von Kunstwerken die Rede ist, allezeit im festgesetzten Sprachgebrauch metallene und bronzene Trinkgeschirre, und Vascularii, die so oft auf alten Inschriften vorkommen, Goldschmiede, Metallarbeiter in Bechern, S. Saumaise Exercitt. ad Solin. p. 736. b: G. und werden von den Fictiliariis, den Künstlern, die thönerne Geschirre machten, sorgfältig unterschieden. S. Reinesius ad Inscriptt. X, 10. p. 604. Diese Stelle beweist also das gar nicht, was sie beweisen soll. Die neuen Colonisten gruben in den Gräbern nach, um bronzene Vasen von alten Künstlern zu finden, die von den Conoscenti in Rom sehr theuer bezahlt wurden. Scheinbarer wäre noch eine andere Stelle beim Strabo VIII. p. 585. B. 586. A., die bis jetzt ganz übersehen worden ist, wo gleichfalls eine Colonie des Cäsars die Gräber um das wieder aufzubauende Korinth herum aufwühlt. Denn, sagt Strabo, sie fanden ὀστρακίνων τορευμάτων πλήθη, πολλὰ δὲ καὶ χαλκώματα. Auch hier fand man also in den Gräbern bronzene Gefäfse, vascula; aber auch ὀστράκινα τορεύματα. Diefs haben die Uebersetzer opera testacea gegeben, und so könnte ein des Griechischen Unkundiger leicht verführt werden, auszurufen: ge-

dieſs eine römische Colonie wurde, gefunden habe, und daſs man bei der Grundlage der neuen Stadt sich sehr in Acht genommen habe, damit keine von diesen Vasen beschädigt würde, die nach Rom geschickt, und dort sehr hoch gehalten wurden. Es scheint daher ausgemacht zu seyn, daſs die noch jetzt von Zeit zu Zeit um Capua herum entdeckten Begräbnisse, aus welchen die Vasen in dieser Sammlung genommen sind, zu denen gehören, die damals den Nachsuchungen der Soldaten des Julius Cäsar entgingen. Waren sie nun schon damals als seltene Alterthümer geachtet, wie viel höher müssen sie jetzt erst, da seitdem wieder 1800 Jahre verflossen sind, geschätzt werden?

In mehrern frühern Schriften hat man diese Vasen fälschlich Aschenkrüge genannt. Statt daſs

wiſs hier ist von unsern griechischen Vasen die Rede! Allein τορεύματα kann durchaus nicht anders, als von Basreliefs, von halb-erhabenen Figuren verstanden werden. S. Heyne antiquarische Aufsätze Th. II. S. 130 ff. und es kann also nicht von gemahlten Vasen, wie alle Campanische oder sogenannte Hetrurische sind, sondern, wie es schon Saumaise erklärt hat, die in der Almelovenischen Ausgabe angeführt ist, von irdenen Vasen, an welchen Figuren halb hervor stehen, oder auch, was ich noch lieber annehmen möchte, von Friesen und andern kleinen Reliefs in terra cotta verstanden werden.

man Asche in ihnen finden sollte, findet man sie um ein unverbranntes Skelet herum gestellt. In den gewöhnlichen Begräbnissen ist durch das einsickernde Regenwasser die Erde mit den Knochen vermischt worden, die etwa, die Zähne ausgenommen, deren natürliches Email der Zerstörung am längsten widersteht, eben so wenig Festigkeit haben, als die Erde selbst, und bei der geringsten Berührung sogleich zerstieben, so daſs man sie bloſs noch an der weiſsen kalzinirten Erde erkennen kann. Wo man Ein Begräbniſs entdeckt hat, da finden sich sicher mehrere in der Nähe, einige so klein und schmal, daſs nur Kinder Platz darinnen haben konnten; woraus sich schlieſsen läſst, daſs jede Familie ihre abgesonderten Familienbegräbnisse hatte. Zuweilen hab' ich auch eine zweite Reihe von Begräbnissen unter der ersten gefunden, und bei Capua soll man einmal drei Reihen unter einander gefunden haben. Mit den Vasen werden oft Agraffen (fibiae) und Schnallen von Silber oder Bronze gefunden; zuweilen auch Lanzenspitzen und zerbrochene Schwerter von Eisen oder Bronze *). Silberne, kupferne und bleierne Ringe sind auch

*) Auf der zweiten Tafel des zweiten Theils der Engravings werden diese in und bei den Vasen gefundenen Anticaglien einzeln abgebildet.

nichts seltenes; auch Degengehänge mit bronzenen Haken. Das seltenste aber, was ich je fand, war eine ausgefütterte Unterlage unter einem Gürtel, zuweilen noch ganz erhalten, aber bei der leisesten Berührung zerstiebend, welches auch der Fall mit zwei Eiern war, die ich in einem dieser Begräbnisse einmal in einer bronzenen Schale fand. Auch entsinne ich mich, in einem Begräbnisse zu Pästum einen wohl erhaltenen Schädel eines Ebers gefunden zu haben, mit Vasen und Menschenknochen vermischt. Aber, diese beiden Beispiele ausgenommen, finde ich keinen Grund zu der Vermuthung, dafs man, nach der Sitte anderer Völker, Lebensmittel mit den Todten begraben habe. Neuerlich sind auch zu **Terra Nuova** in Sicilien (wo man das alte Gela hinsetzt), einige Gräber mit Vasen entdeckt worden, wie die aus der Nolanischen Manufaktur. In einer dieser Vasen fand man ein wohl erhaltenes Straufsen-Ei. Einige von ihnen sind, wie mir Reisende versichern, die sie gesehen haben, mit griechischen Buchstaben bezeichnet.

Die Ursachen, warum man diese Vasen in die Gräber gestellt hat, lassen sich schwerlich mit einiger Gewifsheit angeben. Aus einer

merkwürdigen Vase in meiner ersten Sammlung ließe sich vielleicht der Schluß machen, daß sie ganz eigentlich dazu bestimmt gewesen wären, zu den Todten in den Gräbern hingestellt zu werden. Denn auf dem Boden dieser Vase ist eine Inschrift, die offenbar früher dort eingegraben wurde, als man die Vase brannte. Der Sinn dieser Inschrift ist: meine liebe Phile, leb' wohl! Diese Vase ist fürs zweite Begräbniss bestimmt *). Die Vase hat einen Deckel, und ist inwendig in vier Theile getheilt, wovon zwei weiß, und zwei roth gemahlt sind, wahrscheinlich um die Libationen von Milch und Wein anzudeuten.

Die allerwahrscheinlichste Muthmaßung bleibt immer die, daß es heilige Vasen waren, die gewisse religiöse Beziehungen hatten, und

*) Die Worte des englischen Originals heißen: My dear Phile, adieu! Ich wünschte, es hatte dem Verfasser gefallen, die griechischen Worte selbst herzusetzen. Denn hat, wie ich vermuthe, ΦΙΛΕ ΧΑΙΡΕ auf der Vase gestanden: so heißt das nur: Leb' wohl, mein Lieber! Sonst müßte Φίλη ein weiblicher Name seyn, wie er wohl auch auf Inschriften, z. B. bei Gruter DCLXXII, 2. vorkommt, vergl. Plutarch in vita X. rhetor. T. II. p. 849. D. Frf., wo aber die Handschriften zwischen Φίλη und Φίλτη variiren.

nur in die Gräber solcher Personen gesetzt wurden, die in die Geheimnisse des Bacchus und der Eleusinischen Ceres eingeweiht waren, worauf auch die Gemälde auf den Vasen gewöhnlich anspielen. Ohne diese Voraussetzung würde man den Umstand nicht erklären können, dafs man so viele Gräber ganz ohne Vasen findet *). Als während meiner Anwesenheit in Palermo, vor nunmehr 20 Jahren, der Grund zu einem Hospital für die Stadt gegraben wurde, stiefs man auf eine Menge Carthagischer Begräbnisse. Hier fand man zwischen allerlei Bruchstücken von Waffen und Rüstungen, auch einige Vasen von einer schönen Form. Aber der Thon war nicht so fein, als bei unsern griechischen Vasen. Einige hatten kleine Verzierungen, aber keine Figuren. Mehrere dieser Carthagischen Vasen, die ich damals mitnahm, befinden sich jetzt im Brittischen Museum.

Die Gräber, die wir oben gesehen haben,

*) Ueber diese im Ganzen allein nur mögliche und hinlänglich befriedigende Muthmafsung, habe ich schon das Nothwendigste in einer Abhandlung über den Raub der Cassandra auf einer alten Vase (Weimar 1794.) S. 86 f. angeführt, und es wird bei der Erklärung der einzelnen Vasen häufige Gelegenheit geben, diefs weiter auszuführen.

konnten eben nicht viel Zeit und Aufwand zu machen kosten; und der Umstand, dafs sie immer aufserhalb der Stadtmauern liegen, pafst sehr gut mit dem Gesetze zu Athen, das Niemand innerhalb der Stadt zu begraben erlaubte. So schreibt Sulpitius an den Cicero, dafs er für seinen Collegen Marcellus, der in Athen durch Meuchelmörder ermordet wurde, die Erlaubnifs nicht auswirken konnte, ihn innerhalb der Stadt zu begraben. Auch war das Begraben der Todten in Athen älter, als das Verbrennen. Die Gräber durften auch nicht zu kostbar seyn, da bei ihrer Zurichtung nur 10 Mann auf 3 Tage beschäftigt werden durften *).

*) Das Gesetz des Solon in vrbe ne sepelito, neve vrito hat seine vollkommene Richtigkeit, und ein Beleg dazu ist allerdings die Stelle vom Tode des Marcellus in Cicero's Briefen ad div. IV, 12. Was hier von der Einfachheit der athenischen Gräber angeführt wird, wissen wir aus Cicero de Legg. II, 26. und das weitere findet man bei S. Petit de Legg. Att. VI, 8. p. 595 f. mit Wesselings Anmerk. Allein diefs war allgemeines Polizeygesetz in den kultivirten Staaten des Alterthums, wie Platner und andere, die neuerlich gegen das Begraben in den Kirchen geschrieben haben, weitläufig beweisen. Diese Aehnlichkeit also will nicht viel sagen. Auch läfst sich aus dem Ausdruck des Cicero de Legg. II, 25. mortuos terra humare noch gar nicht beweisen, was Hamilton doch daraus zu beweisen sucht, dafs im ältesten Athen die Todten begraben, später erst verbrannt worden

Nach meinem geringen Dafürhalten, und ich spreche als der wärmste Verehrer der Kunst, sind unter allen Denkmälern des Alterthums keine der Aufmerksamkeit neuerer Künstler so werth, als diese leichten Zeichnungen auf den besten Vasen. Nur aus ihnen können sich unsere Künstler eine wahre Vorstellung von dem Geiste der alten griechischen Künstler, ihren Ideen und ihrer Ausführung machen. Was wir auf diesen Vasen finden, sind die einzigen Ueberreste altgriechischer Zeichnungen, wozu ich außerdem nur noch die vier Zeichnungen auf Marmor mit Rothstift rechne, die sich im königlichen Museum zu Portici befinden, und aus Herculaneum hingeschafft worden sind. Denn daſs diese auch von griechischen Künstlern verfertigt worden sind, beweist sowohl ihr Stil, als auch die griechischen Buchstaben darauf, und der Umstand, daſs auf der einen der Name des griechischen Künstlers selbst: Alexandros von Athen, geschrieben steht *).

wären. Denn humare wird, wie θάπτειν und sepelire, auch von dem Beisetzen der Asche der Verbrannten gesagt. S. Cupers Observatt. I, 7. p. 45. Lips. Ich gestehe es aufrichtig, daſs der sonderbare Umstand, daſs man die Todten in allen diesen Gräbern um Nola und Capua nicht verbrannt, sondern bloſs eingegraben findet, mich oft daran zweifeln lieſs, ob dieſs auch Griechische Todte gewesen?

*) Diese vier berühmten Monochromen, die schon 1746 zu

Schon Raphael wufste das Verdienst dieser Vasenzeichnungen zu schätzen. Denn auf einem Kupfer nach ihm von Marc Antonio spielt ein tanzender Faun auf einer Doppelflöte. Diesen scheint Raphael von einer Figur auf einer Vase meiner ersten Sammlung genau kopirt zu haben.

Es läfst sich kaum denken, dafs allezeit Künstler von der ersten Klasse in den Thonfabriken zur Verfertigung dieser Zeichnungen gebraucht worden sind; und doch ist auf einigen der Umrifs so vollkommen, und die Composition so rein, zart und leicht, dafs ich wohl zweifeln möchte, ob Raphael selbst unter eben den Umständen die Sache besser gemacht haben würde. Denn die Keckheit und Zierlichkeit dieser Vasenzeichnungen ist in der That bewundernswürdig, wenn man die Schwierigkeiten überlegt, mit welchen die Künstler bei ihrer Ausführung zu kämpfen hatten, und den Stoff in Anschlag bringt, auf welchem sie arbeiteten. Denn diese Gemälde mufsten eben so behandelt werden, wie die auf dem Porzellan und andern neuern Fayancen, wobei die gröfste Leichtigkeit

Resina ausgegraben wurden, eröffnen bekanntlich die Pitture d'Ercolano, Tom. I. tab. I — IV. Auf dem ersten steht: ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΟΙΗΣΕ.

und Behendigkeit in der Ausführung nöthig ist. Denn wenn der Künstler nicht in Einem Zug das Ganze vollendet, so ist alles verdorben, da der Thon die Flüſsigkeiten des Pinsels sogleich aufsaugt, und nur die erdigten Theile zurückbleiben. Daraus folgt, daſs diese Vasenzeichnungen keine Verbesserung zulieſsen. Jeder Pinselzug muſste unveränderlich bleiben. Daher hat schon Winkelmann mit Recht bemerkt, daſs diese Vasen eben so als Wunder der alten Kunst angesehen zu werden verdienten, als die kleinsten Insekten als Wunder der Natur zu betrachten wären *).

Ich stelle mir auch vor, daſs man bei den Vasen, wo die gelben Figuren auf einem schwarzen Grund stehen, man diese Figuren vorher in

*) Winkelmann macht freilich groſses Rühmens von dieser behenden Kunstfertigkeit der Alten. S. Storia delle arti del disegno T. I. p. 166 f. ed. Milan. und Hancarville und Hamilton folgen ihm darinn. Allein, wie wenig man Ursache habe, gerade dieſs den alten Künstlern so hoch anzurechnen, hat Hr. Professor Meyer sehr schön bewiesen in seiner Abhandlung über ein altes Gefäſs von gebrannter Erde S. 13-21. Da diese Abhandlung nur in wenige Hände gekommen ist, so theile ich am Ende dieses Aufsatzes, Zusatz A., diese ganze Stelle mit, um den Liebhabern auch hier die Uebersicht zu erleichtern.

etwas Biegsamem, wie unser Papier ist, ausgeschnitten, und dann auf die Vase da angelegt habe, wohin die Figuren zu stehen kommen sollten. Hierauf wurde die ganze Vase mit dem schwarzen Firnifs überstrichen, und so blieben, wenn man die in Figuren geschnittene Ueberlage wegnahm, die Umrisse auf dem natürlichen gelben Grund der Vase leer, die man dann nur noch inwendig mit den Linien meisterhaft auszeichnete, wodurch die innern Umrisse der Figuren genauer bestimmt werden, wozu man den Pinsel in eben den schwarzen Firnifs tauchte, womit man vorher die Vase überstrichen hatte. Die Freiheit, womit auch diese innern Linien ausgeführt sind, ist bewundernswürdig, und zeigt, wie weit es die alten Griechen in der Zeichenkunst gebracht hatten*).

Ich besitze in meiner eigenen Sammlung eine noch unvollendete Vase, wo die innern Linien noch nicht gezogen sind, welche meine jetzt geäufserte Muthmafsung zu bestätigen scheint. Das Material, worin ich glaube, dafs die Figu-

*) Diese Vermuthung hat Sir W. Hamilton selbst in der Vorrede zum zweiten Theil S. 10. zurück genommen, welche Stelle ich daher am Ende, Zusatz B., sogleich angefügt habe.

ren ausgeschnitten wurden, und wodurch so viele zierliche und abwechselnde Stellungen hervorgebracht worden sind, mufste selbst von einer geschickten Meisterhand ausgeschnitten, und vielleicht nach den Originalgemälden der gröfsten griechischen Meister kopirt werden. Die griechischen Colonieen brachten gewifs Zeichnungen nach jenen Gemälden aus dem Mutterlande mit, und wurden dadurch in den Stand gesetzt, ihre Thonmanufakturen so zu heben. Ich bin um so geneigter diefs anzunehmen, da wir auf diesen Vasen so viele Süjets behandelt sehen, die in Griechenland, nach dem Zeugnisse des Pausanias, auf so vielen Gemälden zu sehen waren.

Eine ausgewählte Sammlung dieser Vasen kann als ein Schatz von alten Handzeichnungen angesehen werden; und haben sie auch keine Schattirung und Gruppirung, so betrachte man sie als neben einander gestellte Bildsäulen, die, von der Beziehung abgesehen, in welche sie gegen einander gesetzt sind, völlig isolirt da stehen, und defswegen freilich den Eindruck nicht machen können, den das Ganze eines schön zusammen gehaltenen Gemäldes hervor bringt.

Ueberhaupt haben diese Ueberreste des Alterthums bis jetzt Pedanten dazu gedient, ihre

tiefe Gelehrsamkeit dabei auszukramen. Ich bin aber überzeugt, dafs vorzüglich die Künstler daraus weit gröfsere Vortheile ziehen könnten, als sie bis jetzt glaubten. Denn, wie gesagt, es ist höchst wahrscheinlich, dafs wir hier Kopieen nach den gröfsten Meistern des alten Griechenlands haben. Raphael hat selbst gewifs nie ein irdenes Gefäfs bemahlt. Indefs giebt es Vasen und Schüsseln von der Töpferarbeit aus Urbino genug, in deren Gemälden man fälschlich Raphaels Hand zu erkennen glaubte. So viel ist gewifs, dafs sie zum Theil nach Raphaels Zeichnungen, oder den Kupfern des Marc Antonio, gemahlt sind *). Setzen wir also einmal den Fall, Raphaels Werke wären durch die Hand der Zeit zerstört, würde

*) Vielleicht erinnert diefs Hamilton gegen Winkelmann, der in seiner Abhandlung über die Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst S. 5. das ganze Vorgeben, dafs sich auf den Majolicatöpfen Zeichnungen nach Raphael befanden, für eine Fabel erklärt. Allein, wer die Sammlung in der Apotheke zu Loretto (S. Keyslers Reisen Th. II. S. 440. Jansen Briefe über Italien Th. I. S. 144.), oder auch nur im Museum zu Braunschweig gesehen hat, wird Raphaels Ideen auf mehreren dieser Gefäfse gewifs nicht verkannt haben. Viel Schönes über diese merkwürdige Sache hat schon Bonanni gesammelt ad Museum Kircherianum Class. VI. p. 222., und ganz neuerlich Fiorillo Geschichte der zeichnenden Künste Th. I. S. 101 ff.

dann wohl ein Gefäſs oder eine Schüssel von der Manufaktur in Urbino einem Kenneraugе noch etwas von dem Geiste des Originals verrathen, nach welchem die Zeichnungen gemacht wurden, wenn sie auch von einem weit schlechtern Künstler auf einen Stoff aufgetragen wären, der keine Verbesserung erlaubt *)?

Auf ähnliche Weise, so denke ich mir, könnten auch wohl die Originalzeichnungen oder Gemälde, nach welchen die Umrisse auf vielen dieser Vasen kopirt wurden, das Werk der ersten Künstler in Griechenland gewesen seyn. Im Pausanias und in andern alten Schriftstellern finden wir viele Gemälde von den ersten Meistern angeführt, die mit diesen Vasenzeichnungen genau überein kommen. Nach dieser Voraussetzung sollte ja wohl ein verständiger Künstler, indem er die Nachläſsigkeiten, die der fabrikmäſsig arbeitende Mahler sich auf diesen Vasen zu Schulden kommen lieſs, verbesserte, aber den Zeichnungen derselben eben so gut, als denen auf den Majolikagefäſsen, seine Aufmerksamkeit schenkte, die Erhabenheit des Originals sehr gut würdigen können.

*) S. **Caylus** Recueil d'Antiquités T. I. p. 204. s.

Eine ganz befriedigende Erklärung der hier behandelten Gegenstände zu geben, würde viel Zeit und eine weit gröſsere Kenntniſs der ältesten griechischen Schriftsteller erfodern, als ich mir zueignen darf. Man darf also auch in meinen Erklärungen dieser Vasen nicht mehr erwarten, als ganz einfache Bemerkungen, wie sie mir bei meiner vieljährigen Bekanntschaft mit dergleichen Alterthümern, und mit Schriften über Gegenstände dieser Art aufstoſsen konnten, vielleicht auch einige Winke über die seltenen Verdienste dieser Figuren in Absicht auf Composition und Zeichnung. Ich will nicht selbst ein Buch schreiben, sondern den Liebhabern nur einige Materialien dazu liefern.

Der tiefgelehrte Alterthumsforscher findet hier ein weites Feld, seine Gelehrsamkeit zu zeigen; und er kann sich darauf verlassen, daſs die Umrisse mit der gröſsten Sorgfalt nach den Originalen auf den Vasen gemacht sind.

Aber ich kann nicht läugnen, daſs ich hierbei noch weit mehr den Künstler in Augen gehabt habe. Ihm kann diese Sammlung ausserordentlich nützlich werden.

Nichts ist wahrscheinlicher, als daſs die meisten dieser Vasen mit den Bacchusfeierlich-

keiten in einer gewissen Verbindung stehen, und neun Zehntheile derselben geben uns auch in ihren Vorstellungen Bacchische Figuren und Attribute. Das besondere Verdienst dieser neuen Sammlung besteht also darin, daſs die Vorstellungen darauf nicht aus den gewöhnlichen Bacchanalien, sondern aus der Ilias und Odyssee, oder aus der Mythologie und Sagengeschichte des ältesten Griechenlands genommen sind. Einige Vasen geben auch Abbildungen der alten Gymnastik. Wir wissen, daſs in jenen frühern Zeiten oft ein bloſses irdenes Gefäſs den Kampfpreis des Siegers ausmachte *).

*) Schon im Homer werden Dreifüſse und Kessel als *Sieges*preise aufgestellt, und es ist aus Pindar Nem. X, 64. und aus andern Schriftstellern längst erwiesen worden, daſs an den Panathenäen und verschiedenen andern Festen, Krüge mit Oel u. s. w. den Siegern zu Theil wurden. S. Faber Agonist. II, 25. Thes. Gronov. T. VIII. p. 2047. Daher hat nun Winkelmann Storia delle Art. d. Desegu. T. I. p. 162. und aus ihm Hancarville und Hamilton die Meinung geäuſsert, daſs wohl auch von unsern Vasen einige als Kampfpreise ausgetheilt worden seyn könnten. Mir ist es nicht wahrscheinlich. Jene Gefäſse waren entweder von Metall, oder zu wirklichem Gebrauch als amphorae bestimmt. Am wenigsten möchte ich die Gefäſse mit eingesteckten Palmen, wie sie auf den Münzen von Tralles, Ancyra u. s. w. unter den römischen Kaisern vorkommen (S. Spanheim in Liebe Gotha numaria Epist. I. p. 481 f.), oder auf Gemmen (S. Cabinet d. Baron de Stosch Cl. V. n. 23. 25. mit Winkelmanns Erklärung S. 460.), hieher

Der Umstand, daſs die gröſsern und schönern Vasen immer nur auf einer Seite mit groſser Sorgfalt bemahlt und ausgeziert sind, führt auf die Vermuthung, daſs sie gleich ursprünglich dazu bestimmt waren, auf Schaugerüsten (repositorium) ausgestellt zu werden *). Einige haben nicht einmal einen Boden. Ein neuer Beweis, daſs diese Gefäſse nicht zum Gebrauch bestimmt waren. Doch sind die bodenlosen Vasen alle nur von einer gewissen länglicht schmalen Form. Wirklich habe ich nur ein einziges Mal in dieser Form eine Vase angetroffen, die einen Boden hatte.

Noch bemerke ich hierbei, daſs fast jede Vase auf eine gewisse Höhe berechnet war, und daſs daher die Schönheit ihrer Formen und Gemälde gröſstentheils davon abhängt, daſs

ziehen. Die Gefäſse auf den Münzen sind offenbar zierlich geflochtene Körbe, die auf den Gemmen Salbgefäſse zum ceroma, oder gemahlte Futterale, ἀλαβαστροθῆκαι. S. Hemsterhuys zu Pollux X, 121. p. 1300. Beide gehören nicht hieher.

*) Ein Repositorium der Art im kaiserlichen Pallaste aus spätern Zeiten hat Capitolinus in vita Anton. Philos. c. 17. T. I. p. 355. Ob man aber in jenen frühern Zeiten in einer Art von Hauskapelle, oder im Vorsaale, dergleichen Schaugerüste gehabt habe, läſst sich wenigstens aus keiner Stelle eines Alten, die ich wüſste, beweisen.

man sie von unten hinauf ansieht. Auch diefs dient zum Beweis, dafs sie zum Aufstellen auf heiligen Schaugerüsten, wahrscheinlich in den Häusern der Personen, in deren Gräbern sie nun gefunden werden, bestimmt gewesen sind.

Die Behauptung, dafs die besten und kostbarsten Vasen vorher, ehe man sie dem Körper im Begräbnisse beisetzte, absichtlich zerbrochen worden wären, ist eine blofse Muthmafsung ohne hinlänglichen Grund. In einigen Begräbnissen fand ich die Vasen zerbrochen, in andern sehr gut erhalten. Ueberhaupt müfste ich ein dickes Buch voll schreiben, wenn ich alles anführen wollte, was ich über diese Gräber von jeher gehört habe. Da ich aber durch eine lange Erfahrung nur allzu gut weifs, wie schwer es ist, hier die Wahrheit zu erfahren: so will ich durchaus nichts anführen, was ich nicht selbst gesehen habe, um nicht eine Unwahrheit wider meine Absicht zu befördern.

Ich wiederhole es, mir ists nur um möglichst treue Abbildungen der Sitten, Gebräuche und Kleidungen eines so berühmten Volks, als die alten Griechen waren, zu thun gewesen. Das sachkundige Publikum mag urtheilen, und

nach genauern Erklärungen sich umsehen, da ich mich dazu nicht berufen fühle.

Die Künstler werden zugleich hieraus sehen können, wie richtig die Bemerkung Winkelmann's ist, daſs der erste groſse Stil in der Kunst nur in den Regeln bestand, die von der Natur unmittelbar entlehnt waren. Als sich später die Künstler ohne alle Mäſsigung in die Ideale verstiegen, verlieſsen sie die Wahrheit in ihren Formen, und arbeiteten mehr nach einem angenommenen Kunstsystem, als nach der Natur, die ihnen doch stets vor den Augen schweben sollte. So bildete sich aber die Kunst nach und nach eine Natur für sich, welches bei genauerer Untersuchung wohl ganz besonders auch in der modernen Kunst der Fall seyn dürfte. Viele von diesen Vasen scheinen noch in der Zeit des groſsen Stils gemahlt zu seyn, und die natürliche Grazie der Figuren und ihrer Bewegungen ist in der That bewundernswürdig. Aber freilich sind selbst unter den Künstlern nur wenige, die für diese Vollkommenheiten auf den Vasengemälden Sinn genug haben. Die wahre Grazie, sagt Pausanias, die Gefährtin der Götter, muſs aufgesucht werden, und kommt uns nicht auf halbem Wege

entgegen. Zu erhaben für die sinnliche Beschaulichkeit, wird sie nur durch den Geist ergriffen. Und Platon sagt: die Erhabene erscheinet nicht im Bilde, sis unterhält sich nur mit dem Weisen, gegen den Pöbel zeigt sie sich stolz und zurückschreckend. Stets sich selbst gleich, besänftigt sie jede stürmische Leidenschaft; sie hüllt sich in jene selige Ruhe des göttlichen Wesens, dessen Urbild die groſsen Meister, nach dem Zeugnisse der Alten, in ihren Kunstwerken aufzufassen strebten. Was Horaz dem angehenden dramatischen Dichter empfiehlt, kann man hier auch den Künstlern zurufen:

Vos exemplaria Graeca
Nocturna versate manu, versate diurna.

Zusatz A.

Herr H. Meyer über ein altes Gefäſs von gebrannter Erde S. 18-20.

Mit den Gefäſsen der Alten trug sich der gewöhnliche Fall zu, daſs man gerade dasjenige daran wunderbar und unerklärlich fand, worüber sich am leichtesten hätte Rechenschaft geben lassen; weil aber immer unser Porzellan und übrige Töpferwaare dabei zum Maſsstabe ge-

nommen wurde, so hatte man freilich Ursache genug zu erstaunen, wenn man unerwartet auf etwas Gutes, Geschmackvolles, oder gar Vortreffliches stiefs.

Wenn ich nun hoffen kann, durch diese Schrift, und deutlicher durch die Abbildung selbst, dargethan zu haben, dafs auch unsere Vase, ungeachtet man ihr manches vorwerfen kann, von einem sehr erfahrnen und vortrefflichen Künstler herrühre; wenn es sich noch von vielen andern beweisen liefse, dafs sie mit unter die besten Werke der alten Kunst gehören; wenn ich ferner sogar bezeugen kann, dafs mir unter der Menge, die ich gesehen habe, nicht eine einzige von beträchtlicher Gröfse vorgekommen sey, die auffallend schlecht bemahlt gewesen wäre; wenn man über alles dieses noch weiter bedenkt, dafs diese Gefäfse mehr zur Zierde, als zum Gebrauch dienten, mehr Kunstwerk, als Hausrath waren: so läfst sich daraus folgern, dafs selten mittelmäfsige und gemeine, sehr oft gute, ja zuweilen vielleicht selbst die grofsen Meister der Kunst, Vasen bemahlt haben; und dann erklärt es sich von selbst, warum die Zeichnung auf denselben durchgängig so ausnehmend leicht, frei,

und oft so zierlich und richtig ist. Künftig wird sich auch Niemand mehr darüber wundern dürfen, oder es als eine grofse Schwierigkeit für den Künstler ansehen, dafs die Striche wegen Trockenheit des Thons schnell und unabgesetzt gezogen werden mufsten. Den guten Mahlern des Alterthums war dieses wahrlich eine Kleinigkeit. Jetzt noch, in der Zeit des Abnehmens der Kunst, mufs Jedermann, der nur einigen vernünftigen Unterricht im Zeichnen genofs, wenigstens wissen, dafs alle Umrisse, vornehmlich die mit der Feder, auf eben diese Art gemacht werden sollen; weil eine abgesetzte Linie keiner zarten Schwingungen fähig ist; und dafs an dem Orte, wo sie unterbrochen worden, allemal eine Ungleichheit oder kleiner Winkel entsteht, welches ihr ein unreines, holprichtes Aussehen giebt. Darum ist es eine wichtige praktische Regel der Kunst, jede Linie unabgesetzt bis dahin zu ziehen, wo sie sich mit einer andern in einem Winkel verbindet. Weil es aber sehr schwer ist, bei diesem Verfahren dennoch genau zu bleiben, so zeichnet man sich erst sorgfältig vor; und das thaten die Mahler der alten Vasen auch, wie wir an der unsrigen deutlich sehen können, wo die Umrisse auf den frischen Thon

mit einem Stifte sanft eingedrückt worden sind; und diese erste Zeichnung war viel detaillirter, als die hernach aufgetragenen schwarzen Contoure. Noch ein anderes Beispiel erinnere ich mich auf einer ausnehmend schönen Vase in der vortrefflichen Sammlung der Familie Vivenzio zu Nola gesehen zu haben, wo der erste Entwurf wie mit Rothstein gezeichnet ist. Dieses giebt auch zugleich einen unwidersprechlichen Beweis, dafs der Künstler nicht kopirt, sondern wirklich selbst erfunden habe: denn indem er anfänglich mit seinem Entwurfe nicht ganz zufrieden seyn mochte, so veränderte er vieles in der Lage der Glieder, und verbesserte auch in der That dadurch sein Werk sehr.

Zusatz B.

Sir W. Hamilton in der Einleitung zum zweiten Bande S. 10.

Ich habe im ersten Theile dieses Werkes eine Meinung geäufsert, die ich nun, als irrig, zurücknehmen mufs. Ich glaubte, die Figuren, die wir auf den Vasen erblicken, wären von guten Künstlern in Papier oder einem andern biegsamen Stoff ausgeschnitten, und damit die

später noch besonders auszumählenden Umrisse so lange bedeckt worden, als der schwarze Firniſs auf die übrigen Theile der Vase aufgetragen wurde. Dagegen habe ich nun auf mehrern Vasen die Umrisse in den noch weichen Thon mit einem spitzigen Instrument leicht, aber kunstreich, gezogen gefunden. Hieraus folgt, daſs sie wirklich unmittelbar auf die Vasen gezeichnet wurden, ohne daſs der Zeichner etwas weiter vor Augen haben konnte, als diese leicht eingeritzten Linien. Die Spur vom Eindruck eines Daumens auf einer Vase in meiner Sammlung beweist deutlich, daſs der Firniſs eher aufgetragen wurde, als sie ganz trocken waren. Bedenkt man also die auſserordentliche Schnelligkeit, womit diese Umrisse, die keine Verbesserung weiter gestatteten, gezogen werden muſsten: so muſs man gewiſs die hohe Stufe der Vollendung bewundern, welche die Kunst in einem so frühen Zeitalter erstiegen hatte.

IV.

Nachrichten über die griechischen Vasen aus Briefen von Tischbein und Meyer.

1.

Neapel den 5. Januar 1796.

Ich überschicke Ihnen hier meine Zeichnungen nach griechischen Gefäſsen. Machen Sie meine Landsleute aufmerksam darauf, damit sie das Schöne, was so zart darinnen liegt, nicht verkennen. Es ist das Einzige, was uns von griechischer Zeichnung aus der Zeit übrig geblieben ist, und darum sehr schätzbar. Denn die Griechen waren die, die das Zeichnen am besten verstunden. Wir können keine bessere Modelle haben, als diese. Wer nicht auf diesem Wege geht, der hat gefehlt. Ich meines Theils habe mir so viel Mühe gegeben, als in meinem Vermögen war, das Simple und Geistige der Originale getreu nachzuahmen, damit die Welt von diesem Schatz etwas Getreues hätte. Man muſs diese Sachen freilich nur als Skizzen betrachten, welche die Töpfer machten; aber

ihnen haben wir doch das alles, was sich erhalten hat, zu danken. Die Zeichnungen sind nach den gröfsten Meistern, und ihnen gehört die Erfindung und Zierlichkeit in den Stellungen der Figuren.

Ich habe diese Bemühung vorzüglich aus Liebe zu meinen Landsleuten übernommen, damit sie in Ermanglung der Originale doch etwas sehr Treues vor Augen haben könnten. Von dieser Treue können sie ganz versichert seyn, und dafs Tag und Nacht mit Geist und Händen daran gearbeitet worden ist. Beides, Vergnügen und Verdrufs, welche ich dabei gehabt, ist unsäglich. Hier darf ich in Wahrheit sagen, dafs ich mich der Kunst aufgeopfert habe. Ich bin auch gewifs, dafs ein solches Werk so leicht nicht wieder gemacht werden dürfte, wenn es gleich jetzt leichter ist, da man nur meinen Fufstapfen zu folgen braucht. Das Hancarville'sche Werk ist verkünstelt und unrichtig. Das von Passeri ist erbärmlich. Es kann Niemand das Schöne in diesen Zeichnungen erkennen, der nicht vorher ein ernstliches Studium nach den grofsen vollkommenen griechischen Statüen gemacht hat.

Der Hr. v. Italinski, dessen Beistand bei den Erklärungen dieser Vasen, Hamilton selbst so dankbar rühmt *), ist ein sehr edler Mann, der sein ganzes Leben mit dem Studium der Alten zugebracht hat. Er hat zum Theil aus Freundschaft für mich, und aus Liebe zur Sache selbst, seine Bemerkungen dazu hergegeben. Da er zu bescheiden ist, um für einen Gelehrten gelten zu wollen: so hat es Mühe gekostet, ihn zu bewegen, dafs er in den Abdruck seiner Bemerkungen willigte. Er hat die Quellen selbst studirt. Nur mit den Schriften der neuern Antiquarien ist er nicht sehr bekannt. Da ist aber auch wenig Trost zu holen. Einer schreibt immer die Fehler des andern nach, ohne dafs sie die Originale kennen. Uebrigens hat der Hr. v. Italinski weiter keinen Gewinn von dieser Arbeit, als dafs er zur Anschaffung der nöthigen Bücher zu diesen Erklärungen einen Kostenaufwand von 1000 Thalern gehabt hat. Hamilton selbst hat 30,000 Thaler für diese Vasen ausgegeben, und nun haben andere Leute

*) Ihm, sagt Hamilton in der Erklarung des ersten Vasengemäldes T. I. p. 52., verdanke ich die meisten Erklärungen und Citate aus den Alten in den folgenden Blattern. Er bekleidet die Stelle eines Russischen Legationsraths in Neapel.

das Vergnügen davon. Das ist gewiſs sehr dankens- und lobenswerth. Glauben Sie mir, der Menschen, die solche Aufopferungen für die Kunst machen können, und, wenn sie es könnten, wollen, sind sehr wenige. Sein Verlust wäre uns allen unersetzlich. Und ich fürchte vor ihn, denn er ist sehr kränklich.

Zur Geschichte der Vasen kann ich Ihnen vor jetzt nur noch folgende allgemeine Nachrichten mittheilen. In eben den Gräbern, wo die Vasen gefunden werden, sind auch noch manche andere Sachen ausgegraben worden. In dem einen fand man sieben Zähne, welche mit einem Golddrathe zusammen gefügt waren. Diese Zähne befinden sich noch jetzt im Museum des Ritters Hamilton *). Die Vasen sind gewöhnlich ganz leer, so daſs die ehemalige Vorstellung, sie für Aschenkrüge zu halten, durchaus unstatt-

*) Es ist merkwürdig, daſs von dergleichen mit Gold eingesetzten Zähnen (*ὀδόντες χρυσίῳ ἐνδεδεμένοι* in der Beschreibung eines 70 jährigen Mütterchens beim Lucian in Rhet. Praec. c. 24. T. III. p. 26.) schon in den Gesetzen der 12 Tafeln die Rede war, wo alle Verschwendung des Goldes an die Leichen untersagt wurde, die mit Gold eingesetzten Zähne ausgenommen: quoi auro dentes vincti sient, im cum ollo sepelire — se fraude esto, Cic. de Legg. II, 24. s. 60.

haft ist. Findet sich ja zuweilen etwas darinn, so sind es Dinge, die auf Todtenopfer Beziehung haben. So fand man einmal ein paar Eier in einer Vase*). Desſsgleichen fand man in einer andern eine Materie, die viele Aehnlichkeit mit weiſsem Wachse hat, wovon ich selbst etwas besitze. Fände sich also doch zuweilen eine Vase mit Knochen und Asche, so müſste man annehmen, daſs sie aus einem geöffneten Grabe genommen, und in spätern Zeiten erst von den Römern als Aschenkrug gebraucht worden sey. Diese Muthmaſsung findet durch folgende Begebenheit noch mehr Bestätigung. Vivenzio fand einst ohnweit Nola eine sehr schöne Vase, auf welcher der Tod und die Vertilgung der Familie des Priamus abgebildet ist. Sie war mit Asche und Menschenknochen, auch mit kleinen Gefäſsen, die man gewöhnlich Thränenkrüglein nennt, angefüllt, und in eine andere Vase von grober Erde gestellt, die ihr gleichsam zum Futterale diente. Hieraus

*) Man findet diese heiligen Eier selbst auf Vasen abgebildet, z. B. in Passeri T. III. tab. CCXXV. Daſs sie zur coena feralis (περίδειπνον), zu den den Todten mitgegebenen Nahrungsmitteln gehören, wissen wir aus Juvenal V, 85. Ueberhaupt aber gehörten die Eier in das weitläuftige Verzeichniſs der Sühn- und Reinigungsmittel. Vergl. Hemsterhuys zu Lucians Todtengesprächen I, 2. T. I. p. 331.

läfst sich vermuthen, dafs die Römer diese Vase von den Griechen an sich gebracht, oder sonst ausgegraben hatten, indem sie solche schon damals als eine kostbare Seltenheit ansahen, und einen vornehmen Mann oder geliebten Freund nicht besser ehren konnten, als wenn sie ihm diese Vase zur Begräbnifsurne gaben.

Im vorigen Jahre hat Vivenzio wieder in römischen Gräbern nachsuchen lassen, weil er vermuthete, ähnliche schöne Vasen darin zu finden, da sie gewifs die besten zu ihren Begräbnifsurnen erlesen haben werden: allein er hat nichts gefunden.

In den Gräbern neben den Vasen findet man oft bleierne Ringe zu tausenden. Sie sind ganz schlecht, und nie am Finger getragen. Einige haben noch die Zeichen der Form, in welcher sie gegossen wurden. Aber man findet auch an der Stelle des Gerippes, wo die Hand lag, zuweilen silberne Ringe, die wirklich getragen worden sind. Einst hat man auch einen Siegelring gefunden, der auf der einen Seite als Scarabée geschnitten war, auf der andern Seite aber im Carniol Figuren hatte. Ueberhaupt sind Gemmen und Pasten, als Scarabéen, in diesen Grabmälern nichts seltenes. Die Pasten sind von blauer,

grüner, weifser, grauer Composition. Die Gemmen meist Carniole mit eingeschnittenen Hieroglyphen *). Oft trifft man auch auf Bruchstücke alter Rüstungen, Schwerte von Eisen, zum Theil mit sehr breiten Klingen, und allerlei Agraffen und Spangen von Silber, Bronze, Blei, von gröfserem und kleinerem Umfange, einige wohl einer Hand breit.

Die vielen kleinen Vasen haben einige für Spielwerke der Kinder halten wollen. Diefs scheint mir nicht wahrscheinlich. Ich halte sie für Riechfläschchen, zur Aufbewahrung von allerlei Essenzen und Salben. Diefs schliefse ich aus den kleinen darin befindlichen Oeffnungen **).

*) Sollten die Gräber, wo solche Gemmae literatae, später Abraxos genannt, gefunden wurden, nicht überhaupt in ein späteres Zeitalter gehören?

**) Bekanntlich hielt man diese kleinern Vasen von schmaler, länglichter Form sonst für Thränenfläschchen (vascula lachrymatoria). Man sehe z. B. Bonanni in Museo Kircheriano, Cl. III. p. 115. Allein Paciaudi hat in seinen Monumentis Peloponnesiacis T. III. p. 18 ff. zuerst den Ungrund dieser Behauptung sehr gründlich erwiesen, und gezeigt, dafs diese Gefäfse stets zu Salben und wohlriechenden Essenzen auch in den Gräbern bestimmt gewesen sind. Caylus, der in mehrern Stellen dergleichen Gefäfse für Etrurische lacrimatoires erklärt hatte, war einer der ersten, der diesen Irthum freimüthig bekannte. S. Recueil d'Antiquités T. V. p. xviii.

Nicht selten findet man auch in den Gräbern Masken von Bronze und Eisen *), auch kleine Instrumente zum Zahnputzen **), die sehr zart und künstlich gearbeitet sind, an einem Ringe hängend.

Merkwürdig bleibt gewiſs der Umstand, daſs man in den Ausgrabungen von Pompeji, Herculaneum u. s. w. nie auch nur eine einzige Vase der Art fand. Sie waren also damals, als jene Städte verschüttet wurden, auſser allem Gebrauch, und gehören einer weit frühern Periode zu ***).

Nie ist an einer Vase ein Zeichen zu entdekken, daſs sie jemals zu einem Opfer oder Haus-

*) Ein Beispiel von besonderer Schönheit und Gröſse hat Hamilton auf der ersten Kupfertafel des IIten Theils der Engravings abbilden lassen.

**) Vergl. Martial XIV, 56. wo die Erklärer mit Unrecht an unser Zahnpulver denken.

***) Dabei muſs man noch den Umstand mit in Anschlag bringen, daſs Spoliation der Gräber damals äuſserst entehrend war, und die Achtung, die man den diis manibus bewies, auch die Vasen in den Gräbern vor Nachgrabungen sicherte. Die Beweise sehe man in des Gutherius gelehrten Schrift de iure manium. Eine Vase konnte sogar auf einem Grabmal öffentlich dastehen (man erinnere sich an die Anekdote von den Raben, die eine solche Vase mit Steinchen ausfüllen, um das Wasser zu erreichen), und wurde nicht angerührt.

bedürfniſs gebraucht worden wäre. Sie kamen alle neu ins Grab. Aber wohl findet sich der Umstand, daſs eine zerbrochene Vase vermittelst eines Bleidraths oder dünnen Metalls, das durch Löcher gezogen wurde, geflickt worden ist.

W. Tischbein.

2.

Neapel den 3. März 1796.

Es wundert mich gar nicht, wenn man auch bei unsern lieben Landsleuten viele findet, die über das groſse Rühmen, welches von diesen alten Töpfen gemacht wird, bedenklich den Kopf schütteln, und darüber lachen. Auch mir haben Leute hier in Neapel oft gesagt, ich sollte es ihnen nur aufrichtig gestehen, daſs meine Hochachtung vor dieses alte Töpfergeschirr eine bloſse Einbildung sey. Denn sie müſsten mir sagen, daſs sie gar nichts daran finden könnten, so wie ihnen der ganze etrurische Geschmack etwas sehr Lächerliches dünke. Selbst die etrurischen Schuhschnallen hätten sie nur auf eine kurze Zeit getragen, weil ihnen die Mode nicht gefiel. Allenfalls Beingürtelschnallen à l'Etrusque, das wollten sie sich noch gefallen lassen. Mit den etrurischen Gemälden auf Kutschen sey es schon bedenklicher, da diese einen himmelblauen

Grund haben müſsten u. s. w. Dergleichen Menschen, die oft gröſse Ansprüche auf Geschmack machen, wissen weiter nichts, als daſs sie alles, wo rothe und schwarze Farbe in einander geklechst ist, etrurisch nennen, und treiben mit dieser Mahlerei den unsinnigsten Miſsbrauch.

Auch habe ich mit vieler Betrübniſs einige Vasen und Tassen gesehen, die in den besten Porzellanfabriken Deutschlands gemacht worden waren. Man hatte die sogenannte etrurische Mahlerei unserer Vasen darauf nachzuahmen gesucht, aber sehr ungeschickt und ohne allen Verstand. Man hatte ganz ohne Sinn Figuren aus ganz verschiedenen Bildern zusammen gestellt, und so die barockesten Compositionen ausgeheckt, bloſs um Bilder zu bekommen. So sah ich z. B. einen Silen oder Faun mit einem Theseus, ein anderes Mal mit einer Ceres zusammen gestellt. Ich wünschte wohl, daſs sich unsere Porzellanfabriken Muster von unsern Vasen nähmen. Sowohl die zarten, schönen Formen der Vasen, worinnen es die Engländer zu einer groſsen Vollkommenheit gebracht haben, als die Gemälde darauf, würden die Meiſsner und Berliner Gefäſse sehr schmücken. Aber man dürfte nicht

trennen, was zusammen gehört. Es müſsten verständige Künstler die Aufsicht führen *).

Nur müssen wir nicht vergessen, daſs diese Vasen einst nicht bloſs zur eiteln Zierde dienten. Die Thaten der griechischen Helden sind nicht vergeblich darauf angebildet. Die Griechen, jenes so kluge Volk, brauchte diese Abbildungen zur Erweckung und Aufmunterung. Man sprach durch sie beredter, als durch die Rede. Denn was man durch das Auge empfindet, wirkt schneller und sicherer auf das Gemüth. Die Griechen waren groſse Menschenkenner. Was in der Seele des Jünglings, dem eine solche Vase geschenkt wurde, verworren liegt, entwickelten, sonderten, ordneten sie; und um es deutlicher und faſslicher zu machen, stellten sie es figürlich in solchen Geschichten alter Heroen vor. Das ist der Inhalt dieser Bilder.

Die Vasen, die so lange im Schooſse der verhüllenden Erde sich erhielten, sind jetzt alle

*) Vielleicht habe ich schon im nächsten Hefte das Vergnügen, Liebhabern eine Porzellanfabrik nennen zu können, wo alle diese Regeln genau befolgt werden. In Neapel wurde ein Service für die Kaiserin von Ruſsland unter Tischbeins unmittelbarer Aufsicht gemahlt, wovon die Musterzeichnungen auch nach Deutschland gekommen sind.

ihrem Untergange nahe. Schon viele davon sind vernichtet. Jeder Fremde, der hieher kommt, kauft und nimmt welche mit sich, die alsdann hingesetzt werden, wo sie Niemand sieht *). Mehrere hundert stehen in den Villen reicher Britten auf Kaminen und in Plätzen zerstreut, wo sie jedem Auge entzogen sind. Viele werden auf den Reisen zerbrochen, viele gehen auch auf dem Meere unter, wovon ich selbst verschiedene Fälle weiſs. Es ist also nur ein einziges Mittel, diesen Schatz der Zerstörung und Vernichtung zu entreiſsen, und dieſs Mittel ist die möglichst getreue Aufbewahrung derselben in Kupferstichen und erklärenden Werken. Möchte unser Werk diesen Zweck wenigstens zum Theil erreichen!

W. Tischbein.

3.

Florenz den 19. Febr. 1797.

Was die Vasen anbetrifft, I. Fr., da ist der Trost wirklich sehr gering, den ich Ihnen erthei-

*) Es wäre wohl zu wünschen, daſs ein Deutscher Abbildungen der Vasen sammelte und herausgäbe, die sich in verschiedenen Museen einzeln zerstreut finden, z. B. in Dessau, in der Antikengallerie zu Dresden, wo im sogenannten Columbarium einige ganz vortreffliche aufbewahrt werden, in Cassel, München, Wien.

len kann. Denn nach langem Studiren bin ich endlich so weit, zu erkennen, daſs ich nichts weiſs. Sehen Sie z. B. da werden bei Montepulciano schwarze Gefäſse ausgegraben mit Figuren in Basrelief im Aegyptischen Geschmack, und was das Schlimmste ist, so sind einige Fragmente so ächt ägyptisch, als wenn sie wirklicher Hausrath eines der Pharaonen gewesen wären. Nächst diesen giebt es eine gute Zahl anderer glänzend - schwarzer Gefäſse ebenfalls mit Zierrathen in Basrelief, von so auſserordentlicher Zierlichkeit in Form und Arbeit, daſs sie die schönsten Campanischen Vasen weit übertreffen, und diese sollen von Volterra kommen. Endlich sind auch diejenigen Vasen, von welchen man sagt, sie werden bei Arezzo gefunden, von den Campanischen weder in der Form noch in der Mahlerei wesentlich unterschieden, sondern bloſs von schlechterm Thon. Einige ganz glatte bedeckte Schalen von einer sehr feinen, ziemlich hochrothen Erde, sollen die berühmten aretinischen Gefäſse seyn, und werden wirklich um Arezzo gefunden. Ich habe aber gerade solche Schalen auch in Neapel gesehen, die zuverläſsig um Nola und Capua herum gefunden worden waren.

Nun bitt' ich Sie, was soll man von allem diesem halten? Kaum sehe ich noch ein paar Lücken offen, wodurch man sich aus dieser Verlegenheit retten könnte. Allein, ehe Volterra und einige andere Oerter von mir selbst besucht und gesehen worden sind, läſst sich wenig wagen *).

Die hier in Florenz befindliche groſsherzogliche Vasensammlung, wornach Sie fragen, ist mehr wegen der Verschiedenheit, als wegen der Zahl der Gefäſse merkwürdig. Denn ich zweifle, daſs sich in Allem mehr als 100 be-

*) Die bescheidene Zurückhaltung eines solchen Kenners verdient gewiſs volle Beherzigung! Das Merkwürdigste wären denn doch die Vasen im ägyptischen Geschmack mit Basreliefs. Ein Fragment einer solchen Vase hat schon Caylus in seinem Recueil d'Antiquités T.I. tabl. XXXIII, 1. vergl. in Demsters Etruria regali tab. LXXXIV, 1. Caylus sucht sich sowohl hier, als an andern Orten, wo er Vasen mit ägyptischen Vorstellungen erklärt, z. B. T.III. p.40. T.IV. p.80., dadurch zu helfen, daſs er einen groſsen Handelsverkehr zwischen den seefahrenden Etruriern und den Aegyptiern (also nach dem Psammenitus) annimmt. Gewiſs ist es auch, daſs viele treffliche Vasen, die in ihrer Arbeit den Campanischen fast gar nichts nachgeben, wirklich bei Viterbo, Corneto, Arezzo u. s. w. ausgegraben worden sind, wovon sich viele in der groſsherzoglichen Gallerie zu Florenz befinden. S. die Zeugnisse in der gelehrten Anmerkung des Fea zu Winkelmann T. I. p. 215 f.

deutende Stücke herausbringen ließsen. Was etwa hier und da in Cortona aufgehoben wird, kann auch nicht in die Zahl der beträchtlichen Sammlungen gesetzt werden. —

Sonder Zweifel stehen die Blumeneinfassungen auf den Vasen mit den Arabesken in Verwandschaft, wie denn alles das, was wir unter dem Worte Arabeske begreifen, Verbindung hat. Man sieht ja wohl auch auf dem Rande der Vasen Eier gemahlt, wie sie an marmornen Vasen en relief gearbeitet sind. Auch kommen damit die übrigen Zierrathen überein, die man in Pompeji, in den Bädern des Titus u. s. w. auf Wänden und Decken gemahlt gefunden hat. Man mufs dabei nur nicht vergessen, dafs, was in den frühern Zeiten sehr einfach gemacht wurde, in der Folge Geschmack und Zierlichkeit erhielt, nach und nach aber durch Uebertreibung und Ueberladung abgeschmackt und verschnörkelt geworden ist. Denn durch das Ueberflüfsige scheint die Barbarei eingerissen zu seyn.

Die Form der Vasen wurde wohl zuerst von der Nothwendigkeit des Gebrauchs bestimmt. Wer Flüssigkeiten aufheben wollte, mufste eine Schale machen, und wenn die Schale

mehr fassen sollte, muſste sie tiefer werden. Um das Verschütten der Flüssigkeit zu verhindern, muſste man dem Gefäſse einen engern Hals geben. Dadurch war aber auch schon die mehr oder weniger ovale Ründung der Vase bestimmt. Denn es scheint mir etwas weitläuftig zu seyn, wenn man annimmt, daſs, wer eine solche Vase drehte, sich erst verliebt haben muſste, um nun die Brust eines jungen Weibes abformen zu können, und was dergleichen Grillen mehr sind, die uns die alten Herrn gern glaubend machen möchten. Es sey indeſs fern von mir, daſs ich Jemand diese Meinung aufdringen möchte. Solche Erklärungen sind viel zu natürlich, um Beifall finden zu können. Der gröſste Theil der Kunstjünger ist in groſser Entzückung, wenn er hört, daſs man sich cannellirte ionische Säulen als junge, schlanke Mädchen im Hemde und — frisirt vorstellen könne. Dabei bleibt doch für die Phantasie auch noch etwas zu thun übrig.

V.

Ueber die Vasenarabeske.

Zur dritten Kupfertafel des ersten Hefts.

Zu den erläuternden Abbildungen, die der Ritter Hamilton den eigentlichen Vasengemälden vorausgehen läſst, gehören auch auf der dritten Tafel sieben verschiedene Muster von Einfassungen, Blumengewinden und labyrinthischen Verschlingungen, womit die alten griechischen Vasen an ihren obern und untern Rändern gewöhnlich geschmückt sind. Diesen folgen im zweiten Theil der Engravings gleichfalls auf einer besondern Tafel noch fünf neue, von jenen ganz verschiedene Muster, von welchen ich zu seiner Zeit weitläuftiger sprechen werde.

Man hat diese Verzierungen Vasenarabesken genannt, und in Zimmern, Meubles und Gefäſsen, die à l'Etrusque ausgemahlt

und geschmückt wurden, mit mehr oder weniger Geschmack häufig nachgeahmt, und darum glaubte Hamilton sich bei Künstlern und Kunstliebhabern einen Dank zu verdienen, wenn er einige der zierlichsten und gefälligsten hier besonders abbilden liefse.

Was ist von diesen Blumeneinfassungen auf Vasen zu halten? Wie kam man auf diese Idee? wie hängt sie mit der bekannten Arabeske zusammen, die später so sehr ausartete, und den ganzen Unwillen des Baumeisters Vitruvius auf sich zog?

„Aus dem Grundsatze des Isolirens, „des „Heraushebens aus der Masse," sagt Göthe *), „lassen sich alle einfassenden Ornamente am besten erklären. Ein Rahmen verschönert das „Gemälde nur in so fern, als er es isolirt, aus „dem Zusammenhange der umgebenden Dinge „absondert. Das Bild stellt etwas in sich Vollendetes dar; der Rahmen umgränzt wieder das

*) Man findet diese Ideen in Moritzens Reisen eines Deutschen in Italien Th. III. S. 227 f. Moritz hat diesen Gedanken, den er sich aus Unterredungen mit Göthe in Rom angemerkt hatte, noch kurz vor seinem Tode in einer besondern Schrift weiter auszuführen versucht. Er kann in der That in der Anwendung sehr fruchtbar gemacht werden.

„in sich Vollendete." Es erweitert sich dadurch „nach Aufsen zu, so dafs wir gleichsam stuffen-„weise in das innere Heiligthum blicken, welches „durch diese Umgränzung schimmert. So wie „der Rahmen am Gemälde, sind die Einfassungen „überhaupt durch die Idee des Isolirens, des „Heraushebens aus der Masse, zu Verzierungen „geworden; der Saum und die Bordirung am Ge-„wande; der Ring am Finger; und um das Haupt „der Kranz und das Diadem."

Auch die Vasenarabeske ist gewöhnlich nichts anders, als eine Art von Rahmen und Einfassung, welche oben und unten um das Gefäfse herumlaufend, das zwischen jenen stehende Gemälde einschliefst. Um sich hiervon zu überzeugen, darf man nur einen Blick auf die kolorirten Tafeln in dem frühern Hancarvillischen Werke werfen. Denn wiewohl die Seiteneinfassungen zur Rechten und Linken dort blofs um der Symmetrie willen hinzu gethan worden sind: so kann doch den obern und untern Verzierungsleisten die Aechtheit nach den alten Vasen nicht abgesprochen werden. Es sind also nur Rahmen auf einem runden Körper.

Was die Bordüren an den Kleidern sind, das sind diese Blumengewinde, Laubranken und

und Schnörkelverzierungen auf unsern Vasen. Und wenn man auch nicht geradezu mit Hr. Fiorillo behaupten wollte *), daſs von diesen Stikkereien und Einfassungen der Gewänder die Mahler die erste Idee ihrer Arabeske entlehnt hätten: so scheint doch so viel gewiſs, daſs beide Arten von Verzierungen aus einerlei Bedürfniſs oder Verschönerungswunsch entstanden, und eine die andere sehr wohl zu erklären fähig sind.

Es ist merkwürdig, daſs eine wegen ihrer schönen Windungen, Blätterranken und Blüthen im Alterthum sehr geschätzte Pflanze, der Akanthus (Acanthus sativus Linn.) oder die ächte Bärenklau, sowohl für Einfassung gestickter Gewänder, als für die Blätterranken in Schnitz-

*) S. Ueber die Groteske (Gött. 1791.) S. 12. So viel ist gewiſs, die Stickerei in den Gewändern, so wie sie Homer schon bei den Phrygiern kennt, ist älter, als fast alle übrigen Zeichnereien und Bildnereien in Griechenland. Da nun auch der Geschmack, die Ränder des Gewandes mit Thierfiguren und anderm Schnörkelwerke einzufassen, von jeher für orientalisch gehalten worden ist, und noch jetzt in jenen Gegenden gefunden wird: so können allerdings griechische Künstler von jenen Stickereien manches entlehnt haben. Ueberhaupt aber wird sich ohne die genaueste Untersuchung der ältesten orientalischen Tapetenwirkerei und Stickerei nie eine befriedigende Geschichte der alten Arabeskenverzierungen schreiben lassen.

und Bildarbeit an den Pokalen der Alten, zum beständigen Vorbild gedient hat, und eben dadurch auch die allgemeine Kunstbenennung für Umkränzungen und Einfassungen aller Art geworden ist *). Noch jetzt finden sich Abbildungen

*) Man muſs den in Italien und Griechenland wild wachsenden ächten Akanthus sorgfältig von dem unterscheiden, was wir gewöhnlich Bärenklau nennen. Dieser ist das Heracleum Sphondylium Linn. und gehört zu einem andern Geschlechte. Vom ächten Bärenklau gilt die Geschichte, wie nach dem Vitruv (Th. I. S. 157. Uebers. von Rode) das Kapital der Korinthischen Säule entstand. Man vergleiche nur die schöne Beschreibung dieser Pflanze beim Dioskorides III, 19. mit Saumaise's Commentar ad Solin. p. 378 ff. und man wird schon in dieser Schilderung die Ursache entdecken, warum die Alten dieser Pflanze die Ehre erwiesen, von ihr jede verzierende Blätterranke auf ihren Kunstwerken zu benennen. Darum nennt sie auch Plinius XXII, 22. s. 24. topiariam herbam, weil sie selbst in Gärten zu verzierenden Rankeneinfassungen gebraucht wurde. Von einer gestickten Blätterranke an einem Gewande kommt sie bekanntlich in der Stelle des Virgil I, 649. circumtextum croceo velamen acantho vor, und von architektonischen Einfassungen beim Vitruv II, 7. p. 66. ed. Galian. Die Stellen, wo es von den Verzierungen um Trinkschalen und Pokalen vorkommt, haben die Erklärer des Virgils Eclog. III, 45. sorgfältig gesammelt. Hieraus, glaube ich, muſs Hesychius erklärt und verbessert werden. T. I. c. 184, 22. Ἄκανθος· περιγράμμα ὑφασμένον, καὶ ζῶον καὶ φυτὸν καὶ πτηνόν. So liest Saumaise ad Vopisc. Aurel. c. 46. T. II. p. 571 b. Das erste ist sehr verständlich. Akanthus, sagt der Lexikograph, heiſst ein gewirkter Saum. Dieſs ist

auf Vasen, wo ein König, auf einem Throne sitzend, mit einem solchen Akanthusgewand (d. h.

die eingewirkte oder eingestickte Einfassung von Akanthusblättern. Was soll nun aber ζῶον καὶ φυτὸν bedeuten? Freilich heifsen ζῶα, ζώδια auch häufig Thierfiguren, auch in Tapeten. Daher περιστρώματα ζωδιωτά, bellnata tapetia, Plaut. in Pseud. I, 2. 14. S. Saumaise ad Scriptt. H. A. T. II. p. 300. Aber eine blofse Thierfigur kann doch nicht ἄκανθος heifsen. Ich glaube, Hesychius schrieb ζωόφυτα, und verstand darunter solche Arabesken, wo aus einem Blumenkelche ein Menschen- oder Thierkopf hervorgeht, deren hohes Alterthum selbst auf Vaseneinfassungen weiter unten bewiesen wird. Fände diese Erklärung Beifall, so hätten wir zugleich das ächte alte Wort gefunden, was von der Thierarabeske bis jetzt vergeblich gesucht wurde. Nun wäre das letzte Wort im Hesychius πτηνὸν noch zu erklären übrig. Ich habe zuweilen gedacht, diefs könnte von der Vogelarabeske verstanden werden, wo Vögel auf Zweigen sitzend, mit den Schwänzen in Blätterranken auslaufen. Man sehe z. B. die antike Einfassung einer architektonischen Arabeske in den Pitture d'Ercolano T. I. tav. XL. Allein nach reifeter Ueberlegung möchte ich lieber lesen πτέριον. Farrenkräuter und Akanthus wurden häufig als Zierpflanzen neben einander gestellt, wie z. B. in dem Fragmente der Georgika des Nicanders beim Athenäus XV, 9. p. 684 B. λεπταὶ πτερίδες καὶ παιδὸς ἔρωτες d. h. Farrenkräuter und Akanthus. S. Casaubonus S. 967. Nun sind aber die paterae felicatae selbst aus dem Cicero bekannt. S. die Anmerkungen zu ad Att. VI, 1. p. 581. ed. Graev. Und so konnte der Glossograph leicht eines fürs andere nehmen, und auch hier den Akanthus mit der Pteris verwechseln, da beide zu einerlei zierlichen Einfassungen dienten, wie gleich noch weiter gezeigt werden wird.

einem Kleide, dessen Säume mit einer breiten Ranke der Art eingefaſst sind) erscheinet (S. die Hancarvillischen Vasen Tom. I. pl. 104. und vergleiche in unsern Engravings T. I. tab. 6.); und die Arabeskeneinfassung N. 3. auf unserer Hamiltonischen Tafel ist, mit geringer artistischer Abänderung, die ächte Akanthusguirlande, die, nebst den zierlich schmückenden Epheuranken, am häufigsten auf unsern griechischen Vasen angetroffen wird.

Denn auſser dem Akanthus nahm man am liebsten und häufigsten Epheuranken um der zierlichen Blätter und traubenartigen Beeren willen zu Einfassungen schöner Vasen und Trinkgeschirre. Wer erinnert sich hier nicht an die mahlerische Beschreibung eines Hirtenbechers in Theokrits erster Idylle, die durch Virgils Nachahmung so bekannt ist?

Epheu webet sich oben am Rande des Bechers,
Epheu, welcher mit Blumen von Helichrysos bestreut ist,
Und mit Häkchen umschlingt die safranfarbige Beere *).

*) Ich werde in der Folge bei der Erklärung einer Vase Gelegenheit haben, die hier von mir gegebene Uebersezzung zu rechtfertigen. Der Hauptfehler, den selbst Schreber in seinem botanischen Commentar in der Harlesischen Ausgabe begangen hat, liegt darin, daſs man Helichrysos nicht für eine besondere Blume, Gnaphalium

Man kann sich auch kaum etwas passenderes zur Einfassung eines solchen Trinkgefäfses denken, als die überall sich anschmiegenden, üppig rankenden Blätter, und die gelblichen Beeren dieser Schmarozerpflanze *), und daher kommt sie auch auf unsern Vasen sehr oft als zierliche Umkränzung und Einschliefsung des Gemäldes vor. Daher hat ihr auch Hamilton auf unserer Kupfertafel gleich den ersten Platz angewiesen, wo auch die Beeren oder Früchte (corymbia) sehr deutlich zu sehen sind.

Hieher gehöret endlich auch noch eine Gattung des Farrenkrautes (filix non ramosa dentata Bauhini, polypodium mas Linn.) mit dem Trivialnamen Farrenkrautmännlein genannt, womit man den Rand, besonders der flachern Schalen und Schüsseln einzufassen

stoechas Linn. (die Rheinblume) halten wollte. Die Nichtbotaniker sehen nur die Abbildung des gnaphalium im Blakwell Taf. 438. und stellen sich vor, wie zierlich die schuppichten Kelche und gelben Blumenköpfchen zwischen den üppigen Epheublättern aufgestanden haben. S. Heyne zu Virgil T. I. p. 54. ed. nov.

*) Man vergleiche hier nur die Beschreibung beim Plutarch Sympos. III, 2. p. 648. E. mit Boden von Stapels Anmerkungen zum Theophrast III, 18. p. 276. und die von Paschalius sorgfältig gesammelten Stellen de Coronis I, 15. p. 54 ff.

pflegte *). Die zierlich gefiederten und gekerbeten Blätter dieser Pflanze nehmen nach und nach an Gröfse ab, und spitzen sich also pyramidalisch zu **). Gerade dieser Umstand scheint die griechischen Künstler zur Wahl dieser Pflanze bei Vaseneinfassungen bewogen zu haben. Denn sie erhielt durch diese Bildung eine gewisse Aehnlichkeit mit den bacchischen Thyrsusstäben. Bei der Bärenklau oder dem Akanth ist wenigstens dieser Bestimmungsgrund aufser allem Zweifel, da ihm schon von den alten Botanikern ein thyrsusförmiger Kopf gegeben wird ***).

Fassen wir diefs alles zusammen: so haben wir nun so viel gelernt, dafs die Vasenbildner in Metall (vascularii) zuerst aufser dem

*) Beim Cicero kommen zweimal felicatae (diefs scheint doch die richtigere Schreibart, statt filicatae, zu seyn. S. Schneider zum Cato de R. R. 158. p. 209.) paterae und lances vor, wozu die Erklärung des Festus gehört: filicata patera dicta, quod ad filicis herbae speciem sit caelata.

**) Man vergleiche nur die Abbildung im Herbario Blackwelliano (Nürnb. Ausg.) Cent. IV. tab. 523.

***) Beim Dioscorides III, 19. θυρσοειδὴς ἡ κεφαλή. Die Abbildung, welche Saumaise ad Solin. p. 380. aus einer alten Handschrift des Dioscorides giebt, stimmt besser mit der Beschreibung des Dioscorides, als die neuern Abbildungen, z. B. beim Blackwell Cent. I. tab. 89.

Epheu noch einige andere thyrsusartige Pflanzen zu einfassenden Blätterranken am obern Theile der Gefäſse, eben so wie die Sticker und Tapetenwirker zur Einfassung ihrer Gewänder wählten. Diese Bildnerei ahmten in der Folge auch die Vasenarbeiter im Thone nach, und so entstanden daraus die Verzierungen, die wir so häufig am obern Rande dieser Vasen antreffen, und die ich zum Unterschied von andern die Blätterarabeske nennen möchte.

Es gab aber auf den Gewändern der Alten noch eine andere Einfassung, die nicht aus dem Pflanzenreiche hergenommen, und noch weit häufiger war, als jene Blumen- und Blätterranken. Man verglich diese Verzierung am liebsten mit einem Strom, der gleichsam eine Insel umfliest*), und nannte sie einen Mäander, indem man den Namen von jenem aus Mangel der nöthigen Abdachung so oft in sich

*) Man nannte solche Gewänder mit einer rings herum laufenden Purpureinfassung περίνησα, welches der Lexikograph Photius bei Alberti zu Hesych. T. II. c. 929, 2. ganz deutlich so erklärt: περιβόλαια περιφερῆ καὶ νησοειδῆ, ὅμοια ταῖς ὑπὸ Ῥωμαίων καλουμέναις χλαίναις. Man vergleiche die Hauptstelle beim Pollux VII, 52. und Saumaise ad Scriptt. H. A. T. I. p. 980. T. II. p. 573. b. Es wird davon in der Folge bei Erklärung der Vasen noch öfterer die Rede seyn.

selbst zurückkehrenden Strome in Phrygien entlehnte, von welchem Ovid singt (Metam. VIII, 162.):

Scherzend läuft er mit zweifelnder Fluth bald rückwärts, bald vorwärts,
Strömet der kommenden Welle sich rückwärts schlängelnd entgegen,
Und indem er dem Quell, und bald dem Meere sich nähert,
Treibt er sein Spiel mit dem Wasser — *).

Von ihm also wurden alle Krümmungen und Windungen, wie Strabo bemerkt **), Mäander genannt; ganz besonders aber kam diese Benennung den künstlich in einander verschlungenen Purpureinfassungen an den Mänteln und Gewändern des Alterthums zu, wovon es auch Virgil in einer bekannten Stelle ausdrücklich gebraucht hat ***).

*) Alle Stellen der alten Geographen und Dichter, die ihr Genie in seinen Beschreibungen übten (poëtarum omnium exercitatio et ludus nennt ihn daher Seneca Epist. 104.), hat mit den Berichten neuerer Reisenden verglichen und witzig zusammen gestellt der franz. Geograph Barbié in seinen Recherches sur les attérissemens qui se sont formés à l'embouchure du Méandre im Magasin encyclopédique 2me année T. IV. n. 13. p. 74 ff.

**) XII. p. 866. A. σχολιῶς εἰς ὑπερβολὴν, ὥστε ἐξ ἐκείνου τὰς σχολιότητας ἁπάσας Μαιάνδρους καλεῖσθαι.

***) Aen. V, 250. Victori chlamydem auratam, quam plurima circum Purpura Maeandro duplici Meliboea cucurrit.

Man findet häufig in alten Schriftstellern farbiger Streifen an den Gewändern, und besonders purpurner Einfassungen Erwähnung gethan, und diese auch wieder auf alten Denkmälern, wo sie durch Farben angedeutet werden konnten, als eben auf unsern gemalten Vasen und mehrern etrurischen Kunstwerken, sehr genau bezeichnet *). Auch diese Purpursäume waren zuweilen zierlich ausgezackt, und hatten in sofern schon etwas Arabeskenähnliches **). Allein man muſs sich sorgfältig hüten,

*) Die Griechen nennen dergleichen Streifen *σήματα*, und ein Gewand, das sie hat, *παράσημος*, die ganze Verzierungsart aber *παρυφή*. Was sich aus Pollux, Hesychius u. s. w. darüber sagen läſst, findet man, freilich etwas verworren, von Saumaise zusammen gestellt ad Scriptt. H. A. T. II. p. 570-575. Von den prachtliebenden Etruriern bekamen die Römer nur die allereinfachste Verzierungsart dieser Gattung, den clauus. Aber auf alten etrurischen Kunstwerken finden sich sehr schöne Einfassungen. S. Bonarota ad monumenta Etrusca in Demsters Etruria regali T. II. p. 60. 61. wo doch einige altgriechische Kunstwerke zu den etrurischen gerechnet werden.

**) Beispiele finden sich sehr häufig auf den Vasen. Besonders kommt die Arabeskeneinfassung, die Hamilton auf unserer Tafel zuletzt n. 7. gegeben hat, auf einigen der schönsten vielfarbig gemahlten Vasen in der Hancarvilleschen Sammlung vor, z. B. T. IV. tab. 113. 130. vergl. T. IV. tab. 24. 81., wo zwei verschiedene noch zierlichere Einfassungen vorkommen.

diefs nicht, wie es oft geschehen ist *), mit dem wahren Mäander zu verwechseln. Die wahre Gestalt desselben ist gerade so, wie wir den Flufs Mäander auf den griechischen Städtemünzen von Magnesia und Priene in Ionien, von Apamea in Phrygien und einigen andern Städten, alsdann bezeichnet finden, wenn der Name des Flusses nicht besonders dazu gesetzt ist **). Es ist eine zwiefach neben einander laufende Doppellinie in einer labyrinthischen Verschlingung, wodurch auch Nichtkenner oft bewogen worden sind, diese Schlingungen auf dergleichen Münzen wirklich für ein Labyrinth zu halten, wie es auf den Münzen von Gnosos in Creta u. s. w. vorkommt. Gerade dieser im Zickzack laufende Linienzug wurde nun auf Gewändern eingestickt oder eingewebt ***), und

*) Selbst von Winkelmann Storia delle arti del disegno T. I. p. 428. ed. Fea.

**) Ekhel nennt es sehr bestimmt lineas recurrentes et sinuosos flexus in seiner Doctrina num. vet. P. I. Vol. IV. p. 318. Man sehe, um sich die Sache anschaulich zu machen, die schöne Magnesische Münze in Liebe Gotha numaria p. 183. mit Liebes gelehrtem Commentar, oder Beyers Thes. Brand. T. I. p. 499. Darum vergleicht auch Ovid den Labyrinth mit dem Mäander Metam. VIII, 162., wo ihm eine solche Figur vor Augen schwebte.

***) Eine der deutlichsten Abbildungen ist die, welche

erst dann, wenn man die Sache auf alten Kunstwerken wirklich abgebildet gesehen hat, versteht man die Stelle des Virgils *) von der goldenen Chlamys, die ein doppelter Mäander umflofs.

Von den Gewändern ist nun dieser Mäander mit verschiedenen Zusätzen, Erweiterungen und Verschönerungen auch als Einfassung auf

Buonarotti Osservazione sopra alcune medaglioni p. 93. nach einer kleinen Bronze im Museum des Cardinals Carpegna giebt. Hier ist die obere Kante eines Untergewandes ganz mit solchen labyrinthischen Zügen eingefafst.

*) Die Chlamys, die Aeneas dem Cloanthus als Kampfpreis ertheilt, gehörte zu denen, die Pollux VII, 62. περίνησα (denn so mufs dort gelesen werden), Hesychius περινήσεια nennt, wo das mit Gold durchwirkte Gewebe rings herum mit Purpurstreifen eingefafst war. Nur war hier noch der besondere Umstand, dafs statt der gewöhnlichen Einfassung (limbus pictus Aen. IV, 136.) ein doppelter labyrinthischer Schnörkelzug, ein Mäander, purpura in se remeabilis, wie Servius es erklärt, eingestickt war. Ans Gürten und den dadurch erregten Faltenbausch ist dabei nicht zu denken, da die Chlamys ein blofser Ueberwurf ist. Zwischen diesen beiden Mäanderarabesken war die Geschichte des Ganymedes gerade so eingewirkt, wie in jenem Gewande, das drei Schwestern als Weihgeschenk der Diana aufgehangen haben, beim Leonidas von Tarent Analect. Brunk. T. I. p. 225. XX. und Antipater von Sidon Anal. T. II. p. 12. XXIII. über der Mäanderarabeske tanzende Mädchen eingewirkt sind.

unsere Campanischen oder Griechischen Vasen gekommen, und diefs möchte ich die Mäanderarabeske nennen. Auf unserer Hamiltonischen Mustertafel ist No. 6. ein sehr deutliches und zierliches Beispiel davon zu sehen.

So wie aber auf wirklichen Gewändern oft aufser der doppelten oder dreifachen Mäanderwindung der äufserste Saum selbst noch einen mehr oder weniger zierlich ausgezackten Purpurstreifen hatte*): so finden wir auch nicht selten auf den Vasen, wo solche Mäanderwindungen vorkommen, noch weiter unten eine zweite ganz leicht ausgezackte, oder auch fast vierförmige Leiste oder Einfassung, und von beiden hat uns Hamilton gleichfalls auf dieser Tafel No. 4. und 7. Abbildungen gegeben.

Zwischen den zuerst angeführten Blättereinfassungen und diesen Mäandern, findet aufserdem, so viel ich auf Vasen habe beobachten können, noch der Unterschied Statt, dafs jene erstern immer nur um den obern Rand der Gefäfse, diese aber nur um den untersten Theil derselben herum laufen. Selbst in dieser Kleinigkeit liegt etwas Gedachtes. Mit Blumen-

*) Wir werden ein Beispiel hiervon sogleich auf dem ersten Vasengemälde an dem Königsmantel des Jobates erblicken.

und Blätterranken umflicht man nur den obersten Theil, und gleichsam nur den Kopf der Vase. Unten herum windet sich ein in sich selbst verschlungener Fluſs, eine Zierrath, die man sich eben darum nur auf dem Boden, nicht auf der Höhe denken kann.

Möchten doch unsere modernen Ornamentisten und Arabeskenmahler nur etwas von diesem Gefühle der Schicklichkeit gehabt haben! Wie viele Solöcismen gegen den guten Geschmack würden dann nie begangen worden seyn!

Alles was bis jetzt angeführt worden ist, und wozu wir die Belege auf der Hamiltonischen Mustertafel erblicken, kann doch nur uneigentlich Arabeske genannt werden. Die eigentliche Arabeske, die Thier- und Menschenfiguren mit Blumen gattet, und im üppigsten Phantasiespiel aus einander hervor wachsen läſst, ist weit künstlicher und unnatürlicher.

Es fragt sich nun, ob auch von dieser Gattung, von welcher Horaz offenbar schon im Anfange seines Briefs an die Pisonen spricht, und die man, durch die bekannte Stelle Vitruvs verführt, oft nur für eine spätere Ausartung des Geschmacks unter den Römern hält, schon auf unsern alten Vasen anzutreffen ist?

Gesetzt, es fänden sich auf alten Vasen gar keine Spuren von dieser Arabeske, oder, wie wir sie nach Johann von Udine und Caylus richtiger nennen, Groteske: so würde ich mich darum doch aus andern Gründen *)

*) Vorläufig hier nur so viel. Die griechischen Mahler konnten auf einem dreifachen Wege zur Groteske kommen, und gelangten auch höchst wahrscheinlich auf allen dreien dahin. Der erste war durch die orientalische Tapetenwirkerei. Indien ergötzte sich schon vor mehrern tausend Jahren an der seltsamsten Zusammensetzung seiner heiligen Thiere mit Pflanzen und andern Thieren, und webte sie in seine Teppiche und buntfarbigen Stoffe. Als daher die Griechen am Hofe der persischen Könige, wie Ctesias, und im Heerzuge Alexanders, wie Callisthenes, diese Tapeten erblickten, glaubten sie, es müfsten in jener wunderreichen Ostwelt wirklich dergleichen Geschöpfe existiren, und bereicherten die Naturgeschichte damit. Von Indien her bekamen durch den Karawanenhandel auch in Vorderasien die Perser und Babylonier schon sehr früh ihre Teppiche mit mehr oder weniger grotesken Thierfiguren. Das sind die im Alterthum berühmten peristromata Babylonica, die schon Aeschylus kannte, die Aristophanes belacht, die nach Alexanders Zeiten ganz eigentlich zu Alexandrien fabricirt wurden, und tapetia Alexandrina heifsen. S. die Beweisstelle bei Is. Vofs zum Catull p. 195-199. Spanheim zu Aristophanes Ran. 969. Die Griechen brachten freilich mehr Geschmack in diese gestickten Grotesken, aber Grotesken blieben es gewifs. Sie heifsen mit ihrem eigenthümlichen Namen ζώδια. So war das 120 Talente kostende Prachtgewand des Sybariten Acisthenes, das er im Tempel der Juno Lacinia zur Schau aushieng, gewifs mit doppelten Thierarabesken

für völlig überzeugt halten, dafs auch diese Art von Phantasieverzierungen weit älter, und schon in frühern Zeiten von griechischen Künstlern gekannt und gebraucht worden sey. Kenner des Alterthums haben diefs auch schon längst zu bezweifeln aufgehört.

Aber es finden sich allerdings auf einigen der schönsten altgriechischen Vasen, deren Alter aller Wahrscheinlichkeit nach in die blühenden

gestickt, ἑκατέρωθεν διείληπτο ζωδίοις ἐνυφασμένοις, in der merkwürdigen Stelle des Pseudoaristoteles de mirab. ausc. c. 99. p. 201. ed. Beckm. vergl. Heyne Opuscula Acad. T II. p. 173. und so ist auch ζωδιωτὸς χιτὼν beim Pollux VII, 55. zu verstehen. Die Chimära gehört auch zu dieser Thierarabeske, wie wir gleich sehen werden. Der zweite Weg war durch die Verzierungen der Architekten auf den Friesen und Zacken der alten Tempel. Greifen, die gegen einander stehen, zwischen welchen eine Lilie oder Hyacinthe empor wächst, und dergl. bedurften nur einige verbindende Schnörkel, und die Arabeske war fertig. Die Jonian Antiquities liefern allein schon eine Menge Belege dazu. S. die Stellen in Stieglitz über den Gebrauch der Groteske S. 10 f. Endlich gab auch die üppige Phantasie der Metamorphosendichter besonders den Alexandrinischen Künstlern reichen Stoff zu seltsamen Zusammensetzungen und unnatürlichen Vermischungen (die Petron c. 2. durch Aegyptiorum audaciam in pictura charakterisirt), vorzüglich in der Gattung, die Vitruvius schildert: flores dimidiata habentes ex se exeuntia sigilla, und von dieser wird oben gleich weiter die Rede seyn.

Zeiten der griechischen Kunst, oder wenigstens in das Zeitalter der ersten Lagiden nach Alexander gesetzt werden mufs, solche Verzierungen, wie sie ganz eigentlich im Gebiete der spätern Groteske angetroffen werden, Menschen, die aus Blumenkelchen hervor wachsen, und ächte Zoophyta, halb Thier, halb Pflanze sind.

Folgende Beispiele mögen, aus mehrern, als die vorzüglichsten, hier stehen. Auf einer der prächtigsten und gröfsten Vasen der ersten Hamiltonischen Sammlung, welche in 12 verschiedenen Farben gemahlt ist, und ohne Zweifel einem siegreichen Kämpfer oder Feldherrn, der auch als Heros in einem besondern Portal abgebildet ist, geweiht wurde (in der Hancarville'schen Sammlung T. I. tab. 52-56.), sind überhaupt fünf verschiedene Einfassungen, Blumenwindungen, und ganz unten auch der ächte Mäander zu sehen. Am schön gerundeten Halse der Vase blüht eine zierliche Phantasieblume in fünf Narcissenkelchen. Die Blume ist nirgends so in der Natur anzutreffen. Denn aus dem untern breitern Kelche sprofst eine zweite, enger geschlossene Glockenblume, eine ganz andere Gattung, hervor. Schon diese Mon-

strosität ist im Geiste der wahren Arabeske *). Allein der Vasenmahler ist noch weiter gegangen. Aus dem mittelsten Kelche wächst statt der obern Glocke die Büste eines schönen Mädchens mit Perlengehängen im Ohre und einem zierlichen Haarschmuck empor. Wer sieht hier nicht, was Vitruvius an der Arabeske seiner Zeit bemerkte, Blumen, auf Stängeln blühend, aus denen halbe Figuren hervor gehen, welche bald mit Menschen-, bald mit Thierköpfen versehen sind? (Uebersetz. von Rode Th. II. S. 114.). Nur daſs jener geistreiche Künstler, der auf der Vase ein Mädchen aus einem Blumenkelche hervor ruft, diese Licenz durch eine doppelte Feinheit gleichsam erkauft und ausgeglichen hat. Die Blume, die hier knospet, hatte im üppigen Wuchse schon aus vier Lilienkelchen noch eine Blumenglocke hervor getrieben. Bei der fünften

*) Denn durchgewachsene Rosen und Nelken, d. h. Blumen, wo aus dem Centro des Saamenbehältniſs ein neuer Stiel, und auf diesem eine neue Blumenkrone derselben Blume hervor steigt, sind auch in der Natur nichts seltenes. S. Göthes Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären. XV. XVI. p. 69 ff. wo sehr fruchtbare Bemerkungen daraus gezogen werden. Diese konnten unsern Mahlern allerdings zuerst die Idee dieser Blumenarabeske an die Hand geben.

mittelsten Knospe gelang der Natur ein Meisterstück. Statt der einfachen Blumenglocke sproſste hier ein schönes Mädchen, selbst Blume, wie ihr mütterlicher Fruchtboden, frölich aus dem Kelche empor. Hier ist wahre Dichtung in der Phantasie des Künstlers, und — eine zweite Feinheit — diese in ein Mädchen metamorphosirte Blume steht gerade über dem Fronton, unter welchem der schöne Jüngling, der Held der Vase, auf dem Gemälde selbst angebracht ist*). Sie ist also die lohnreichste Blume im Kranze des Siegers. Gewiſs, wenn die Arabeskenschnörkel, denen Vitruvius mit so vielem Rechte zürnt, nur mit halb so viel Geschmack und Dichterphantasie ausgeführt gewesen wären, der ernste, aber den Grazien doch überall, wo es nur schicklich ist, geziemend huldigende Archi-

*) Hancarville, der in seiner Erklärung dieser Vase T. II. p. 163. im Helden natürlich niemand anders, als einen der Dioscuren, den Castor, erblicken konnte, findet in diesem schönen Frauenkopf die Helena, Castors Schwester. Dann würde ich doch lieber sagen, es sey eine der Töchter des Leucippus. Auf jeden Fall sieht es mit dieser Allwisserei in den Deutungen dieser Vasen sehr miſslich aus. Ich würde nur so viel zu bestimmen wagen: Das Mädchen, das hier oben aus der Blume sich wie eine Rosenknospe entfaltet, ist der schönste Preis des jungen Helden, der auf dieser ganzen Vase offenbar die Hauptrolle spielt.

tekt hätte sie gewifs nicht so strenge beurtheilt. Ja, eine solche Dichtung, hoffe ich, würde selbst in Hrn. Riems Augen Gnade finden, der doch über alle Arabesken ein so hartes Verdammungsurtheil ausgesprochen hat *).

Das wahre Seitenstück zu diesem Mädchenkopfe auf einem Blumenkelche sehen wir auf der schönen Vase, die bei Bari ausgegraben, an den Prinzen Poniatowski verkauft, und von Visconti in einer eigenen gelehrten Abhandlung erläutert wurde **). Die ganze Vase hat viel Aehnlichkeit mit der vorigen. Auch hier ist der Hals der Vase mit einem Blumenbüschel bemahlt, und aus dem mittelsten Blumenkelche steigt ein schöner Knabenkopf mit

*) In der Monatsschrift der Berliner Academie der Künste Th. I. St. VI. f.

**) Le pitture di un antico vaso fittile trovato nella Magna Grecia ed appartenente al Signor Principe St. Poniatowski esposte da Ennio Qu. Visconti. Roma. 1794. fol. Die Arabeske, von welcher hier die Rede ist, findet man auf der zweiten Tafel besonders abgebildet. Visconti hätte aber nicht vergessen sollen zu bemerken, dafs sie gerade über dem Portal angebracht ist, worunter der junge Heros mit dem Jagdhunde steht, ein Umstand, der der ganzen Vase eine neue Ansicht giebt, die Figuren, die Visconti auf die Hinterseite verweist, zu den Hauptfiguren macht, und in das Ganze eine grofse Einheit bringt.

der phrygischen Tiara empor. Visconti ist in der Erklärung (S. XII.) zweifelhaft, ob er diese Arabeske für einen bloſsen capriccio di dipintore, oder für den Narciſs halten solle. Ich würde es für eine Anspielung auf einen geliebten Knaben halten, der dem Helden dieser Vase (der gerade darunter als Jäger mit einem Jagdhunde im Portal abgebildet ist) ohngefähr eben die Dienste leistete, und eben so theuer war, als der Phrygische Ganymed, das unbezweifelte Urbild zu dem Knaben auf dem Blumenkelche, dem Jupiter gewesen war. Schade nur, daſs sich der scharfsinnige und gelehrte Visconti durch seine Gelehrsamkeit selbst verführen lieſs, hier einen bestimmten Helden aus der Fabel, den Jasion, zu finden, woran bei der ursprünglichen Bestimmung dieser Vase schwerlich gedacht worden war.

Man hat diese Arabeske für ägyptischen Ursprungs halten wollen, und mit der bekannten Hieroglyphe des aus dem Lotoskelche empor steigenden Horus verglichen *).

*) Dieſs thut selbst Visconti theils in der Erklärung dieser Vase S. XI. theils in seinen Anmerkungen zum Museo Pio-Clementino T. VI. tav. 57. Die Vorstellungen des aus dem Lotos mit halbem Leib hervorragenden Horus sind aus Montfaucon Suppl. T. II. t. 190., noch besser

Aber konnte nicht diese Idee auch rein griechisch seyn, und durch die bekannten Sagen von den Umwandlungen schöner Knaben und Mädchen in Pflanzen und Blumen erzeugt, durch die alexandrinischen Metamorphosendichter, einen Boöus, Nicander u. s. w. befördert, und so auch in die Künstlerdichtungen eingeflochten, und durch sie immer mehr vervielfältigt, endlich auch gar verschnörkelt und verbildet werden?

Ich werde bei einer andern Gelegenheit auf diese Erzeugung der Arabeske aus den Metamorphosen, die sich durch sehr alte orienta-

aber aus Caylus Recueil d'Antiquités T. I pl. IX, 1. u. s. w. und besonders aus mehrern Gemmen (wo man doch die bekanntere Vorstellung, wo der ganze Horus nur auf einer Lotosblume zusammen gedrückt sitzt, S. Tassie's Catalogue n. 347 ff. nicht damit verwechseln muſs. S. auch Caylus T. IV. pl. XIV, 5.) nicht unbekannt. Allein vergleicht man die Stellen der Alten, die theils Caylus T. I. p. 32., theils Jablonsky Panth. Aegypt. T. I. p. 216 ff. angeführt haben, mit der Antike selbst: so findet man, daſs nie eigentlich von einem Hervorwachsen aus dem Kelche der Blume, von einer Thierpflanze die Rede sey, sondern daſs der Lotoskelch in allen diesen Bildern nur die Stelle der sonst gewöhnlichen Nilbarke vertrete, auf welcher dieser Genius des Nils fahrend vorgestellt wird. Mithin paſst diese Vergleichung gar nicht auf unsere Arabesken.

lische oder indische Beispiele erläutern läfst, zurück kommen.

Jetzt kann ich diesen Aufsatz kaum mit etwas besserm schliefsen, als mit der dringenden Bitte an Künstler, die Arabeske nie aus der einfassenden Verzierung in den einzufassenden Körper selbst umzuwandeln, nie dabei das Beispiel der Alten aus den Augen zu verlieren, dem auch Raphael treu blieb. Von ihm sagt der beste Vertheidiger der Arabeske*) sehr treffend: „er sonderte dadurch seine vortrefflichen Kunstwerke von dem Gewöhnlichen ab, und schlofs sie wieder an dasselbe an. Sie wurde Mittler zwischen dem Göttlichen und Menschlichen."

*) Frisch über Arabesken und ihre Anwendung im Berlinischen Archiv der Zeit. Junius 1795. S. 564.

VI.

Erstes Vasengemälde.

Bellerophons Kampf mit der Chimära.

1.

Die Fabel.

Ohngefähr drei Menschenalter vor dem Trojanischen Kriege, in jener an Helden und Abentheurern jeder Art so fruchtbaren Periode der ältesten Geschichte Griechenlands, lebte zu Corinth ein Prinz aus dem Königsgeschlechte der Sisyphiden. Glaukus war sein Vater. Sein eigentlicher Name Hipponous. Todtschläge waren damals, wo Jedermann mit einem Schwert über der Schulter, und mit zwei Spiefsen in der Hand in die Volksversammlungen trat, und Niemand unbewaffnet seine Schwelle verliefs, etwas sehr Gewöhnliches. Hipponous tödtete bei einer uns unbekannten Veranlassung einen seiner Stammverwandten, und mufste nun, um der ihn verfolgenden Blutrache zu entgehen, landflüchtig werden. Ein solcher Mörder

konnte aber nach einer sehr klugen Landessitte selbst an dem Orte, wohin er sich flüchtete, nicht eher mit Göttern und Menschen wieder in Gemeinschaft treten, bevor er nicht von einem Familienoberhaupte oder Stammfürsten, der immer zugleich die Priesterwürde unter den Seinigen bekleidete, durch Sühnopfer seiner Blutschuld entladen und gereiniget worden war. Hipponous, von nun an von seinem Morde Bellerophontes, Mörder des Belleros, genannt, und nur unter diesem Namen in der Heroenwelt gekannt, flüchtete sich zu einem nahen Vetter, dem Sisyphiden Proetus, einem Sohne des Thersanders, wurde von ihm dem Herkommen gemäfs gesühnt, und gefiel, da er sich von nun an im Hause seines Vetters aufhielt, dessen junger Gemahlin, einer Prinzessin aus Lycien, wo sich damals schon ein griechischer Colonieenstaat gebildet hatte*). Anteia, wie sie beim Homer heifst, Stheno-

*) Ich folge hier den scharfsinnigen Angaben Frerets in den Memoires de l'Acad. d. Inscr. T. VII. p. 110 seqq. So viel hat Freret überhaupt durch seine äufserst mühsame Untersuchung der Geschichte Bellerophons aufser allen Zweifel gesetzt, dafs durch die Tragiker, welche später diese Geschichte aufs Theater brachten, ein grofser Anachronismus durch die Verwechslung zweier Proetus allgemein in Umlauf gesetzt worden ist.

boea, wie sie bei den Tragikern und im Apollodor genannt wird, fand bei dem tugendhaften, die Rechte der Gastfreundschaft ehrenden *) Jünglinge unerwarteten Widerstand, und rächte sich nun auf die gewöhnliche Weise durch Verläumdung und Anklage des Unschuldigen bei ihrem Gemahl. Da dieser Bedenken trug, seine Hände mit der Hinrichtung eines Bösewichts zu besudeln, den er selbst von einer Blutschuld gelöst und gastfreundschaftlich bei sich aufgenommen hatte: so wollte er die Vollziehung der Strafe seinem Schwiegervater überlassen, der ja durch die seiner Tochter zugefügte Beleidigung auch mit beschimpft war. Der edle, in seiner Unschuld nichts Böses ahndende Bellerophon, erhielt eine zusammen gelegte Tafel, worauf viele, dem Ueberbringer selbst verderbliche Zeichen

*) *δεξιώμενος τὸ ὅσιον* sagen die Scholien zur Ilias VI, 155. Das *τὸ ὅσιον* bezeichnet die Gesetze der Gastfreundschaft, die durch Einwilligung in diese Zumuthung geschändet worden wären. Bellerophon aber wollte kein *ξεναπάτας* seyn, wie ihn wahrscheinlich der betrogene Proetus beim Euripides (S. Photii Lexicon MS. s. v. und in den Fragmenten der Sthenoboea fr. IX.) im Ausbruche des ersten Unwillens genannt hat. Zumuthungen der Art kommen in den Heroensagen der Griechen häufiger vor, und wurden als Tugendexempel für Jünglinge aufgestellt. S. Mureti Var. Lect. I, 12.

eingegraben waren *), die er dem Jobates, so hiefs der Schwiegervater des Proetus, bei seiner Ankunft in Lycien zeigen sollte. Glücklich vollendete er, im Geleit obwaltender Götter, seine Reise. Jobates bewirthete den Ankömmling, nach gastfreundschaftlichem Heldenbrauch, erst neun Tage, ehe er ihn um seine Aufträge befragte, und, als er am zehnten die Zeichen erkannt, und die Absicht der ganzen Sendung verstanden hatte, da scheuete auch er sich Hand an den Fremdling zu legen. Er befahl ihm aber ein halsbrechendes Abentheuer zu beste-

*) Dafs *γράφειν* hier eingraben heifse, und in der ganzen Stelle nur von einer Reihe bedeutender Figuren, nicht von Buchstabenschrift die Rede sey, wufste Eustathius schon so gut, dafs es in der That unbegreiflich ist, wie man viele Jahrhundert später diefs immer wieder vergessen konnte. S. Wolfs Prolegg. ad Hom. T. I. p. LXXXII. seqq. Ich stelle mir die Zeichen so vor, wie sie der sprachselige La Hontan in seinem Nouveau Voyage dans l'Amerique septentrionale T. II. p. 190ff. als Irokesenschrift, zur Aufbewahrung eines Sieges auf einen abgeschälten Baum gemahlt, abgezeichnet hat. Voraus verabredete Zeichen, wofür sie Hr. Merian in seinem Examen de la Question, si Homere a écrit ses poëmes (Mémoires de l'Academie de Berlin 1789.) p. 525. zu nehmen geneigt ist, wollen sich meinem Gefühle nach mit dem *πίναξ πτυκτὸς* und dem allgemeinen Glauben des Alterthums, dafs Bellerophon diese Tafel ungeöffnet vorzeigte (vergl. Plutarch. de curios. T. II. p. 519. E.), nicht recht vertragen.

hen, und die feuerspeiende, dreigestaltete Chimära zu erlegen, die nicht weit vom Gebirge Cragus in Lycien ihr Wesen trieb, weil er überzeugt war, dafs auch der kühnste Wagehals hier nicht mit dem Leben davon kommen könne. Doch hier mag Homer, der einem Enkel des Bellerophons die Thaten seines Ahnherrn in den Mund gelegt hat, selbst singen:

Als er (der Jobates) nunmehr vernommen die Todesworte des Eidams:
Hiefs er jenen zuerst die ungeheure Chimära
Tödten, die göttlicher Art, nicht menschlicher, dort empor wuchs;
Vorn ein Löw', und hinten ein Drach', und Geifs in der Mitte;
Schrecklich umher aushauchend die Macht des lodernden Feuers.
Doch er tödtete sie, der Unsterblichen Zeichen vertrauend.
Vofs Ilias VI, 178-185.

Hierauf bezwang er auch noch die kriegerischen Solymer, und endlich die mannhaften Amazonen.

So weit die Geschichte Bellerophons nach der Homerischen Sage *). Man kann indefs mit

*) Der auch im Ganzen Apollodor folgt II, 4. 1. Die Excerpten aus den τραγῳδουμένοις des Asclepiades in den Scholien zur Ilias VI, 155. enthalten ohngefähr alles, was später hinzu gesetzt worden ist. Vergl. die von Heyne zum Apollodor p. 283 ff. und am zahlreichsten von Fischer zum Palaephatus p. 114. ed. noviss. angeführten Stellen der Alten.

ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, dafs der Ionische Sänger, dem wir diese Episode in der Ilias verdanken*), noch etwas mehr von dieser Geschichte zu erzählen wufste, als er den Glaukus hier mitten im Schlachtgetümmel sagen

*) Das Unschickliche dieser langen Episode gerade an dieser Stelle haben ältere und neuere Erklärer des Homers schon oft bemerkt. Nach dem jetzigen Stande der Homerischen Kritik, wird es keine Ketzerei seyn, wenn sich Jemand die Sache so zu erklären sucht: Herodot erzählt ausdrücklich I, 147., dafs mehrere Könige in den einzelnen Cantons des Ionischen Staatenvereins von dem Glaukus, dem Lycischen Kämpfer bei Troja, abstammten, und dafs diese Ionier überhaupt auf ihre Stammnamen sehr stolz wären. Als die Homeriden in Ionien sangen, waren gewifs noch mehrere Abkömmlinge des Glaukus Regenten jener Staaten. Was hindert uns also anzunehmen, dafs einer der spätern Homeriden, um einem solchen Fürsten etwas Angenehmes zu erzeigen, diese ganze Episode dem schon geründeten Liederkreise der Schlachten vor Ilium einverleibt habe? Vom Homer selbst muthmafste diefs schon der scharfsinnige Freret Mémoir. de l'Aacad. d. Inscr. T. VII. p. 83. Und so würde vielleicht auch der verhafste Vers 234. Γλαύκῳ φρένας ἐξέλετο Ζεύς, den schon die Alten nicht recht auszulegen wufsten (S. den Porphyrius und die seltsamen Verdrehungen in den Scholien bei Villoison p. 164.), und um dessen willen noch neuerlich Köppen den alten Homer herzlich bedauerte, dadurch erklärbar werden, dafs wir dabei eine besondere Veranlassung aus den Zeitumständen des Episodensängers vermutheten. Auf jeden Fall pflichte ich dem Ausspruche meines scharfsinnigen Freundes, des Hrn. HR. Schütz, bei, der es nie von sich erhalten konnte, diesen Vers für ächt-homerisch zu halten.

lassen konnte. War es nun aus jener Ueberlieferung, die sich auf spätere Sagenerzähler fortpflanzte, oder aus einer Begierde, gewisse in jener Stelle nur dunkel angedeutete Umstände durch hinzu gedichtete Fabeln aufzuklären; genug, man wufste in der Folge jene Ausdrücke: im Geleit obwaltender Götter, und: der Unsterblichen Zeichen vertrauend *), durch Einmischung einer weitläuftigen Erzählung von der schützenden Obhuth der Minerva und der Bändigung des ihm von der Minerva zugeführten Flügelrosses, des Pegasus, in eine ganze Reihe neuer Fabeln auszuspinnen.

Schon in der Theogonie des Hesiodus wäre die Nachricht zu finden, dafs Bellerophon die Chimära mit Hülfe des Pegasus erlegt habe, wenn nicht das ganze Stück der Kritik so viele Blöfsen

*) In den Venetianischen Scholien wird ausdrücklich hier eine *διπλῆ* gesetzt, weil der Dichter gar keine Spur vom Pegasus habe, den man, wie auch Hr. Lenz in seiner Abhandlung über die Fabel des Pegasus im N. T. Merkur 1796. Julius. S. 269. sehr richtig bemerkt, in dem Ausdrucke *θεῶν τεράεσσι* vergeblich gesucht, obgleich später gewifs gefunden hat, wie aus einer Parodie des Aristophanes in Pace. 42. (mit der trefflichen Erläuterung in Burmanns Jupiter Fulgurator c. 6. p. 264.) deutlich hervor geht.

darböte *), dafs ich wenigstens daraus keinen Beweis führen möchte. Aber Pindar erzählt die Sache in seinem XIII. Olympischen Siegesgesang (89-135.) als eine bekannte Nationalsage der Corinther, die dadurch, dafs sie eben diefs Flügelrofs zum festbestehenden Stempel ihrer eigenen und ihrer Colonieenmünzen erhuben, wahrscheinlich sehr viel zur Verbreitung und Ausschmükkung des ganzen Mythos von dem corinthischen Nationalhelden Bellerophon beitrugen **). Hier

*) Die schon von Heyne in Commentt. Soc. Götting. T. II. p. 144. als unächt ausgemerzten 2 Verse sind wahrscheinlich nicht die einzigen Zusätze in dieser Stelle von der Chimära.

**) So wie auch der ganze Zusammenhang des Pegasus mit den Musenkünsten wahrscheinlich zuerst aus dem Umstande zu erklären ist, dafs auf den zahlreichen Syracusanischen Münzen der Pallaskopf und der Pegasus fast unzertrennlich sind. Vielleicht erklärt sich daraus, dafs Bellerophon ein Nationalheld der Corinther, und seine Geschichte Corinthischer Volksmythos war, auch der sonderbare und sonst fast kaum begreifliche Einfall des Euripides, den Bellerophon in einer im Alterthume berühmten Tragödie als einen habsüchtigen (man kennt ja das berühmte ὦ χρυσὲ δεξίωμα καλλιστον βροτοῖς wenigstens aus der Anekdote beim Seneca ep. 115.) und thöricht zum Mond auffliegenden Astolfo geschildert, auf die Scene zu bringen. Man denke sich nur, dafs diefs Stück im 4ten Jahre der LXXXVI. Olymp. gedichtet sey, wo die Athener, als treue Bundsgenossen der Corcyraer, so grofse Ursache hatten, die lächerlichen Anmafsungen der kaufmännisch spekulirenden Corinther auch auf der Scene zu verspotten, und die Anspielung: der hoch-

dichtete man also, Bellerophon habe noch vor seiner Abreise nach Lycien den aus der Halsschlagader der Medusa entsprungenen Pegasus beritten machen wollen, sey aber, weil er die Kunst des Zäumens noch nicht verstand, damit nicht eher zu Stande gekommen, als bis ihm Pallas Athene seine, so wie aller bedrängten Heroen, stets willige Schutzgöttin im Traum den Zaum gezeigt, und durch die Mittheilung dieser kunstreichen Erfindung das Reuten des Pegasus zuerst möglich gemacht habe. Bellerophon zäumte nun den Pegasus, bestieg ihn, und besiegte, auf ihm empor getragen, die Chimära, die Amazonen und die Solymer.

2.

Muthmafsliche Entstehung der Fabel*).

Man mufs in der Geschichte der griechischen Reuterey **) zwei Hauptepochen anneh-

strebende Bellerophon fällt vom Pegasus (gleichsam dem Nationalzeichen der Corinther) wird auch uns noch deutlich seyn, geschweige denn dem auf dergleichen Ausfälle der dramatischen Dichter ausgelernten attischen Zuschauer.

*) Ich darf diejenigen meiner Leser, denen Untersuchungen dieser Art nicht zu trocken scheinen, auf eines der nächsten Stücke des attischen Museums verweisen, wo die alte Mytho vom Kampf des Neptuns und der Pallas über die Benennung des Landes zu mehrern Erörterungen Anlafs geben wird.

**) Schon Goguet Origine des Lois T. III. p. 167 f.

men. Die eine, wo das Pferd überhaupt erst aus dem nördlichen Theile von Afrika, woher noch jetzt die Barben berühmt sind (vergl. Zimmermann's geographische Geschichte des Menschen und der vierfüfsigen Thiere Th. I. S. 187.), nach Griechenland gebracht wurde. Denn es war dort anfänglich ein fremdes Thier. Nie, sagt Plinius, sah man wilde Pferde in Griechenland. Neptun, d. h. seefahrende Phönizier, brachten diefs edle Thier zuerst nach Attika. Aber von der ersten Einbringung des Pferdes bis zur Kunst es beritten zu machen, verliefen wieder viele Jahrhunderte. Noch im ersten Messenischen Kriege, also bis zu 743 v. Chr., konnten die Peloponnesier nicht reiten (s. Pausan. IV, 8. p. 300.). Mehrere Jahrhunderte spannte

(ed. Paris. in 4.) hat die Sache sehr gut gefafst. Er verdankt aber auch hier seine besten Nachrichten dem fleifsigen und scharfsinnigen Freret, dessen Abhandlung sur l'origine de l'art de l'équitation dans la Grece in den Mémoires de Literature Tom. VII. (besonders hieher gehörig S. 298-330.) ein schönes Muster aufstellt, wie Untersuchungen dieser Art geführt werden müssen. Wäre man auf der von Freret betretenen Bahn fortgegangen, wie wenig würde in der griechischen Fabel aufzuklären übrig seyn! Eben jetzt sind Frerets sämmtliche Abhandlungen, mit mehrern noch nicht gedruckten vermehrt, in 2 Bänden in Paris zu haben. Gewifs jedem Alterthumsliebhaber ein unentbehrliches Werk!

man die Pferde blofs in Wagen. Die Thessalier warfen sich ohne alle Zügel und Zäume auf ihre flüchtigen Rosse, und wurden Centauren. Es war eine grofse Erfindung, und mit ihr beginnt die zweite Epoche, als man mit Hülfe des Zaumes ein Pferd kunstmäfsig zu lenken und zu reuten erdachte. Wie viel schneller konnte ein Held mit seinem einzelnen Rosse den Feind angreifen, als auf den schwerfälligern Streitwagen. Er flog, wo der Wagenstreiter nur rannte. Auf hundert Anhöhen, wo kein Wagen hinkommen konnte, sprengte der kühne Rofsbändiger mit seinem gezügelten Pferde. Er flog also auch in die Lüfte. Aus dem blofs irdischen Pferde wird nun auf einmal ein Himmelspferd, ein Flügelrofs; der rofsernährende Neptun hat es mit der Medusa erzeugt, oder es ist aus den Adern der afrikanischen Gorgo entsprossen; kurz, aus der ursprünglich von Afrika abstammenden Pferderace ist ein neues Wundergeschöpf, ein fliegendes Pferd hervor gegangen *). Und wodurch

*) Man vergleiche Hermanns Mythologie der Lyriker S. 113. wo der Hauptgedanke richtig gefafst, aber noch nicht in seiner ganzen Fruchtbarkeit benutzt ist. Vofs hat in seinen mythologischen Briefen Th. I. Br. 36. S. 245 ff. einige vortreffliche Bemerkungen, ist aber mit der Entflügelung des armen Rosses viel zu sehr beschäftigt,

wurde diefs Wunder bewirkt? Durch den Zaum. Denn, sagt Xenophon noch zu seiner Zeit in seiner bis jetzt nicht übertroffenen Reitkunst: es ist so wichtig, dafs das Rofs den Zaum willig aufnehme, dafs es, so bald es sich dessen weigert, ganz unnütz wird *). Neptun hatte freilich schon längst den Zaum gekannt **); allein die Pallas, selbst eine Libyerin, am Triton erzeugt, mufste diefs Geheimnifs erst einem rüstigen Jünglinge, der schon lange mit der Bändigung eines Pferdes zum Renten vergeblich sich bemüht hatte, im Traume offenbaren ***). Das heifst, aus

um dem natürlichsten Gedanken eine weitere Ausführung zu gönnen

*) Xenophon περὶ ἱππικῆς c. 6. p. 122. ed. Zenn.

**) Neptun, als Pferdeschöpfer und Patron, Ἵππιος, Ἵππειος (s. Wesseling. zu Diod. V, 96. T. I. p. 386.), war auch, wie ihn Pausanias nennt, εὑρετὴς ἱππικῆς VII, 21. p. 313. Fac. mithin auch erster Erfinder des Zaums. Siehe die Stellen bei Cerda zum Virgil. III. Georg. 115. Daher mufs Bellerophon, nach Pindars Erzählung, dem Pferdegotte zuerst opfern, als ihm die Pallas den Zaum im Traume sehen liefs. Daher nannten spätere Ueberlieferungen den Bellerophon selbst einen Sohn Neptuns. Hygin. fab. CLVII. p. 270. mit van Staverens Anmerkung.

***) Sie hiefs daher die Zaumerfinderin, Χαλινῖτις II, 4. p. 119. Ἱππία. Sophocl. Oedip. Colon. 1070. vergl. die von Scheffer de Re Vehiculari Vet. I, 13. p. 160 f. gesammelten Stellen.

der Fabel in die gewöhnliche Sprache übersetzt: ein Jüngling aus dem erfindungsreichen Stamme der Sisyphiden, gerieth zuerst auf den klugen, der Pallas selbst würdigen Einfall, das flüchtige Roſs hinterwärts zu beschleichen, und nachdem er ihm einen Zügel übergeworfen, nun auch den Zaum oder das Gebiſs in den Mund zu legen. Bellerophon bewirkte dieſs dadurch, daſs er ein Pferd in dem Augenblicke überlistete, wo es an einem Quell soff. Der Quell Peirene wurde dadurch auf immer merkwürdig (s. Strabo VIII. p. 532. B.), und das Pferd selbst hieſs nun Quellpferd, Pegasus. Die Sache machte grosses Aufsehen. Pallas war von nun an die beständige Beschützerin des klugen Zügelerfinders und Pegasusbändigers *). Unter andern Abentheuern konnte er nun auch, als er in Lycien beim Jobates war, die benachbarten Gebirge von Löwen und wilden Thieren, von Räubern, die Solymer hieſsen, und von ihren Weibern, die den Männern beistanden, von den Amazonen säubern. Denn mit seinem Flügelrosse konnte er allen Gefahren trotzen, und den Amazonen, die auch schon das Reiten verstanden, die Spitze bieten. Dieſs dreifache Abentheuer wurde in der damali-

*) Ἀθηνᾶν τῶν θεῶν μάλιστα συγκατεργάσασθαι τῷ Βελλεροφόντῃ φασί. Paus. I, 4. p. 192.

gen Bildersprache durch ein Ungeheuer versinnbildet, das drei verschiedene Thierköpfe hatte, oder auch aus drei Leibern, aus Löwe, Ziege und Drache zusammen gesetzt war. So entstand die groteske Figur einer Chimära, die darum von der Ziege, als dem Gegenbilde der Amazonen, den Hauptnamen behielt, weil gerade hier der Rofsbändiger Bellerophon sein Hauptabentheuer mit rofsbändigenden Weibern bestehen mufste *). Die physische Beschaffenheit jener Gegend, die ganz vulkanisch war,

*) Verschiedene Belege zu dieser Erklärung lassen sich aus Plutarch de virtutibus mulierum p. 247. F. herunehmen. Den Amazonen schreibt Lysias in seinen Epitaphios ausdrücklich die früheste Kenntnifs der Reitkunst zu, *πρῶτον πάντων ἐφ' ἵππους ἀναβᾶσαι*, und gerade dieser Umstand, reitende Weiber zu sehen, mag bei den der Reitkunst noch unkundigen Griechen in Kleinasien und Thracien viel zum Erstaunen über diese Heroinen beigetragen haben. Man sehe die Stellen beim P. Petit, de Amazonibus c. XXIV. p. 154 f. Alles, was auf den Anhöhen herum klettert, verglich das Alterthum mit Ziegen. S. Artemidor II, 22. p. 96. und daher deuteten auch schon die Alten die Ziege von den Amazonen, wie wir aus Tzetzes zum Lycrophon 17. sehen *Ἀμάζονας εἰκάζει χιμαίρᾳ — διὰ τὸ κρημνοβατεῖν αὐτὰς δίκην αἰγῶν.* Nun kamen später die Vulkane in jener Gegend dazu, wohin Seneca ein Hephaestium, eine Werkstätte Vulkans, setzt Epist. 79. p. 546. In der Folge nennte man den Vulkan selbst Chimära. S. Plin. H. N. V, 28. s. 27. und Oberlin zum Vibius Sequester p. 310.

gab diesem dreigekörperten Ungeheuer auch noch Feuer im Rachen, und späterer Scholiastenwitz liefs in diesen Flammen sogar das Blei schmelzen, was Bellerophon der Bestie in den Rachen geschossen hatte. Die Chimära selbst aber ist eine der ältesten orientalischen Thierarabesken *), und wurde in spätern Zeiten be-

*) Aristoteles fragt in seinen Physicis Auscult. IV, 1. p. 489. E. *πῦ ἐϛι τραγέλαφος ἢ σφίγξ;* und die wahre Antwort wäre darauf gewesen: in der Thierallegorie des Orients, der Thiere aus dem Ziegen-, Hirsch- und Löwengeschlecht auf seine Teppiche wirkte, und dadurch auch den Griechen die Idee zu diesen fabelhaften Thiercompositionen gab. Die Tragelaphen und Hippelaphen, zu deutsch: Bockhirsche, Pferdehirsche, befanden sich gewifs einmal blofs auf den orientalischen Teppichen, wo sie schon Aristophanes in Ran. 962. findet, und von ihnen bekamen auch die griechischen Mahler diese Zusammensetzungen, die nirgends in der Natur zu finden sind, wie schon Plato beweist, der in seiner Politik VI. p. 488. A. (T. VII. p. 77. Bip.) sein Verfahren bei der Composition eines Gleichnisses aus verschiedenartigen Theilen mit dem Kunstgriff der Mahler vergleicht, *οἱ τραγελάφυς καὶ τοιαῦτα μιγνύντες γράφυσι*, daher Tragelaphus in der Folge überhaupt für ein Unding, ein mahlerisches Ungeheuer gesetzt wurde. S. die gelehrte Anmerkung des Hemsterhuys zu Lucians Prometheus c. 7. T. I. p. 36. Freilich suchten nun die spätern Naturforscher, vom Aristoteles in seiner Thiergeschichte II, 1. selbst verleitet, ein Original zu diesem Wunderthiere, und fanden es bis auf Buffon herab (Alg. Hist. Th. VI. B. I. S. 233.) in dem Brandhisch, Ceruus germanicus, collo infra iubato, dergleichen die Alten am

sonders ein Lieblingsgegenstand der Steinschneider, die daraus zum Theil ihre Gryllos zusammen setzten.

Caucasus, in Syrien und Arabien gesehen hatten. S. Wesseling ad Diod. II, 51. T. I. p. 163. Eine bloſse Abänderung jener orientalischen Hieroglyphe war nun auch die Chimära, oder der Ziegenlöwe, von welchem hier die Rede ist. Und so wie griechische Künstler die Kopf- und Halsstücke des Tragelaphus zu Arabeskenreliefs auf Denkmälern (wie z. B. die ἀγοτομαὶ τραγελάφων am Trauergerüste Alexanders beim Diodor XVIII, 26. T. II. p. 278.) und als Becher (s. die Stellen beim Athenaeus XI. p. 484. D. E. p. 500. E.) benutzten: so entstanden bei den Steinschneidern aus der Chimärengestalt die so häufig auf Gemmen vorkommenden (s. Tassie's Catalogue n. 13389-13527.) Chimären, Gryphen oder Gryllen, deren Erfindung zwar Plinius XXXV, s. 37. dem Antiphilus zuzuschreiben scheint, die aber weit ältern Ursprungs ist. Man vergleiche z. B. im Museo Florentino T. I. tab. 49, 9. wo offenbar eine Chimära mit einem Strauſse so zusammen gesetzt ist, daſs der Ziegenkopf und der Drachenschwanz der Chimära, die ganze Figur aber dem Strauſse zugehört. Ueberhaupt, um dieſs hier nur vorläufig anzumerken, da auf Veranlassung der Greife in der Folge ausführlicher davon gesprochen werden wird, haben die Strauſse, als ein von der Natur selbst gemischtes Wunderthier, μίγμα χηνῶν καὶ καμήλων nennt sie Diodor II, 50., sehr viel auf orientalischen Arabeskenstickereien paradirt. Denn daſs es damals wenigstens auch in Arabien, Syrien, Indien Strauſse gegeben, beweisen die von Bochart im Hieroz. P. II. p. 225. 26. angeführten Stellen unwidersprechlich. Deſswegen glaube ich auch, daſs beim Xenophon Ephesius I, 8. p. 14. wo Liebesgötter auf στρουθοῖς reitend, in die babylonischen Tapeten gewirkt sind,

3.

Das Gemälde.

Das vor uns liegende, auf der ersten Tafel dieser Sammlung abgebildete Vasengemälde ist von einer der schönsten und wohlerhaltensten Vasen, deren beträchtliche Höhe (sie hält einen Pariser Fuſs, acht Zoll) auch dem Zeichner einen freien Spielraum gestattete. Bellerophon schwebt auf seinem Flügelrosse gerade über dem Ungeheuer, das hier im Geiste der Homerischen Dichtung zwar vorn Löwe, in der Mitte Ziege, und am Schwanze Drache ist, aber doch, um nicht durch Carricatur und unnatürliche Zusammenschmelzung des Unvereinbaren das Auge zu beleidigen, den ganzen Umriſs eines schönen Löwen beibehalten hat, hinter dessen Mähne nur ein Ziegenkopf, gleichsam als gehöre er gar nicht zu diesem Körper, hervor geht, und dessen natürlicher Schweif nur statt des Haarbüschels am Ende mit einem Schlangenkopf versehen ist. Man denke sich, um sich den feinen Kunstsinn des Mahlers durch den Con-

womit das Brautbette umhangen ist, von solchen Arabesken zu verstehen seyn dürften, nicht von Sperlingen, so gelehrt und scharfsinnig auch der neueste Herausgeber, Hr. Baron v. Locella, in den Anmerkungen p. 156. das Gegentheil zu erweisen sucht.

trast deutlicher zu machen, nur diesen Schweif in Schlangenwindungen gegen den Ritter in den Lüften hoch aufstrebend, wie wir ihn wirklich auf einigen alten Münzen erblicken. Wie gewaltig wird dadurch auf einmal die Einheit der Figur unterbrochen, und die naturgemäfse Form zum ungestalteten Ungeheuer. So aber ist es der gereizte Löwe, der sich durch das Schlagen seines Schwanzes selbst ansporut, wie Homer ihn schildert (Ilias XX, 167.):

> — So bald mit dem Speer ihn ein muthiger Jüngling
> Traf, dann gähnet er eingeschmiegt, und der Schaum von den Zähnen
> Rinnt ihm herab, und es stöhnt sein edeles Herz in dem Busen:
> Dann mit dem Schweif die Hüften und mächtigen Seiten des Bauches
> Geisselt er rechts und links, sich selbst anspornend zum Kampfe.

Dabei hat der Mahler den fruchtbarsten Augenblick der Handlung gewählt. Von den zwei Speeren, die jeder Heros führte, ist der eine schon in den Hals der Ziege gefahren (die Ziege ist ja in der ganzen Fabel die Hauptfigur; von ihr hat das Ungeheuer den Namen). Der zweite wird sogleich da eindringen, wo der Schlangenschweif anfängt. Bellerophon, von der leichten Chlamys umflattert, hat keinen Helm, son-

dern einen Reisehut auf dem Haupte, wodurch der Künstler in seiner Sprache sehr verständlich zu erkennen giebt: der Held, den du hier kämpfen siehst, kommt aus fernen Landen*). Bei

*) Da die Alten, den Helm im Kriege ausgenommen, stets mit unbedecktem Haupte gingen: so hatte eine Mütze, oder ein Hut auf dem Kopfe schon, als Ausnahme von der Regel, etwas Bedeutendes. Ursprünglich trugen Reisende, besonders zu Schiffe, nur eine runde Filzkappe auf dem Kopfe, πιλίδιον, pileus. An ihm erkennt man bekanntlich den Ulysses. Doch waren die Alten schon ungewiss, ob ihn Apollodor oder Nicomachus zuerst mit dieser Filzkappe gemahlt hatten. Siehe die Stellen bei Winkelmann zu den Monumenti antichi p. 208. Auf einer silbernen Vase mit Reliefs unter den herculanischen Alterthümern, wo die Ilias und Odyssee dem Homer zur Seite stehen, hat daher die Odyssee eine solche Filzkappe auf. Später bekam die Mütze auch einen steifstehenden Rand gegen die Sonnenstralen, und wurde mit Bändern, wie unsere Damenhüte, unterm Kinn zusammen gebunden, womit man sie auch, wenn man sie nicht aufbehalten wollte, hinten herab hängen liess. Ein solcher Reise- oder Sonnenhut heisst petasus, oder causia, wenn er mit einem hohen Deckel gemacht war, wie ihn die Macedonier trugen. S. die gelehrte Anmerkung Valkenaers zu Theocrits Adoniazusen p. 344. 345. Mit einem solchen Reisehut erscheint Bellerophon auf der Vase, so wie Theseus und Pirithous, die den Sinnis tödten, auf einer Vaticanischen Vase in den Monumenti antichi n. 97. mit Winkelmanns Bemerkungen p. 132. Wir werden auf folgenden Vasen besonders den Mercur oft so erscheinen sehen. Denn auch die Epheben, deren Idealfigur Mercur ist, trugen zu ihrer Chlamys einen solchen Petasus. S. Pollux X, 164.

jedem Kampf muſs nach den Begriffen des Alterthums auch ein Kampfrichter, ein Agonothet, seyn. Diesen lieſs der Künstler auch hier nicht fehlen. Der durch den langen Königsstab, das ächte Sceptrum der Alten, hinlänglich angedeutete König Jobates steht zur Seite. Miene und Bewegung der Hand drücken Erstaunen aus. Ihm ungesehen — denn die Göttin erscheint nur ihren Erwählten — steht hinter ihm in bedeutungsvoller Ruhe, selbst die über einander geschlagenen Füſse bezeichnen diese göttliche Ruhe*), Pallas Athene, die unzertrennliche Gefährtin und Beschützerin des hochherzigen Heros. Diese stille Majestät und die leidenschaftliche Bewegung des Königs, wie schön sind beide neben einander gestellt!

Auf einem solchen Kunstwerke ist nichts ohne Sinn. Es sey mir daher erlaubt, den aufmerksamen Beschauer noch auf einige bedeutende Nebenumstände bei den einzelnen Figuren aufmerksam zu machen.

Am Flügelrosse, dessen muthige Stellung das Auge eines Kunstbereiters am besten beur-

*) Man darf sich hier nur an das erinnern, was Lessing von dem Charakteristischen dieser übergeschlagenen Fuſsstellung an den Genien des Schlafes und Todes bemerkt hat. S. seine Schriften Th. X. S. 143 ff.

theilen wird*), bemerke man den zierlich aufgebundenen Haarbüschel zwischen beiden Ohren, ein Schmuck, der mit verschiedenen Abänderungen auch auf andern Abbildungen vorkommt**). Aber bei weitem das Merkwürdigste ist das auf der linken Hüfte des Pferdes eingebrannte Merkmal. Die Sitte, edeln Rossen ein Zeichen aufzubrennen, ist sehr alt,

*) Schon Xenophon bemerkt, von der Reitkunst c. 11. p. 146., dafs die Paradepferde, worauf die Götter und Helden reitend gemahlt würden, durch eine Courbette ihren Muth zeigten.

**) Die Alten kannten die Zierde und den Nutzen der Haare am Pferde, die zwischen den Ohren über die Stirn herabhängen (προκόμιον, antiae bei den Römern. S. die schöne Stelle beim Xenophon von der Reitkunst c. 5. p. 117. 118. ed. Zeun.), und putzten sie auf allerlei Weise heraus. So sieht man sie, wie Locken gekräuselt, herabhängen auf einem Basrelief in der Villa Albani bei Winkelmann Monumenti antichi n. 203. Aber der hier vorgestellte Schmuck ist sehr alt, und ein Beweis, wie genau der Mahler das Costüme zu beobachten wufste. Homer giebt den edelsten Rossen den Beinamen χρυσάμπυκες, welcher durch die Glosse des Hesychius am besten erläutert wird, der T. II. c. 1566, 23. ἄμπυξ durch ein Zusammenfassen des Pferdehaars über der Stirn erklärt, welches nach dem Eustathius durch ein goldenes Band geschah. S. die Stellen bei Scheffer de Re Veh. I, 16. p. 213. Weder Vossens Uebersetzung goldgeschirrt, noch Köppens Erklärung zur Ilias V, 358., der darunter goldene Stirnplatten versteht, versinnlichen die Sache so bestimmt und anschaulich, als ein Blick auf diefs Vasengemälde.

wenn gleich die Stelle jenes anacreontischen Liedes, woraus man sie in antiquarischen Abhandlungen zu beweisen pflegt, um vieles jünger zu seyn scheint, als die Verehrer des alten Anacreon wünschen mögen *). Es fragt sich nur, was der Künstler mit dem hier angebrachten Zeichen habe sagen wollen? Man glaubt beim ersten Blick eine Schlange mit ihren Windungen zu entdecken, und dafür hat es auch Hamilton in seiner Erklärung dieser Vase angesehen. „Denn," setzt er hinzu, „die Schlange war dem Apollo geweiht, dem Gott der Arzneykunde, und diesem Gotte gehörte auch der Pegasus zu." So wäre denn freilich ein Zusammenhang künstlich genug heraus gefunden. Nur zweifle ich, daſs sich der tiefer eindringende Alterthumsforscher durch diese Erklärung befriedigt finden werde. Er weiſs zwar aus seinem Pindar, daſs der Pegasus endlich an Zeus olympische Krippen aufgenommen, und von diesem der Eos oder Aurora zu ihrer Morgenfahrt am Himmel geschenkt worden sey. Er kennt die Sage, nach welcher der Pegasus durch das Stampfen seines Hufes die Musenquellen geöffnet haben soll. Aber er weiſs

*) Anacreon Od. LV. p. 212. der neuesten Fischerschen Ausgabe, mit Fischers Anmerkung.

auch, daſs jede andere Verbindung, die **neuere** Dichtungen zwischen den Musen und dem sogenannten Musenpferde, und also auch die Verbindung dieses Musenpferdes mit dem Apoll, im Sinne des Alterthums völlig unstatthaft sind*). Aber sollte das, was wir hier sehen, im Sinne des Originalgemäldes, dessen Copie der Töpfer, der diese Vase bemahlte, vor sich haben mochte, denn auch wirklich eine Schlange vorstellen? Ich zweifle. Ja, ich wage sogar durch eine Muthmaſsung zu bestimmen, was auf jenem Urbilde wohl eigentlich zu sehen gewesen seyn möge.

Wer hat nicht wenigstens aus einer französischen Uebersetzung der **Wolken** des Aristophanes von einer besonders edeln Pferderaçe gehört, die zu Wettrennen und Staatsgeprängen

*) Man müſste denn die Greifen, jene symbolischen Staatsrosse des Gottes, der den Tag **aus dem Orient** bringt, mit dem Pegasus verwechseln wollen, welches schon **Spanheim** durch eine Stelle des Lucian (Somn. c. 15. T. I. p. 20.) verführt, gethan hat de Praestant. et Us. Numism. T. I. p. 272. Aber von dem bekannten Pegasusritt, den unsere neuern Dichter oft unglücklich genug üben, und allen übrigen Verbindungen mit Apoll und den Musen, ist schwerlich eine unzweideutige Stelle im Alterthume zu finden. Vergl. **Lenz** über die Fabel des Pegasus im N. T. **Merkur** 1796. **Julius**. S. 285.

von den reichen Griechen gebraucht, und mit einem auf den Hinterbug eingebrannten Buchstaben bezeichnet wurden. Je nachdem dieser in einem Koph (Q.) oder San (C.) bestand, hieſs ein solches Roſs selbst Koppatias oder Samphoras *). Die Palaeographen, die über Form und Zahl des griechischen Alphabets geschrieben haben, bedienten sich bis jetzt dieser Pferdemarken nur zu ihren literarischen Streitigkeiten **). Man war zufrieden, aus den alten

*) S. Aristophanes Wolken 23. 122. 437. Ritter 604. (ed. Brunk.) und die gelehrte Anmerkung des Moses du Soul zu Lucian T. III. p. 104. Schütz hat diese Kunstbenennungen aus der Roſstäuscherwissenschaft in seinen Spatziergängen April 1784. S. 283. 291. durch Apfelschimmel und Schweifsfuchs ausgedrückt; der englische Uebersetzer der Wolken durch a crupper-marked Jennet. Vielleicht lieſse es sich am besten durch Wolfszahn übersetzen, da bei uns die dadurch gezeichneten Polischen Pferde den gröſsten Werth erhalten. Daſs sie sehr theuer bezahlt wurden, schlieſst man aus Philostratus V. A. T. VIII, 7. p. 334. Morelli hat in seinem Specimine Vniversae Rei Nnmariae Tab. III. einen numus contorniatus abbilden lassen, worauf ein Roſs mit dem Namen Bogenschütz (τοξότης) und dem Koph auf der Hüfte erscheint.

**) Es ist bekannt, was Scaliger, Saumaise, Bouhier am Ende der Montfauconschen Palaeographie, Bimard zum Muratori, und die Numismatiker über diese Schriftzeichen bemerkt und gestritten haben. S. die Citate zum Hesychius s. v. Κάππα T. II. c. 142, 13. und die treff-

Schriftstellern das Factum bewiesen zu haben, daſs es wirklich Pferde mit dergleichen aufgebrannten Zeichen gegeben habe. Aber warum man gerade diese alten, zum Theil aus dem ältesten Phönizischen Alphabet noch abstammenden Buchstaben den Pferden edler Raçe aufbrannte, hat meines Wissens Niemand erklärt. Und doch wäre gerade diese Kleinigkeit, besonders für das Studium der alten Numismatik, eigentlich gar keine Kleinigkeit gewesen. Die Sache läſst sich, wenn ich mich nicht irre, am leichtesten auf folgende Weise erklären. Das durch die Wettrennen und heiligen Kampfspiele den Griechen so wichtig gewordene Roſs erhielt bald eigene Stammtafeln und Ahnenregister *). Bald ging man so weit, alle vorzüglichen Wettrenner ihr Stammregister bis auf das edelste aller Fabelrosse, bis auf den Pegasus selbst, führen zu lassen **), und, um dieſs

lichen, lichtvollen Bemerkungen Ekhel's de charact. chronol. c. 5. in seiner Doctrina numorum T. IV. p. 590-93.

*) S. die Stellen bei Faber. Agonist. I, 28. Spon hat aus Peiresk Papieren einen ganzen Stammbaum eines Pferdes, obwohl aus einer spätern Periode, bekannt gemacht. S. die Erklärer zu Lucians Nigrin c. 30. T. I. p. 68f.

**) Ja, man gab ihnen selbst den Namen Pegasus. S. Analect. Brunkii T. III. p. 240. CCCCXX.

vor aller Welt recht deutlich zu beurkunden, brannte man schon dem Fohlen seinen erlauchten Ahnherrn auf die Hüfte. Denn ihn bezeichnete man eben durch die zwei Buchstabenzeichen Koph und San. Sie sind die Anfangsbuchstaben von zweien Städten, die beide den Pegasus, die schönste Erinnerung an ihren Stammhelden, den Bellerophon, gleichsam als Stadtwappen auf ihre Münzen prägten, das Zeichen von Korinth und dessen glorreichster Pflanzstadt Syracus*). So wie in einem grossen Theile Deutschlands der Sprachgebrauch des

*) Jeder Anfänger in der Münzkunde weiſs, daſs der Pegasus auf den Münzen Korinths und seiner zahlreichen Pflanzstädte, als Syracus, Ambracia, Corcyra, Locri Epizephyrii, Dyrrhachium gleichsam das Stamm- und Stadtzeichen ist. Eine wichtigere Streitfrage blieb bis jetzt die Untersuchung, ob die in unglaublicher Zahl (zu vielen Tausenden) in Sicilien gefundenen Münzen mit dem Palaskopfe auf der einen, und dem Pegasus und dem Kophzeichen auf der andern Seite, in Korinth, wie Pellerin, und früher auch Ekhel glaubten, oder in Syracus geprägt worden wären? Diese ist nun durch Naumann Populorum et Regum numi veteres T. I. p. 54-65., und besonders durch Ekhels gelehrte Abwägung aller Gründe und Gegengründe in seiner Doctrina numorum T. II. p. 244-54. ganz dahin entschieden worden, daſs sie zwar alle nach Syracus gehören, aber doch die in Korinth mit eben diesem Stempel geprägten nicht ausschlieſsen.

gemeinen Mannes ein goldenes oder silbernes Rofs für die Lüneburgischen Gold- und Silbermünzen zu setzen pflegt: so sagte man im gemeinen Leben damals in Griechenland: die Sache kostet so und so viel Rosse*), und verstand darunter Korinthische oder Syracusanische Didrachmen oder Halbeguldenstücke. Die Münze selbst, sowohl die Korinthische als die Syracusanische, hatte unter dem Bilde des Pegasus auf der Kehrseite ausdrücklich das alte phönizische Koph (ϙ) aufgeprägt, und wer es also auf der Hüfte eines Rosses eingebrannt sah, verband damit sogleich die Erinnerung an den Pegasus, unter und neben welchem er diefs Zeichen so oft auf Münzen gesehen hatte. Durch die blühende Regierungsperiode der Hieronen in Syracus, deren edle Rosse so oft auch in den heiligen Spielen den Preis erkämpften, wurde die Syracusische Raçe wahrscheinlich so berühmt, dafs man nun auch den Anfangsbuch-

*) Die Stelle des Pollux ist deutlich IX, 76. *πῶλος, νόμισμα Κορίνθιον, ὅτι Πήγασον εἶχεν ἐντετυπωμένον.* Bei dem gleich vorher angeführten Fragmente aus einem satyrischen Drama des Euripides, wo *πῶλος* offenbar für diese Münze gebraucht wird, heifsen *παρθένοι* die Vorderseiten eben dieser Münze, weil sie allezeit einen Pallaskopf hatten. Vergl. Spanheim de Pr. et Vs. Numism. T. I. p. 276., der diefs nicht deutlich genug gefafst zu haben scheint.

staben von Syracus, das dorische San, immer noch mit Hinsicht auf den Syracusisch-Korinthischen Pegasus, Pferden von edler Abstammung einbrannte, und ein so markirtes Pferd Samphoras, einen Santräger, nannte. Diefs nun vorausgesetzt, sollte ich wohl etwas Ungereimtes zu behaupten Gefahr laufen, wenn ich glaube, dafs der eigentliche Mahler, nach welchem diese Vasenzeichnung copirt ist, dem Pegasus selbst einen von diesen charakteristischen Buchstabenzügen, nur mit etwas mehr Beugung und Schwingung der Linien, eingezeichnet habe, welches der ungelehrtere Topfanmahler für eine Schlange halten, und durch diesen Mifsgriff ein Räthsel für Alterthumsforscher hervor bringen konnte? Wir werden in der Folge noch einigemal auf ähnliche Mifsverständnisse copirender Vasenmahler stofsen, und eben dadurch auch dieser Muthmafsung mehr Wahrscheinlichkeit geben können. Sollte sie indefs manchem meiner Leser zu gezwungen vorkommen: so kann ich ihm noch eine andere Erklärung meines würdigen Freundes, des Herrn Director Tischbeins in Neapel, mittheilen, der, wie er mir schreibt, in dieser Schlange eine Anspielung auf die Medusa, die Mutter des Pegasus, findet.

An der Kleidung des Jobates sind die Verzierungen nicht zu übersehen. Das knapp anschliefsende, mit **Aermeln** versehene Untergewand zeigt vornehme Weichlichkeit; so wie die eingewirkten Sterne und Epheuranken zwar nicht gerade den Priester des Bacchus, wie **Hamilton** vermuthet, doch aber Pracht des Auslandes an, wie man sie sonst nur bei Phrygiern oder putzliebenden Frauen bemerkte. Das Obergewand, welches der König nur über dem linken Arm geschlagen hält, ist gleichfalls durch seine dreifache Verzierung, den Saum ums Gewand herum, die weiter unten queer durchgehende Blätterranke, und den das Kleid gerade in der Mitte in zwei Hälften theilenden Mäander, sehenswürdig *).

*) Dafs man die **tunicas manuleatus** (*χιτῶνας χειριδωτούς*) für weichlich hielt, ist aus dem bekannten Vers, wo Virgil die Phrygier beschimpfen läfst, bekannt, **Aen. IX.** 616. mit den Anmerkungen. Das Enganschliefsende um den Hals des auf der Vase abgebildeten Untergewandes erläutert die bei den Tragikern berühmte Ermordungsscene des Agamemnons, die *κελεύθους δυσεξόδους*, wie sie Lycophron 1099. nennt, wo **Meursius** die Parallelstellen giebt. Ueber die Sternchen auf dem Gewande habe ich weitläuftig gehandelt in meiner **Vorlesung über den Mord der Cassandra** S. 70. Man vergleiche besonders die schöne Vase bei **d'Hancarville** T. III. tab. 47.

Bei der Pallas bemerke ich jetzt nur noch die Aegide auf der Brust. Der ganze Schuppenharnisch ist so gebildet, als hätte ihn Virgil vor den Augen gehabt (Aen. VIII, 433.). Das grofse Idealbild der Pallas von Phidias, im Parthenon zu Athen, hatte, wie wir aus dem Pausanias schliefsen, eine eben so geformte Aegide auf der Brust (Pausan. I, 24. p. 92. ed. Fac.). Da war der Medusenkopf aus Elfenbein, so wie sich ihn der Vasenmahler vielleicht auch hier dachte. Er ist hier mit heraus gestreckter Zunge gebildet, eine Vorstellung, die sich auch auf mehrern Münzen findet, und auf den Aberglauben des Alterthums gegründet ist *).

*) Die auf der Vase gegebene Abbildung der Gorgomaske ist das wahre *γοργόνειον* (Poll. IV, 115.) der Alten, die *προτομὴ* (so mufs gelesen werden) *ἔξω προβεβηκυῖα τὴν γλῶσσαν* des Phurnutus de nat. deor. c. 20. p. 186. ed. Gale. Der Medusenkopf mit herausgestreckter Zunge findet sich als Maske auf vielen Münzen und auch in Terra cotta. Die besten Belege hierzu giebt Ekhel in seinen Numis vett. anecd. T. I. p. 12-17. wo diefs Bild auf den Münzen von Poplonia sehr scharfsinnig vom Monde, den man sich immer wie ein Gesicht vorstellte, erklärt wird. Diefs kann denn freilich da nicht gelten, wo diese Maske auf der Aegide selbst steht. Ich denke mir die Sache so. Das Herausstrecken der Zunge war von jeher ein Zeichen des feindlichsten Spottes. S. Casaub. zu Pers. I, 60. p. 70. Die Gorgonen hatten schon gegen den Perseus die Zungen heraus gestreckt. Man sehe

4.

Vergleichung mit andern Kunstwerken.

Gewifs war diese berühmte Stammfabel der Korinther, Bellerophon der Pegasusbezäumer und Chimärenbändiger, auch das Lieblingssüjet vieler alten Bildhauer und Mahler. Doch finden wir weder beim Plinius noch Pausanias eines berühmten Gemäldes oder Bildwerkes gedacht, das dieser Vorstellung gewidmet gewesen wäre, und um so schätzbarer ist diefs Vasengemälde. In einer für die alte Kunst merkwürdigen Stelle des Euripides (Jon. 200 ff.) finden wir unter andern Tapetengemälden im innern Vorhofe des Delphischen Tempels auch den Bellerophon, der auf dem beflügelten Rosse

die merkwürdige Vorstellung auf einer Vase bei Hancarville T. IV. tab. 126. Hievon ging man auch beim abgehauenen Medusenkopfe aus; er soll auf der Brust der Göttin die Feinde verspotten und schrecken, vt attonitos formidine terreat hostes, wie Ovid Metam. IV, 301. sagt (vergl. die Parallelstelle bei Broekhuys zum Properz. II, 4. p. 94.). Später, wo man durch Ausspucken und eine häfsliche Grimasse auch dem Bezaubern abzuwehren glaubte, wurde diefs wahrscheinlich, so wie die ganze Medusenmaske (S. Ekhel Choix des pierres gravées du Cab. Imperial p. 62. und meine Abhandlung über die Abbildung der Masken auf Gemmen im N. T. Merkur 1795. März S. 348.), auch ein Amulet, ein Abtreibungsmittel der Bezauberung.

sitzend, das feuerschnaubende, dreigekörperte Ungeheuer tödtet *). Vielleicht war das eben die Vorstellung, die wir hier erblicken. Bellerophon selbst kommt, so viel ich mich jetzt erinnern kann, nur noch einmal auf solchen Vasen vor, die bereits bekannt gemacht worden sind (in den Engravings T. III. tab. 38.), wo er dem gezäumten Pegasus zur Seite, im Begriff ist, vom Proetus oder Jobates, denn dieses läſst sich nicht bestimmen, Abschied zu nehmen, um das gebotne Abentheuer zu bestehen. Aber der Held erscheint noch auf mehrern Vasen, die bis jetzt noch nicht dem Publikum mitgetheilt worden sind. Es wird den Liebhabern angenehm seyn, aus Hrn. Tischbein's Briefen hier einige Nachricht darüber zu finden. „In der „königlichen Sammlung zu Capo di Monte „befindet sich eine Vase, worauf eine Frau in „einer traurigen Stellung sitzt, eine andere steht „vor ihr, und ein kleiner Knabe sitzt gebückt an „der Erde. Bellerophon hat den Pegasus bestiegen, und hält zwei Lanzen in der Hand. Proe„tus steht neben ihm, und übergiebt ihm in einer

*) Gewiſs war diese Fabel auch oft ein Gegenstand der im frühern Griechenland vorzüglich geschätzten Schildmahlerei. Den Pegasus auf einem Schilde sehen wir auf einer Vase bei d'Hancarville T. I. tab. 112.

„Rolle die Kundschaft an seinen Schwiegervater, „den Jobates. Eine andere Vase, die der König „von Neapel erst vor kurzem gekauft hat, stellt „den Bellerophon gerade so im Kampf mit der „Chimära begriffen vor, wie auf unserer Vase. „Darneben sind noch mehrere Personen gezeichnet, „die mit Steinen und andern Waffen gleichfalls ge- „gen das Ungeheuer streiten. Eine dritte Vase, die „sich in der Sammlung des Marchese del Vasto „befindet, enthält den Kampf des Bellerophons „mit der Chimära auf die obige Art, aber ohne „alle weitere Nebenfiguren. Aufser diesen erin- „nere ich mich, noch einige andere Vasen, gleich- „falls mit Vorstellungen des Bellerophons, gese- „hen zu haben.“ Desto häufiger finden wir ihn auf Münzen und Gemmen, doch auch hier nur in einer dreifachen Situation, entweder den Pegasus bändigend und zäumend, oder über der Chimära schwebend, und seinen Speer auf sie herabschiefsend, oder nach dem unglücklichen Sturz vom Pegasus, als er mit ihm in die Himmelsburg fliegen wollte. In der erstern sind die Vorstellungen auf korinthischen Münzen merkwürdig, wo Bellerophon vor dem Thore Korinths den Pegasus bändigt. S. Ekhel D. Num. V. T. II. p. 238. und die gesammelten Beispiele bei Spanheim T. I. p. 274. 75. Auf

Gemmen wird diese Bändigung verschieden vorgestellt. Eine der schönsten Vorstellungen ist die, welche Beger in seinem Spicileg. Antiqu. c. XIII. p. 68. aus Angeloni giebt, wo der junge Held im gewaltigen Kampfe begriffen ist, dem sich bäumenden Pegasus den Zaum anzulegen. Raspe führt in Tassie's Catalogue n. 9052. p. 527. einen schönen Carniol mit dem Namen des Steinschneiders Sostratus an, wo Bellerophon den nun gezäumten Pegasus wirklich aus dem Felsenquell Peirene, bei welchem er ihn überlistet hatte, trinken läſst. Mit diesem kommt das bekannte Basrelief aus dem Pallaste Strada in Rom völlig überein, wie wir es aus einer Abbildung in Winkelmanns Storia del Arti d. Disegno T. III. p. 14. ed. Fea kennen. Der Streit mit der Chimära, und das Ungeheuer selbst, wird auch auf Münzen und Gemmen (s. Winkelmanns Catalogue du Cabinet de Baron de Stosch p. 343. n. 157 - 64.) gerade so vorgestellt, wie auf unserer Vase. Am seltensten sind die Vorstellungen der dritten Situation, wo nach der Dichtung des Euripides der arme Bellerophon abgeworfen, und wegen seiner hochstrebenden Thorheit bestraft ist. Hieher gehört die aus Lipperts Dactyl. II, 27. be-

kannte Vorstellung auf einem alten Carniol (wovon auch Gravelle in seinem Recueil des pierres gravées T. II. tab. 51. eine kaum mittelmäſsige Abbildung gegeben hat), wo der Pegasus über dem Haupte des herabgefallenen Bellerophon davon fliegt, während dieser noch etwas vom abgerissenen Zügel in der Hand zu halten scheint. Und hieher rechnet auch Ekhel die seltene Ambracische Münze (Num. Vet. Anecd. tab. VIII, 19.), wo ein Mann unter dem Pegasus kniect, und den rechten Vorderfuſs des Pferdes, das auf jenem unglücklichen Himmelsflug bei Tarsus in Cilicien seinen Huf verloren haben soll (s. Eustath. zum Dionys. Perieg. 869.) hülfreich aufhebt.

5.

Wahrscheinliche Bestimmung dieses Vasengemäldes.

Da diese Vase, wie wir aus Hamilton's Bemerkungen schlieſsen können, auf der Hinterseite die räthselhaften drei Mantelfiguren hat, welche nach meiner Meinung sich immer auf die bei der Bacchusfeier gewöhnlichen Einweihungen des Knaben zum Jüngling (dies tirocinii)

beziehen*): so würde sich daraus die genauere Beziehung dieses Vasengemäldes leicht errathen lassen. Man wollte dem Jünglinge, dem diese Vase zur Erinnerung seiner feierlichen Aufnahme in die Mysterien geschenkt wurde, den ruhmwürdigen Heros Bellerophon zur Nachahmung vorstellen. So wie dieser den Verführungen einer schönen Frau muthig widerstand, und sich dadurch der Göttin Pallas Athene schirmende Obhuth und Beistand gegen die verderbliche Chimära erwarb: so könne sich jeder (diefs wäre ohngefähr der Sinn der Allegorie) Jüngling, der die Wollust verachte, und den Gefahren unerschrocken entgegen gehe, des Schuzzes der Gottheit erfreuen. Dafs schon im Alterthum viele moralische Deutungen der Fabel von dem Bellerophon in Umlauf waren, beweist eine weitläuftige Stelle beim Fulgentius**). Besonders aber verglichen die komi-

*) Eine weitläuftigere Erklärung folgt zur dritten Vase dieses ersten Theils.

**) Mytholog. III, 1. p. 704 ff. ed. Stav. Unter andern heifst es hier: „Bellerophon, id est, bona consultatio equum sedet Pegasum — is est fons sapientiae.“ Und von der Ziegengestalt der Chimära: „Capra, quae in medio pingitur, perfectio libidinis est — quod huius generis animal sit in libidine valde procliuum.“

schen Dichter der Griechen*) die habsüchtigen, nimmersatten Buhlerinnen um so lieber mit der Chimära, da, wie Fulgentius sagt, die Ziegen als sehr wollüstige Thiere von jeher verrufen waren. Der Kampf mit der Chimära litt also eine vielfache Anwendung auf einen Jüngling, der, von nun an ohne strengere Aufseher (custode remoto, wie Horaz sagt), nur allzu leicht von einer listigen Buhlerin bestrickt werden konnte, von welcher

*) Ein schönes Fragment des Comikers Anaxilaus aus seinem Lustspiele Neottis beim Athenaeus XIII, 1. p. 558. A. B. wird diefs am besten beweisen. Er hat im Vorhergehenden gesagt, in den Hetaeren wären alle Ungeheuer der Fabel, Drachen, feuerhauchende Chimären, Scyllen, Hydern, Sphinxe u. s. w. vereinigt. Nun giebt er einzelne Beispiele.

Da seht mir zum ersten nur die kleine Hexe Plangon an;
Ist sie nicht, wie die Chimära, aller Fremden Feuerbrandt?
Doch auch über sie hat jüngst ein kühner Ritter sich erbarmt,
Hat das Nest ihr ausgeplündert, und — verschwunden ist der Held.

Ich erinnere mich dabei an eine sonderbare Gemme im Stoschischen Cabinet (Description p. Winkelmann p. 240. n. 1502.), wo eine Ziege mit einem Frauenkopf neben einem Faun in sehr verdächtiger Stellung zu sehen ist. Eine andere komische Anwendung von der Chimära auf die Telesilla siehe in Brunks Analect. T. II. p. 356. ep. 78.

Horaz einem bethörten Liebhaber zuruft (Od. I, 27.) *):

Der dreigestalteten Chimäre
Dürfte dich Pegasus kaum entreifsen.

*) Non illigatum te triformi Pegasus expediet Chimaerae. Horaz dachte dabei entweder an eine solche Stelle, wie ich eben aus dem Anaxilaus angeführt habe, oder auch an jene Plagegeister, die Chimaeren in der Unterwelt, an welche Bösewichter zur Zerfleischung angefesselt wurden, wie der Tyrann Dionysius in Lucians Necyomantia c. 13. T. I. p. 474. μικρῦ δεῖν τῇ χιμαίρᾳ προσδεθεὶς, wo du Soul, der παραδοθεὶς lesen will, sich nicht an die Stelle des Horaz erinnerte. Vergleiche die Todtengespräche XXX, 1. p. 450.

VII.

Zweites Vasengemälde.

Eine Griechische Braut in ihrem Putzgemach.

1.

Erklärung des Gemäldes.

Es ist diese Vase das Gesellschaftsstück zu der vorhergehenden. Von einerlei Gröfse des Umfangs, von einerlei Schönheit in den Umrissen, von gleich grofsem Verstande in der Zusammensetzung der Figuren, wurde sie auch in demselben Grabe gefunden. Beide stehen jetzt noch in Hamilton's Sammlung schwesterlich neben einander. Unzertrennt sind sie beide auch in Tischbein's Werke geblieben, und beide werden auch in diesen neuen Erklärungen eines Weges mit einander gehen. Vor länger als 2000 Jahren lebten die Menschen, denen sie zur Erinnerung irgend einer wichtigen Feierlichkeit dienten, vielleicht als Gatten in süfser Eintracht. Den Entschlummerten folgten diese

Vasen ins stille Grab nach, und, sonderbares Spiel der hochgepriesenen, theuer bezahlten Unsterblichkeit, in zerbrechlichen Töpfen erhielt sich Jahrtausende lang der Bund zweier sich zärtlich liebender Menschen!

Wir wollen in der Folge sehen, ob sich aus diesem Zusammenfinden beider Vasen auch ein innerer Zusammenhang der darauf vorgestellten Handlung ableiten lasse. Jetzt betrachten wir nur die Vase selbst, und bemerken, was wir selbst daran sehen können, unbekümmert, was Andere vor uns daran bemerkten.

Die auf dem Lehnsessel thronende schöne Frau ist offenbar die Hauptfigur. Zu ihr leiten alle übrigen, die nur um ihrentwillen da sind, nur mit ihr allein sich zu beschäftigen scheinen. Man vermuthet es auf den ersten Blick, und je länger man das Gemälde betrachtet, desto gewisser erscheint uns die Vermuthung: Es ist eine Braut, die hier gebadet, gesalbt, geschmückt und beschenkt wird. Aber ihre Stellung, ihre Miene, ihr ganzes Wesen und Betragen hat ein so vergnügliches Ansehen von Ruhe und Bequemlichkeit, daſs man sogleich begreift, es sey alles in der Ordnung, was hier geschieht. Die Braut

erhält, was ihr gebührt, und sie weifs es, dafs sie viel zu erhalten berechtigt ist*). Schon dadurch erhält das Gemälde gleichsam einen bestimmten Charakter, und man könnte schon damit vollkommen zufrieden seyn, ohne sich nach einer weitern Erklärung umzusehen.

Die Alten badeten täglich, so wie sie täglich afsen und tranken. Die Enthaltung vom Bade war eine Art von Fasten und Selbstkasteiung. Aber bei gewissen Veranlassungen, als wenn z. B. eine Braut badete, war die Sache feierlicher und mit einem gewissen Gepränge verbunden, das sich selbst bei unsern deutschen Vorfahren, als nach den Kreuzzügen das Baden Religionssache geworden war, in allerlei steifen Ceremonien zeigte, z. B. in den Badehemden, die die Braut gab und empfing. So mufs

*) Liebhaber und Verehrer des Schönen haben gewifs die zierliche Ausgabe von Salomon Gefsners Schriften (Zürich 1777. in 2 Quartb.) bei der Hand, wo der Künstler mit dem Idyllendichter in derselben Person gewetteifert, und nicht selten den Preis davon getragen hat. Dann bitte ich sie Th. II. S. 103. das sehr geistreich gedachte Blatt, wo die zur Princefsin erhobene Schäferin, Alcimna, von ihren Aufwarterinnen, als Braut, geschmückt wird, mit unserm Vasengemälde zu vergleichen. Man wird diesen Contrast gewifs eben so lehrreich, als unterhaltend finden.

man denn auch auf unserer Vase das Fuſsbad erklären, wozu ein geflügelter Knabe der schönen Braut den Fuſs über einer zierlichen Badeurne hält. Wenn in einem Lustspiele des Aristophanes der Trygaeus sein Liebchen, die Opora, jetzt als Braut behandelt wissen will: so ruft er seinem Sklaven zu (im Frieden V. 842 f.):

Da nimm das Mädchen, führe sie ins Haus,
Und mach' in der rein ausgespühlten Wanne
Das Wasser warm. —

Man kann sich denken, daſs bei einer Sache, die nur im Weiberrathe verhandelt und abgethan werden konnte, eine Menge kleiner Umstände durchs Herkommen geheiligt, und von Müttern auf Töchter fortgepflanzt wurden, deren Beobachtung man zur wichtigsten Gewissenssache machte. Unter der Burg von Athen war ein lebendiger Quell, von seinem krystallhellen Wasser Calirrhoe, die Schönflieſsende, und von einer späterhin dabei angelegten Wasserkunst Enneacrunos genannt. Aus diesem den Atheniensern heilig gehaltenen Brunnen muſste in der Familie der Braut der Knabe, der mit ihr am nächsten verwandt war, am Hochzeittage einen Krug Wasser zum Bade holen, und hieſs selbst daher der

Badträger*). Diese uns von den alten Grammatikern sorgfältig aufbewahrte Sitte würde den Knaben auf unserer Vase völlig erklären, wenn nicht noch der Umstand hinzu käme, daſs er hier als ein Genius mit Flügeln erscheint. Auf jeden Fall ist es ein Lutrophoros. Denn so hieſs der Knabe, der das Badewasser besorgte.

Neben ihm steht eine Brautjungfer**), die der Braut eine Binde oder einen Gürtel

*) Die Hauptstelle ist beim Thucydides II, 15. p. 108. Duk. wo er weitläuftig von diesem Brunnen spricht, und hinzu setzt καὶ νῦν ἔτι — πρὸ τῶν γαμικῶν — νομίζεται τῷ ὕδατι χρῆσθαι. Dieſs erläutern nun Pollux III, 43. und besonders Harpocration s. v. λουτροφόρος dahin, daſs ein bestimmter Knabe dieſs Wasser geholt habe. Die übrigen Stellen haben Meursius in Ceramico c. 14. p. 40. und H. Valois zum Harpocration p. 49. fleiſsig gesammelt. Besonders ist die von Valois aus dem Porphyrius angeführte Stelle merkwürdig, woraus man sieht, daſs das Schöpfen des Wassers zum Brautbade aus einem lebendigen Quell seine symbolische Bedeutung hatte.

**) Bei den Griechen Νυμφεύτρια, Παράνυμφος, bei den Lateinern Pronuba. Doch sind diese Benennungen, so wie bei unsern Vorfahren, wo dergleichen Gewohnheiten auch noch Mode waren, die Namen Brautjungfer, Kränzeljungfer u.s.w. oft mit andern verwechselt worden. Am besten möchte die auf der Vase abgebildete Frau Νυμφοκόμος heiſsen, welches Hesychius T. II. c. 593. ἡ κοσμοῦσα τὴν νύμφην erklärt. Wer Lust hat, kann auch die Collectaneen in Potters Archaeologie nach Rambachs Uebers. T. II. p 527. vergleichen.

darreicht. Zwar ist Hr. v. Italinski in Hamilton's Erklärung dieser Vase geneigter, den Schmuck, den wir hier in der Hand der dienenden Jungfrau erblicken, für eine heilige Kopfbinde zu halten, welche der Braut von ihrer Mutter an diesem feierlichen Tage umgebunden wurde. Allein wenn auch diese Sitte aus römischen Schriftstellern bewiesen werden könnte: so war sie doch gewiſs nicht griechisch. Dort ist immer nur von Verschleiern der Braut die Rede. Frauen, mit hinten herabhängenden Schleiern, finden wir auch auf einigen Vasen der ersten Hamiltonischen Sammlung bei Hancarville; aber nie einen Frauenkopf mit einer solchen Binde. Das, was wir hier erblicken, ist offenbar der Brautgürtel, der, wie wir aus einer Stelle des Festus wissen, mit einem besondern Knoten, der Herkulesknoten genannt, geknüpft, und erst beim Schlafengehen vom Bräutigam gelöst wurde *).

*) Die Alterthumsforscher haben von jeher mit einer besondern Liebhaberei den Gürteln der alten griechischen Damen nachgespürt. Man erstaunt, wenn man die Gelehrsamkeit erblickt, mit welcher z. B. Schrader zum Musaeus p. 343-49. diese wichtige Antiquität erläutert. Wer mag es läugnen, dafs den Griechen in einem gewissen Zeitalter auch eine Art von Keuschheitsgürtel bekannt gewesen seyn möge, wie ihn die mittäglichen Völker noch kennen, und

Aufser dieser Brautschmückerin stehen zur Rechten und Linken noch zwei Jünglinge, die das griechische Alterthum unter den Namen Paranymphi oder Nymphagogi kannte, und die wir Brautführer heifsen würden. Man ärgre sich nur nicht an ihrer Blöfse, die höchstens nur unsern verwöhnten Augen anstöfsig seyn kann. Es versteht sich, dafs bei der Handlung selbst die Jünglinge der Braut sich nicht ganz so natürlich vor Augen stellten. Allein der Umwurf des Mäntelchens (der Chlamys), wobei der übrige Körper völlig nackt blieb,

wie er noch neuerlich in gewissen bei Hr. Oehmigke dem Jüngern in Berlin erschienenen Schriften empfohlen wurde. Die Griechen behandelten ihre Weiber und Töchter oft auf gut orientalisch, und da pafst auch diese Zona virginalis hin. Allein von einer solchen Erfindung (s. Vofs zu Catull p. 7.) ist bei unserm Brautgürtel gar nicht die Rede. Er wurde wahrscheinlich der Braut erst kurz vor der Heimführung angelegt, und der herkulische Knoten (s. Festus s. v. cingulum p. 79. mit Daciers Anmerkung) hatte ohngefähr eben die Bestimmung, die, nach Gmelin's Beschreibung, die Knoten bei den Tungusischen und Ostiakischen Schönen in der Brautnacht haben. Uebrigens erklärt die Figur dieses Gürtels auf unserer Vase auch am besten, was Virgil an mehrern Orten vincla iugalia nennt. Wirklich hat er mit dem Bande, wodurch die Zugthiere angespannt wurden (ζυγόδεσμον. Scheffer de Re Veh. I, 11. p. 120.), einige Aehnlichkeit.

war, als Costüm der Heroen *), von den griechischen Künstlern ein für allemal angenommen, und da eben diefs Mäntelchen auch die bestimmte Kleidung der Jünglinge vom siebenzehnten bis neunzehnten Jahre, oder der Epheben, war, und Jünglinge dieses Alters gerade am liebsten zu diesem Brautführergeschäft gewählt wurden: so will diese uns befremdende Nacktheit im Grunde nicht mehr sagen, als: die Jünglinge, die ihr hier seht, sind Epheben.

Der eine von diesen Jünglingen, der mit Myrten, jenen der Liebesgöttin geheiligten Zweigen, gekränzt, etwas übergebogen und auf eine Art von Stab gelehnt steht, salbt die Braut mit irgend einer wohlriechenden Specerei

*) S. Winkelmann delle Arti del Disegno T. I. p. 440. ed. Fea. Die wahre Idealfigur ist Merkur, von welchem Ovid einmal sagt Metam. II, 733. chlamydem, vt pendeat apte, Collocat, vt limbus totumque appareat aureum. Man bemerkte also im Wurf des Mäntelchens selbst eine Art von Coquetterie. Wirklich sehen wir es auch auf unserer Vase so über den linken Arm geworfen (die Griechen nennten diefs ἐν προβολῇ), dafs der Saum (limbus) sich in sehr schönen Windungen aufschlängelt. Merkur war das grofse Vorbild der attischen Epheben. Darum war auch bei ihnen diefs Mäntelchen charakteristisch. S. Lucians Amores c. 44. T. II. p. 247. und meine Abhandlung de originibus tirocinii p. 13.

aus einem Salbgefäfse, das, weil es keine Handhaben hatte, bei den Griechen Alabaster, oder später auch Onyx hiefs, und dessen wahre Gestalt wir aus dieser Abbildung kennen lernen. Kein Fest war bei den Alten gedenkbar ohne Kränze und Salben, und so wird auch ausdrücklich der Salben bei Hochzeiten gedacht *). Etwas räthselhafter ist die Gabe des zweiten Jünglings. Hamilton hält es für eine Quitte, die man der Braut vor der Hochzeitnacht zu geben pflegte, weswegen diese Frucht noch jetzt in Sicilien der Bräutigamsapfel (il pomo di Citto) heifst. Ich lasse diese Erklärung auf ihrem eigenen Werthe beruhen, bemerke aber nur, dafs völlig ähnliche, zirkel- oder länglichtrunde Figuren so häufig und bei so verschiedenen Vorstellungen auf alten Vasen vorkommen (z. B. bei Hancarville T. I. tab. 74.), dafs sie schwerlich überall Brautäpfel oder Quitten bezeichnen können. Mir scheint Passeri's Erklärung weit natürlicher, der an mehrern Stellen seines Werkes (Picturae Etruscorum in vasculis) dergleichen Figuren für Opferkuchen erklärt, wie sie den Genien

*) Sie kommen z. B. einigemal in der Fabel der Psyche beim Apuleius vor. S. Eschenbach de unctionibus vet. p. 466. f.

und andern Göttern, die man als Vorsteher der Hochzeit dachte, dargebracht wurden. Die ins Kreuz durchschnittene Form dieser Figur erinnert überhaupt an die alte Art, die flachen Brote oder Fladen so zu backen, daſs man sie sogleich in vier Theile brechen konnte *), und die dunkler angedeuteten Theile auf jedem Viertel entweder an gewisse Vertiefungen und Erhöhungen dieser Opferfladen, die ein in diesen Gebräuchen wohlerfahrner Kirchenvater daher vielgenabelte nennt **), oder an die Sesam - und Mohnkörner, womit gerade diese Kuchen bestreuet wurden. Dergleichen Backwerk spielte bei den Hochzeiten der Griechen eine wichtige Rolle, und wird immer mit grossen Ehren erwähnt ***).

*) Man sehe nur Virgil. Aen. VII, 115. und erinnere sich an den Gebrauch des Wortes quadra.

**) σησαμαῖ — καὶ πόπανα πολυόμφαλα. Clemens Alexandr. Cohort. ad gent. p. 14. A. Sylb.

***) „Wir fressen in den Gärten weiſse Sesamkörner, und Myrtenbeere, und Mohn und Rauke (Sisymbria)," so sagt der Repräsentant der Vögelrepublik in Aristophanes Vögeln 159 f., und Euelpis antwortet: „da führt ihr ja ein wahres Bräutigamsleben," ὑμεῖς μὲν ἄρα ζῆτε νυμφιῶν βίον. Vergleiche in eben dieses Dichters Frieden 869. mit dem Scholiasten und Berglers Anmerkung. Ja, jeder griechische Volksstamm hatte beinahe seine eigenen, bei Hochzeiten gewöhnlichen Backwerke. In dem

Noch sind an der Braut selbst zwei Nebendinge bemerkenswerth. Durch beide erscheint sie uns als eine der vornehmsten ihres Geschlechts und Volkes. Unter dem Lehnsessel, oder, wie die so geformten Stühle eigentlich schon im Homerischen Griechenland heifsen, unter dem Throne, ist ein zierlich ausgeschnitzter Fufsschemel angebracht. Der Stühle mit solchen Fufstritten bedienten sich nur die Vornehmsten, und, wo der Künstler eine sitzende Gottheit vorzustellen hatte, ermangelte er fast nie, dem Throne diese Bequemlichkeit zum Aufstellen der Füfse beizufügen *). Die zweite Anzeige

weitlauftigen Kuchenregister im zehnten Buche des Athenäus kommen mehrere dergleichen Hochzeitkuchen vor, z. B. die *κυριβάνες* X, 14. p. 646. A. bei den Spartanern. Auch hatte die Frau, die diefs Backwerk zur Hochzeit bereitete, ihren besondern Namen. Sie hiefs *δημιουργός*. Poll. III, 41. und zu Hesych, T. I. c. 929. 15. Menander hatte eine Comödie dieses Namens geschrieben. Vorzüglich aber erläutert unsere Vase das Fragment eines Brautliedes von Stesichorus oder Ibycus beim Athen. IV, 21. p. 172. E. *Φέρεσθε τῇ παρθένῳ δωρα σησαμίδας* (nach Casaubonus Verbesserung) — *ἄλλα τε πέμματα καὶ μέλι χλωρόν*.

*) Fast immer heifst es beim Homer *ὑπὸ δὲ θρῆνυς ποσὶν ἦεν*: ein Schemel stützte die Füfse. So war selbst der Thron des Olympischen Jupiters mit einem Fufsgestelle versehen. Pausan. V, 11. p. 47. Fac. mit der schönen Erläuterung von Völkel über den Tempel und die Statüe des Jupiter Olympius S. 199 ff. Man be-

des hohen Ranges besteht in dem Sonnenschirm, in der Umbrella, deren wahrscheinlich an der andern Seite des Thrones befestigten Stab die Frau mit der Hand umfafst. Um uns den Gebrauch dieses Sonnenschirms befriedigend zu erklären, nimmt Hamilton an, dafs die ganze Brautschmückung unter freiem Himmel im Hinterhause zwischen den Gallerien vorgefallen sey. Allein so wenig auch jene Griechen von unserm verdumpften und eingeschlossenen Zimmerleben wissen mochten: so ist es mir doch nicht wahrscheinlich, dafs gerade diese Ceremonie ganz im Freien verrichtet wurde. Der Mahler wollte, wie mich dünkt, weiter nichts damit anzeigen, als: die Frau, die man hier schmückt, ist von dem Range, der sich durch eigene Mädchen die Schirme tragen lassen kann*). Wenn die vor-

greift, wenn man den auf unserer Vase abgebildeten Schemel sieht, sehr gut, wie auf dem unter dem Throne des Jupiters Olympius eine ganze Amazonenschlacht en relief gebildet seyn konnte.

*) Diese σκιάδεια, umbracula, kommen selbst auf unsern Vasen häufig vor. Eine der unsern sehr ähnliche Vorstellung, wo eine Frau von einem Jünglinge gesalbt wird, während eine Zofe den Sonnenschirm über sie hält, finden wir in dem Hancarvilleschen Werke T. I. tab. 45. vergl. T. III, 43. T. IV, 69. Mehrere Beispiele aus Vasen giebt Paciaudi in seiner Abhandlung de umbrellae gestatione (Rom 1752. in 4.) p. 28. u. s. w. Er konnte,

nehmen Athenischen Jungfrauen an den Panathenäen ihre Processionen hielten, mufsten die Töchter der in Athen wohnenden Schutzverwandtén ihnen, als gnädigen Gebieterinnen, Sonnenschirme und kleine Stühle, die man nach Belieben zusammen legen und aufschlagen konnte, nachtragen *); und wenn der Mahler Nikias auf einem Grabmale vor der Stadt Tritäa im Pelopones anzeigen wollte, dafs hier eine vornehme Frau begraben liege: so mahlte er die schöne Frau auf einem elfenbeinernen Throne sitzend, über welche eine Sklavin einen Sonnenschirm hält **).

wie die unsrigen, auf- und zugespannt werden, wie wir aus einer witzigen Vergleichung des Aristophanes wissen in den Rittern 1345. Wahrscheinlich bedeuten die Linien auf dem Schirme auf unserer Vase verschiedenfarbige Streifen. Ich schliefse diefs aus einem Vasengemälde bei Hancarville T. IV. tab. 118. wo ein sogenannter Maccus oder Buffon in den Bachusprocessionen einen solchen Schirm umgekehrt auf dem Kopfe trägt, wo weifse und rothe Streifen mit einander abwechseln.

*) Die Stellen der Alten, besonders des Aristophanes, hat, nach Meursius und Perizonius, Valkenaer am besten gesammelt ad Theocriti Adoniaz. p. 543 f.

**) Pausan. VII, 22. p. 318. Fac. θεράπαινα αὐτῇ προσέστηκε (diese Muthmafsung Sylburgs hätte Facius ohne Bedenken statt der noch immer im Texte stehenden προέστηκε aufnehmen sollen. Der Anblick alter Denkmäler entscheidet für sie) σκιάδιον φέρουσα.

Selbst die goldenen, mehrmals gewundenen Armspangen, die unsere Braut über beiden Händen trägt, sind bezeichnend. Die Brautjungfer neben ihr ist ohne Armbänder.

2.

Deutung.

Und bedarf es bei dieser Vase nun noch einer besondern Deutung, einer bestimmten Anwendung der Figuren auf ein wirkliches Factum? Diefs glaubte Hamilton, und auch Hr. Dir. Tischbein pflichtet ihm bei in einer handschriftlichen Nachricht über diese Vase. Weil beide Vasen zusammen in einem Grabe gefunden wurden, so vermuthen sie, dafs auf dieser die Geschichte des Bellerophons fortgesetzt werde. Die Braut, sagt Hamilton, ist die Tochter des Königs Jobates, die Bellerophon mit einem Theile des Reichs zur Belohnung für alle seine heldenmüthigen Kämpfe erhielt. Der mit Myrthen gekränzte Jüngling auf unserer Vase ist der Held selbst. — Aber salbte und schmückte denn der Bräutigam seine Braut im Alterthume? Erschien sie nicht selbst beim Gastmahle ganz verschleiert, und mufste nicht

der Bräutigam selbst die Entschleierung mit einem besondern Geschenke erkaufen *)? Schon dieser einzige Einwurf, und es ließsen sich deren noch weit mehrere machen, zeigt den Ungrund einer Vermuthung hinlänglich, die, wie so manche andere Hypothese, auch außer dem Gebiete der zerbrechlichen Töpfe, bloſs durch das zufällige Beisammenseyn zweier Dinge erzeugt wurde. — Aber selbst das scheint mir noch zweifelhaft, ob auf dieser Vase von einer wirklichen Hochzeit, von einer Braut im eigentlichen Sinne des Worts, die Rede sey.

Freilich werden hier alle Ceremonien einer Brautschmückung beobachtet, und dafür sind sie auch im Vorhergehenden erklärt worden. Allein könnte nicht das alles, was wir hier sehen, auch nur eine Anstalt zu einer Scheinhochzeit seyn? Ich halte mich nämlich nach reifer Ueberlegung für völlig überzeugt, daſs wir hier keine weltliche, sondern, um mich eines Ausdrucks aus der Kirchensprache der römischkatholischen Religion zu bedienen, eine geist-

*) Man sehe z. B. Lucians Hochzeitsschmaus c. 8. T. III. p. 422. Die Entschleierungspräsente hieſsen ἀποκαλυπτήρια. S. Wesseling zu Diod. V, 2. p. 331.

liche Braut erblicken. Sie hat in der That, bei aller ihrer Schönheit, doch schon ein sehr matronenartiges Ansehen. Es ist, mit einem Worte, eine Libera, d. h. die bei den geheimen Weihen des Bacchus als Gemahlin des Liber Pater oder Bacchus erkohrene, und während des Festes repräsentirende griechische Matrone, die hier zu diesem geistlichen Spiele, oder Auto sacramentale gebadet und geschmückt wird. Ich kann aus Mangel des Raums jetzt nur einige Hauptsätze aufstellen, zu welchen ich die Beweise in den nächsten Heften dieses Werkes gewiſs nicht schuldig bleiben werde. Die im untern Italien oder Groſsgriechenland gefeierten Bacchanalien hatten auch gewisse theatralische Vorstellungen, wie in Attika: nur daſs sie in jenen frühern Zeiten, wohin wir diese Vasen zu setzen haben, in nichts anders, als in dramatischen Darstellungen des Bacchus (Liber) mit der Ceres (Libera), ihrer Vermählung, und ihres siegreichen Zugs über die Erde bestand, Darstellungen, die mir an Ausgelassenheit und bizarren Zusammenstellungen sehr viel Aehnliches mit den sogenannten Mysteres oder heiligen Schauspielen an gewissen christlichen Festtagen vom Mittelalter herab, bis ins 15te und 16te Jahrhundert gehabt zu haben scheinen. Ein

Mann spielte die Rolle des Hebons oder bärtigen Bacchus, den wir so oft auf Vasen in vornehmem Anstande und prächtig gestickten Gewändern auf einem Throne sitzend erblicken*). Ihm wurde eine Gemahlin aus einer der angesehensten Familien gewählt. Sie spielte die Libera oder Ceres, fuhr mit dem ihr zugetheilten göttlichen Gemahl in Procession, lag mit ihm beim feierlichen Gastmahle (lectisternium), und vor ihnen wurden die Jünglinge und Mädchen, nachdem sie ein gewisses Alter erreicht, und gewissen Reinigungen und Prüfungen sich unterworfen hatten, mit grofsem Pomp eingeweiht (dies tirocinii)**).

*) Ueber diesen verweise ich vorläufig nur auf Ekhels treffliche Abhandlung in Doctrina Num. Vet. Vol. I. p. 136 ff. Passeri nennt ihn immer den Hohenpriester des Bacchus.

**) Alles was Passeri in seiner Abhandlung: Bacchi secreta mysteria vor dem dritten Bande seiner Picturae Etruscorum §. VIII. p. XXVI-XXVIII. über die sogenannte antistita oder Oberpriesterin der Libera gesammelt hat, mufs von dieser personificirten Libera selbst verstanden werden. Viel Brauchbares giebt auch Heyne in seiner gelehrten Abhandlung de vestigiis domesticae religionis in artis Etruscae operibus in den Nouis Commentar. Gott. Tom. VI. P. II. p. 45 ff., nur dafs er oft das für blofse Bildsäulen hält, was mir eine heilige Mummerei zu seyn scheint. Die Campanische Pacula beim Livius XXXIX, 13. war höchst wahrschein-

Natürlich wurde die Matrone, die eine so wichtige Rolle als Braut und Gattin zu spielen hatte, zu dieser fingirten Hochzeit eben so geschmückt und zubereitet, als wäre es eine wirkliche, so wie auch unsere christlichen Himmelsbräute am Tage, wo sie ihr feierliches Gelübde am Altare ablegen, in völligem Brautputz aufgeschmückt erscheinen. — Was mich besonders in dieser Meinung bestärkt, ist der geflügelte Genius, der hier das Fufsbad verrichtet. Ich habe nach vielfältig wiederholter Betrachtung aller Vasenzeichnungen bei Montfaucon, Caylus, Demster, Passeri, Hancarville, und nun auch im neuen Tischbein'schen Werke, unter mehr als Einhundert Vasen, wo solche Genien vorkommen, noch keine einzige gefunden, die nicht auf ein wirkliches Bacchanal Beziehung zu haben schien *). Die Knaben, als

lich eine solche Libera. Uebrigens bemerke ich hier nur noch, dafs Ariadne neben dem Bacchus auf Griechischen Kunstwerken nur an die Stelle dieses Liber und Libera in den Orgien getreten ist, und dafs hieraus überhaupt die ganze wunderbare Fabel der vom Bacchus gefundenen und zur Gemahlin erkohrnen Ariadne auf Dia oder Naxos erklärt werden kann. Davon zu seiner Zeit!

*) Man vergleiche, um der Aehnlichkeit willen, nur den Genius, der die Libera kränzt, bei Hancarville T. I.

beflügelte Genien, hatten in diesen alten geheimen Weihungen und Bacchusfeierlichkeiten gewiss weit mehr zu thun, als wir uns jetzt vorstellen mögen. Die Camilli bei den Etruriern und spätern Römern waren gleichsam nur ein Ueberrest dieser Genien, die wohl auch selbst den Eleusinischen Mysterien nicht ganz fremd waren *).

tab. 32. und den ihr beim Bade dienenden Genius in eben dieser Sammlung T. III. tab. 123. Darum will ich nicht läugnen, dass auf einigen Vasen auch wahre Brautschmückungen vorkommen mögen, wofür ich z. B. selbst bei Hancarville T. IV. tab. 36. zu halten geneigt bin.

*) Für einen solchen Geniusknaben möchte ich schon in den Eleusinischen Geheimnissen *τὸν ἀφ' ἑστίας λεγόμενον παῖδα* beim Porphyrius de Abst. IV, 5. p. 307. Rhoer. halten, worüber Hr. Lenz in seinen Anmerkungen zu St. Croix Versuch über die alten Mysterien S. 165 f. eine gelehrte Bemerkung gemacht hat. Von diesen Knaben in den Mysterien ist, wie ich bald genauer zeigen werde, das ganze sogenannte Etrurische Genienwesen ausgegangen, über welche man so mancherlei zum Theil ungereimte Hypothesen von jeher ausgedacht hat. Selbst bei den Hochzeiten der Römer, einem schwachen Schattenspiel jener bacchanalischen Ehefeste, blieben noch spät Camilli oder heilige Knaben im Gebrauch. Man sehe Festus s. v. cumerum, und Brisson de ritu nuptiarum in Thesauro Graevii Tom. VIII. p. 1039.

Gewiſs wurde eine so ausgezeichnete Ehre nur wenig Frauen zu Theil. Sie verdiente es vor allen andern, daſs ihr Andenken durch eine so gemahlte Erinnerungsvase aufbewahrt würde, und der einst herrlichen Libera, wenn sie endlich auch zu ihrem Schwiegersohn (ad generum Cereris, Juv. X, 112.) versammelt worden war, sogar mit in die Gruft und ins stille Todtenreich nachfolgte.

3.

Anwendung auf unsere Verzierungskünste.

Der wahre Künstler wartet nicht, bis ihm der wohlunterrichtete Führer zuruft: dieſs ist schön! dieſs kannst du nachahmen! Er freut sich, eine Zeichnung, wie diese, in seinen Portefeuilles zu haben, und wird schon die schickliche Gelegenheit von selbst zu finden wissen, wo er davon einen verständigen Gebrauch machen kann. Aber recht sehr wünschte ich, daſs solche Musterzeichnungen nicht ganz für unsere Ornamentisten und Decorateurs verloren gehen möchten.

Ich könnte eine nahmhafte Porzellanfabrik anführen, wo man eine Mundtasse mit einem niedlichen allegorischen Gemälde in etturischer Manier für eine Braut bestellte, und nun die bekannte Amorverkäuferin aus dem Herculan erhielt. So wie die Sache hier vorgestellt war, wurde der Braut dadurch ein sehr schlechtes Compliment gemacht. Ich würde ohne Bedenken die mittlern Figuren aus unserer Vase, mit Weglassung der zwei männlichen Seitenfiguren, dazu vorgeschlagen haben.

Und wie willkommen müfste diese Zeichnung, in roth und braun colorirt, als Mittelstück einer im guten Geschmack verzierten Zimmerwand in einem Badezimmer, oder in dem Closet einer Dame, seyn. Man gewöhne nur erst seine Augen etwas mehr an die hohe Einfachheit, und die reinen Umrisse dieser Figuren; und die Fratzen, welche wir jetzt Wandgemälde nennen, werden ihnen bald weichen müssen.

Schade, dafs die Formschneidekunst fast zu den verlornen unter uns gezählt werden mufs! Selbst auf unsere alltäglichsten Vignet-

ten und Buchdruckerstöcke könnte mit glücklichem Erfolg manches aus unsern Zeichnungen übergetragen werden.

An passenden Zeichnungen zu Seiten- und Gesellschaftsstücken wird es in den folgenden Heften nicht fehlen.



[P]ancarvill[e]

1



2.



3.



Ex. Museo Gualteriano.

4.



Vas. Princ. Poniatowski.

Zum 8 und 9ten Vasengemälde.